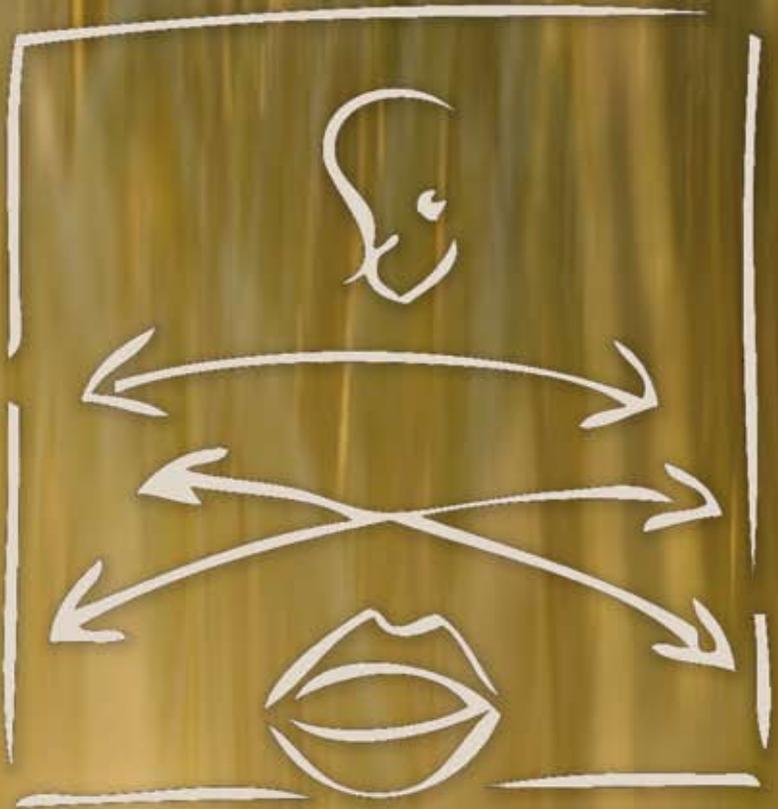


3/2008

Jugendhilfe Report

Mit Eltern im Dialog – ungewöhnlich anders

- ❑ Innovation im ASD
- ❑ Moderne
Offene Jugendarbeit
- ❑ Rückschau Deutscher
Jugendhilfetag





*Michael Mertens
Leiter des Dezernates
Schulen, Jugend
im Landschaftsverband
Rheinland*

**Liebe Leserin,
lieber Leser,**

das Zahlenverhältnis spiegelt es wider: Bundesweit sind 604 Jugendämter in öffentlich rechtlicher Trägerschaft und davon in Nordrhein-Westfalen 183 (im Rheinland 93) – mit steigender Tendenz – in Betrieb. In keinem anderen Bundesland räumt die jeweilige Gemeindeordnung die Möglichkeit ein, ein eigenes Jugendamt ab einem Einwohnerschwellenwert von 20.000 einzurichten. Insbesondere für solche Jugendämter liegt es auf der Hand, dass sie mit weniger als 15 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bei der Umsetzung des vielfältigen Aufgabenspektrums der Jugendhilfe, mit intensivierten Kinderschutzaktivitäten, dem Ausbau der frühkindlichen Bildung und mit weitreichenden Vernetzungsaufträgen insbesondere in Richtung Schule und Gesundheitshilfe an personelle Kapazitätsgrenzen stoßen können.

Gerade auf diesem Hintergrund konnte das Landesjugendamt wieder unter Beweis stellen, wie sehr es auch in seiner Funktion als Agentur gefragt ist.

Erfolgreich haben wir uns gemeinsam mit 25 Jugendämtern aus dem Rheinland beim Deutschen Jugendhilfetag in Essen präsentiert und erneut das fachliche Spektrum, die Innovationsfähigkeit und die Wirksamkeit der kommunalen Jugendhilfe präsentiert. Ebenso deutlich konnte die Planungs- und Steuerungsverantwortung der Jugendhilfeausschüsse und der Landesjugendhilfeausschüsse dargestellt werden.

Sie wissen, wir unterstützen Sie – fragen Sie uns an!

Es grüßt Sie Ihr


Michael Mertens

Aus dem Inhalt

SCHWERPUNKT:

Mit Eltern im Dialog – ungewöhnlich anders

- 5 Das Konzept ELTERN STÄRKEN
- 10 Erfahrungen in Teheran
- 12 Zwischen Wächteramt und wahrer Begegnung
- 15 Dialogbegleitung mit Eltern von Grundschulkindern
- 19 Dialog im Team
- 21 Elternarbeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

23 Neues aus dem Landesjugendamt

- 24 Streiflichter und Eindrücke vom Deutschen Jugendhilfetag
- 26 Aktuelles aus der Gesetzgebung

29 Aus dem Landesjugendhilfeausschuss

- 29 Landesjugendhilfeausschüsse „live“
- 31 LJHA-Sitzung im Mai

32 Kooperation Jugendhilfe und Schule

- 32 Die Offene Ganztagschule – ein öffentlicher Erfahrungsraum
- 35 Netze der Kooperation 11

36 Rund um die Jugendhilfe

- 37 Moderne Jugendarbeit für Köln
- 40 Innovation im ASD-Informations- und Beratungszentrum der Stadt Bergheim
- 44 Vorlesen im Dialog
- 47 „Bin ich zum Kotzen?“ Prävention gegen Ess-Störungen

50 Für Sie gelesen

52 Veranstaltungen

54 Impressum

VORSCHAU:

Schwerpunkt Heft 4/2008
Case-Management

Mit Eltern im Dialog – ungewöhnlich anders



von Martina Leshwange

„... ich rede von Herzen und fasse mich kurz ... ich vertraue mich neuen Sichtweisen an ... ich mache mir bewusst, dass meine Wirklichkeit nur ein Teil der Wahrheit ist ...“

In Zeiten von Supernanny, schlechten PISA-Ergebnissen und überforderten Eltern wird in den Medien ein Horrorszenario entworfen, das mit dem Schlagwort „Erziehungskatastrophe“ bezeichnet wird. Was ist von alledem zu halten?

Nach der neuesten Statistik des Ministeriums für Generationen, Familien, Frauen und Integration NRW hat sich seit 1995 die Zahl der Erziehungsberatungen rasant entwickelt. Sie stieg innerhalb von elf Jahren von 57.000 auf 84.000 – ein Plus von knapp 50 Prozent!

Auch die aktuelle Studie „Eltern unter Druck“ von Sinussociovision macht deutlich, dass Eltern offensichtlich sehr viel Druck erleben und das gesellschaftliche Erwartungen an ihre Erziehungsarbeit wesentlich gestiegen sind. Eltern brauchen also vielfältige Unterstützung um die Entwicklung ihrer Kinder zu fördern. Entwicklungsförderliche Bedingungen für Kinder sind körperliche Zufriedenheit, angemessene Versorgung, Sicherheit, emotionale Zuwendung und Bindung, Neugier und Zugehörigkeit, Anerkennung, Orientierung, Selbstbestimmung, Selbstverwirklichung und Bildung. Was kann die Jugendhilfe dazu beitragen? Sie kann und ggf. muss die Eltern bei ihren Erziehungsaufgaben unterstützen, entwicklungsfördernde Verhaltensweisen stärken und entwicklungshemmende Verhaltensweisen benennen und vermeiden helfen. Die dialogische Elternbildung bietet dafür eine

gute Grundlage. Sie verzichtet weitgehend auf die Übermittlung von „Expertenwissen“, denn im Dialog soll niemand erzogen oder durch Training dazu gebracht werden, bestimmte Verhaltensweisen abzulegen und sich andere anzueignen. Sensible Dialogbegleitung fördert hierbei die gegenseitige Unterstützung – ohne Belehrung. Dahinter steckt die Philosophie, dass niemand – auch nicht die Dialogbegleitung – im Besitz der „Patentlösung“ ist und sicher sagen kann, welcher erzieherische Schritt gerade in diesem oder jenem Augenblick in der jeweiligen Situation der richtige ist. Das Prinzip lautet „ELTERN STÄRKEN“ und beschreibt eine Grundhaltung, die Eltern zum Lernen wollen einlädt, anstatt sie zu passiven Empfängern von pädagogischen Verhaltensbotschaften zu machen. Die dialogische Haltung erzielt ihre beste Wirkung dadurch, dass sie von den jeweiligen Dialogbegleitern/innen „verkörpert“ oder „gelebt“ wird. Die Beiträge dieses Schwerpunktes erläutern das Prinzip von ELTERN STÄRKEN quer durch alle Felder der Jugendhilfe, das erfolgreich als Fortbildungskurs des Landesjugendamtes zur Qualifizierung von Dialogbegleitern umgesetzt wurde. Das Titelbild zeigt ein kraftstrotzendes, goldgelbes Weizenfeld in der Abendsonne. Es ist Sinnbild für die Stärken, die Eltern im Dialog für sich ernten können.

*Martina Leshwange,
Fachberaterin Jugendarbeit/Jugendschutz
im Landesjugendamt Rheinland,
martina.leshwange@lvr.de*

Eltern brauchen Unterstützung

Bitte nicht helfen – es ist schon schwer genug!

Dialog zwischen Jana Wehner, Johannes Schopp und Martina Leshwange über das Konzept ELTERN STÄRKEN

Martina Leshwange:

Wenn wir die aktuellen Berichte in den Medien verfolgen, liegt die Annahme nah, dass wir von einer „Erziehungskatastrophe“ sprechen können.

Elternratgeber und Erziehungsformate im Fernsehen boomen. Wie seht Ihr die Situation von Eltern heute?

Johannes Schopp:

Eltern fühlen sich unter Druck, daran besteht für mich kein Zweifel. Deswegen aber zum wiederholten Mal die „Erziehungskatastrophe“ auszurufen oder alle Kinder zu potentiellen „Tyranen“ zu machen, finde ich falsch und kontraproduktiv. Das schwächt Eltern in ihrer Position als Begleiter ihrer Kinder.

Ich gehe noch weiter. Es liegt der Verdacht nahe, dass die Unsicherheiten der Eltern denjenigen, die damit ihre Geschäfte machen, nicht ungelegen sind. Das klingt ein wenig zynisch. Doch wenn im Jahr 2006 ca. 750 Mio. Euro für Erziehungsratgeber umgesetzt wurden, zeigt das die wirtschaftliche Dimension dieser Sparte. Das Expertentum, das sich scheinbar wohlwollend zu Wort meldet, produziert insofern die Unsicherheit mit, die es dann zu lindern sucht. Dies ist ein unglücklicher Kreislauf. Das verleitet zu der Frage, was eher da war, die Ratlosigkeit oder die Ratgeber?

Jana Wehner:

Es gibt nicht die Eltern, die Lebenssituationen der Eltern und ihrer Kinder sind sehr vielfältig. Kurz gesagt, sind Eltern mit ihrem Leben zufrieden, sind es meist auch die Kinder. Wenn ein Kind zur Welt kommt, wird ein Paar zu Eltern. Diese neue Rolle verunsichert heute viele Eltern. Ich sehe darin ein positives Zeichen, nämlich die Sorge um das Kind. Die allermeisten Eltern sorgen ausreichend für ihre Kinder, entsprechend ihrer derzeitigen Möglichkeiten, aber die Ansprüche und die Kontrolle der Gesellschaft an die Eltern sind gestiegen. Ich denke, die Medienschelte schwächt die Eltern zusätzlich, es entsteht der Eindruck, als wären alle Eltern überfordert.

Martina Leshwange:

Welche Aufgaben ergeben sich für die Jugendämter und die verschiedenen Handlungsfelder der Jugendhilfe?

Johannes Schopp:

Wir sollten Eltern wohlwollend unterstützen und begleiten, anstatt sie mit ungefragten Ratschlägen zu beladen. Falsch wäre auch, möglichst flächendeckend und permanent Elterntrainings zu installieren. Eltern brauchen das grundsätzliche Gefühl, als Leistungsträger der Gesellschaft und nicht als Problemgruppe gesehen zu werden. Sorgfältig sollte auch über den Begriff „Elternschule“ nachgedacht werden, der gerade auf die Menschen, die schlechte Erfahrungen mit der Schule gemacht haben, abschreckend wirkt.



Die Beschäftigten der Jugendämter und alle, die mit Eltern zu tun haben, brauchen eine Möglichkeit, ihre Haltung gegenüber Eltern zu hinterfragen. Das wird dazu beitragen, dass sie Eltern mehr durch die wertschätzende Brille anschauen.

Jana Wehner:

Elternarbeit muss neu definiert und gestaltet werden. Im Dialog ist der radikale Respekt vor den Eltern grundlegend. Viele Gespräche zwischen Pädagogen und Eltern sind jedoch von unterschwelligem Vorwürfen und der Suche nach

v.l.: Jana Wehner, Martina Leshwange, Johannes Schopp, die gemeinsam den Zertifikatskurs ELTERN STÄRKEN durchgeführt haben.



Jana Wehner

der Schuld oder Fehlern geprägt. In der Studie „Eltern unter Druck“ von Sinus Sociovision wird deutlich, dass die Eltern keine Empfänger von fertigen Programmen oder gut gemeinten Ratschlägen sein wollen. Je nach Milieus haben die Eltern ganz unterschiedliche Bedürfnisse und Selbstverständnisse. Was aber alle Eltern wollen ist Wertschätzung. Wenn eine dialogische Begegnung gelingt, dann fühlen sich Eltern gehört und geachtet und sind bereit, ihr Verhalten nach selbst gestellten Schritten zu verändern bzw. sind sie in der Lage, ihre Stärken zu sehen. Zusätzlich brauchen viele Eltern Netzwerke aus Nachbarschaft und Ehrenamt in ihrem Alltag, damit sie nicht isoliert sind.

Martina Leshwange:

Dialog ernst nehmen bedeutet dann die Sozialarbeit und die Jugendhilfe neu zu denken. Wichtiger ist die Arbeit an der Haltung gegenüber den Klienten als die Installation von Trainingsprogrammen.

Johannes Schopp:

Ich möchte dazu ein Beispiel nennen. Eine Kollegin im Dortmunder Jugendamt, die die dialogische Haltung verinnerlicht hat, führte letztes Jahr eine Freizeit mit vom Jugendamt unterstützten Müttern durch.

Allerdings musste sie während dieser Woche ein Kind der Gruppe in Obhut nehmen, weil eine Mutter alkoholisiert war. Sie ging aber dennoch wertschätzend mit dieser Mutter um, sodass diese den Schritt nachvollziehen konnte. So konnte sie verstehen, dass es notwendig war, ihr Kind für eine Nacht in Sicherheit zu bringen. Die Mutter verlor nicht ihr Gesicht und sah ihre Würde gewahrt. Ein Beispiel dafür, dass „Wächteramt“ und Dialog kein Widerspruch sein müssen. Die junge Mutter sieht in der Kollegin seitdem eine Vertraute. Wichtig finde ich also, Würde und Respekt als Teil der dialogischen Kompetenz in der Jugendhilfe mehr zu thematisieren.

Jana Wehner:

Für mich spielt die Würdigung statt einer permanenten Bewertung der Eltern eine zentrale Rolle. In Kindergärten und Schulen höre ich jedoch häufig Klagelieder über die Eltern von heute, die nicht genügend mitziehen würden bei der Zusammenarbeit. Wir Pädagogen sollten vielmehr anerkennen, was Eltern jeden Tag leisten,

auch wenn dies unseren, bisweilen hehren Vorstellungen nicht entspricht. Mit dieser Haltung kann die Elternarbeit auf ganz neue Füße gestellt werden, weil die Würde der Eltern geachtet wird, ohne ihrem Verhalten in jedem Falle zuzustimmen. Die konkrete Frage könnte lauten: Bin ich bereit, auch den Eltern volle Unterstützung zu geben, die andere Vorstellungen – vielleicht sogar ganz konträre zu meinen eigenen Einstellungen – über „gute Erziehung“, ein gelingendes Leben und über ihre Rolle als Vater und Mutter haben? Mit Hilfe der Kernfähigkeit „Annahmen und Bewertungen in der Schwebelage halten“, kann ich gemeinsam mit den Eltern erkunden, was die Sicht des jeweils anderen ist.

Martina Leshwange:

Was sind die wesentlichen Kernaspekte von ELTERN STÄRKEN?

Jana Wehner:

Zentral ist die dialogische Präsenz des Dialogbegleiters. Als Dialogbegleiter bin ich dafür da, einen Raum zu schaffen, in dem die Eltern sich austauschen und voneinander lernen können. Dies erfolgt auf der Basis dialogischer Prinzipien. Das Annehmen der Eltern so wie sie sind, mit ihren Unzulänglichkeiten, ihren Stärken und ihren Fähigkeiten schafft einen Vertrauensraum, indem die Eltern lernen können und wollen. Neben den Dialogregeln, verschiedenen Impulsübungen, Geschichten und der Raumgestaltung spielt der Dialog zwischen den Eltern die zentrale Rolle. Die dialogische Präsenz oder Haltung führt auch in Beratungsgesprächen dazu, dass Eltern sich ernst genommen fühlen.

Johannes Schopp:

Kernaspekte von ELTERN STÄRKEN sind für mich, Eltern unvoreingenommen zuzuhören ohne innerlich sofort zu bewerten. Damit soll erreicht werden, dass Eltern offen und angstfrei sprechen können. Dazu muss ich als Dialogbegleiter meine WahrnehmungsfILTER kennen, vielleicht die „Watte“ aus den Ohren nehmen. Wer in mir hört zu? Aus welcher Warte höre ich oder mit welcher Absicht? Wo horche ich auf und was interessiert mich? Und wo schalte ich ab? Ja...und radikaler Respekt gegenüber jedem Menschen ist gefragt. Hierzu ein Beispiel:

Einer Mutter, die ambulante Jugendhilfe bekam, war rausgerutscht: „Ich fühle mich manchmal

Nicht das Gesicht verlieren

überfordert.“ Diese Aussage zog sie sofort zurück aus Angst, ihr würde jetzt ihr Kind weggenommen. Als sie spürte, dass sie ehrlich über sich reden konnte, ohne eine Rolle zu spielen oder sich eine Maske aufzusetzen, entspannte sie sich wieder.

Jana Wehner:

Die Eltern bekommen im Dialogseminar einen neuen Blick auf sich selbst und ihre Kinder. Einen Blick auf ihre Stärken, auf das was sie schon können und jeden Tag leisten. Dies gelingt mit der „goldenen Brille“, als ein Symbol in der dialogischen Elternarbeit. Gleichzeitig reflektieren die Eltern sich selbst, erkennen was sie nicht so gut machen und stellen sich selbst Lernaufgaben. Sie bekennen sich offen, wenn sie falsch gehandelt haben. So funktioniert selbstverantwortliches Lernen.

Martina Leshwange:

Mir ist vor allem durch den Dialog bewusst geworden, dass die Menschen ihren Prozess selber steuern. Die Dialogbegleiter sind eigentlich diejenigen, die beratend zur Seite stehen. Sie sind aber nicht diejenigen, die schon die fertige Lösung haben.

Johannes Schopp:

Deswegen verzichten wir im Dialog auf einvernehmliche Lösungen. Die gibt es auch nicht. Ziel des Dialogs ist überhaupt nicht, schnelle Lösungen und Antworten zu finden. Die Teilnehmer des Dialogs suchen ihre individuell neuen Lösungswege und probieren sie aus. David Bohm (1996) hat einmal den Unterschied deutlich gemacht zwischen, „Gedachtes“ immer wieder zu wiederholen mit dem Risiko, in einer Art Denkschleife zu bleiben und dem Versuch, durch „neues“ oder „frisches“ Denken zu neuen Lösungen zu kommen. Dialog unterscheidet sich insofern von so genannten lösungsorientierten Verfahren.

Jana Wehner:

Ja, die Eltern kommen selbst auf neue Erkenntnisse oder Lösungen. Es ist wunderbar zu erleben, wie konzentriert alle miteinander lernen und um den richtigen Weg ringen. Zugleich wird auch viel gelacht, weil hier niemand eine Rolle spielen muss. Der Dialog ermöglicht echte und ungeschminkte Gespräche über den Alltag. Es

geht nicht um erwünschtes pädagogisches Verhalten, sondern um die individuelle Beziehungskonstellation der Eltern und ihrer Kinder.

Johannes Schopp:

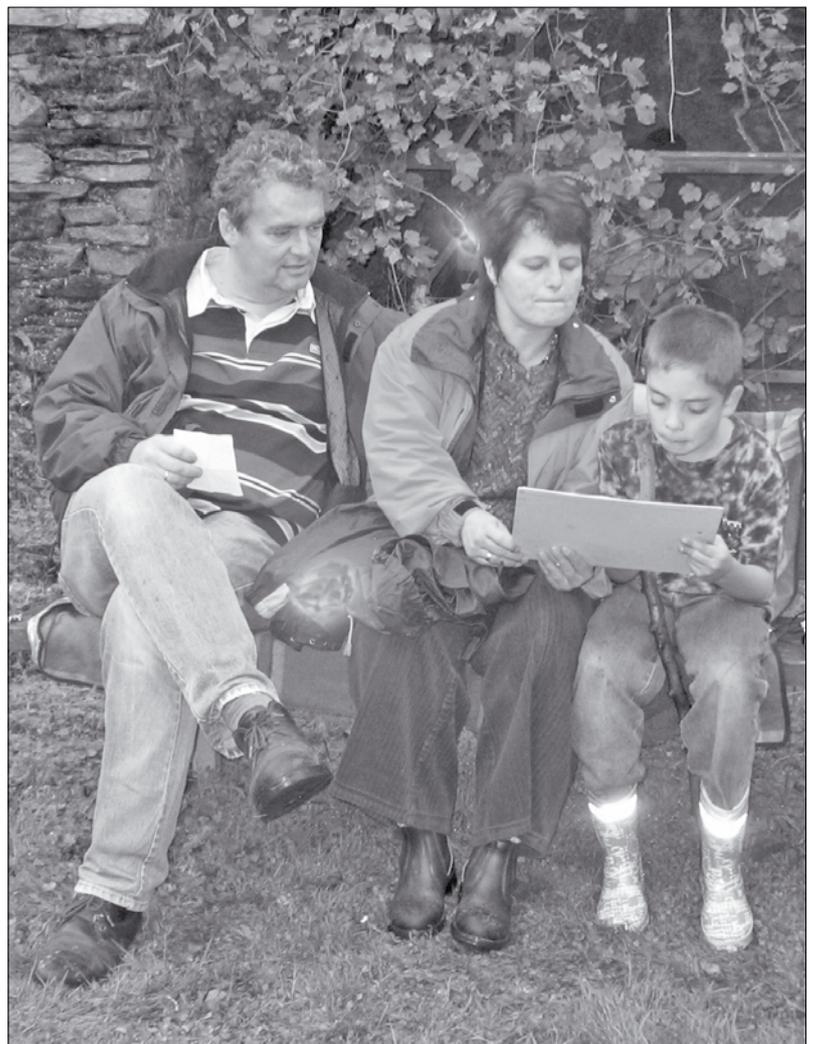
Eine Äußerung einer Mutter habe ich noch im Ohr aus einem Kurs mit so genannten „bildungsfernen“ Menschen. Die Mutter sagte: „Hier war endlich ein Raum, wo mir nicht vorgeschrieben wurde, was ich tun oder lassen soll. Es wird einem überall, in der Kindertagesstätte, im Jugendamt, in der Schule von der Lehrerin gesagt, was man tun oder lassen soll und das ist oft unterschiedlich oder widerspricht sich sogar.“

Sie sagte zum Abschluss: „Gut an diesem Dialogseminar war, dass ich gefragt wurde was ich eigentlich schaffe, was ich eigentlich kann und dass ich in meinem Tempo was machen konnte.“

Martina Leshwange:

Ich denke auch, dass das sehr entlastend für die Eltern ist.

Eltern sein im Dialog



Alle Eltern haben Kompetenzen und Stärken

Johannes Schopp:

Es wird nicht nur als Entlastung empfunden, sondern auch als heilsam. Kürzlich erfuhr ich folgendes von einer russischen Dialogbegleiterin. Sie hatte einen Kurs mit muslimischen Frauen durchgeführt. Eine der Teilnehmerinnen sagte in ihrem Abschlusswort: „Das war für mich wie eine Therapie.“ In den vier Treffen hatte sie etwas gemacht, was sie im Alltag vergessen hatte, mal inne zu halten und über sich nachzudenken. Durch den Austausch mit anderen Müttern war ihr aufgefallen, dass sie zu Hause zuviel rum-schreit und dass sie das gar nicht braucht.

Martina Leshwange:

Kann das Konzept ELTERN STÄRKEN auch sog. „bildungsferne“ Eltern erreichen?

Jana Wehner:

Ich finde, dass allein der Begriff „bildungsfern“, die Eltern einige Stufen herabstuft und eine respektvolle Begegnung unmöglich macht, von einem ressourcenorientierten Seminar oder einer Beratung ganz zu schweigen. „Bildungsfern“ suggeriert, die Eltern sind fern von Bildung. Alle Eltern haben Kompetenzen und Stärken, die nicht an unserem Bildungsstandard gemessen werden können. Das dialogische Konzept hat sich als geeignet für alle Eltern erwiesen, unabhängig von der sozialen Herkunft. Viele Lehrer sind sehr erstaunt wie offen und ehrlich die Eltern über sich sprechen und an sich arbeiten. Eine Mutter sagte einmal, „Die Gespräche haben mir sehr geholfen. Ich bin nicht allein mit den Problemen; es ist nicht alles Gold, was glänzt. Die unheimliche Offenheit hat mich überrascht, es kamen ja sehr viele harte Sachen zur Sprache.“

Johannes Schopp:

Der Begriff „bildungsfern“ ist deklassierend. Wer definiert was Bildung ist? Welche Art Bildung ist gemeint? Das Etikett „bildungsfern“ stigmatisiert und ist unangemessen. Der Dialog ist deshalb so niederschwellig, weil er direkt bei den Menschen, bei ihren Gefühlen und Bedürfnissen, bei dem, was sie auf dem Herzen haben, ansetzt. Da spielt der gängige Bildungsbegriff keine Rolle. Eine Kernfähigkeit heißt ja auch „sprich von Herzen...und fasse dich kurz“. Es kommt überhaupt nicht darauf an, zu brillieren oder gescheit daher zu reden.

Jana Wehner:

Ich erlebe, dass alle Eltern, egal aus welchem Milieu sie stammen, froh und dankbar darüber sind, dass sie nicht belehrt oder beschult werden. Insbesondere bei den Abschlussworten der Eltern zeigt sich eine große Entlastung und solidarische Verbundenheit mit den anderen Eltern. Sie entspannen sich und gehen gelassener nach Hause.

Johannes Schopp:

Um das zu unterstreichen, haben wir im Seminarraum u. a. den Spruch hängen „Perfekte Eltern sind ein Schicksalsschlag“. Das führt fast immer zum Schmunzeln aber auch zu einem Durchatmen. „Hier ist also nicht wichtig, dass ich perfekt bin, sondern, dass ich mein Bestes tue“.

Martina Leshwange:

Wir haben gemeinsam im April 16 Dialogbegleiter/innen zertifiziert, die anschließend das Prinzip des Dialogs in ihren Praxisfeldern umgesetzt haben. Dabei haben sie individuelle Projekte und Lösungen gefunden. Gab es für euch aus diesen Praxisprojekten Impulse, die euch selbst noch mal neue Wege gezeigt haben?

Johannes Schopp:

Mich hat die kolossale Vielfalt beeindruckt, die in den Abschlussarbeiten der Einzelnen zum Ausdruck kommt, vieles, auf das ich vorher nicht gekommen bin. Es entsteht immer etwas unvorhergesehenes neues, das schätze ich am Dialog. Das kommt mir in meiner Funktion als Leiter des Fachreferats Elternbildung im Dortmunder Jugendamt zugute. Die Teilnehmer noch folgender Ausbildungen und die Eltern werden ebenfalls davon profitieren.

Jana Wehner:

Sehr beeindruckt war ich von der kreativen Übertragung des Dialogkonzeptes in die Praxis. Der Spannungsbogen reichte von Elternseminaren oder festen Elterngruppen der Familienhilfe, über Teamfortbildungen bis hin zu Vorlesungen an der Universität. Diese vielen guten Beispiele beflügeln meine Arbeit, denn als Dialogbegleiterin bin ich immer Lernende, ich gebe die Haltung der Wissenden auf. Ich habe sehr viel von allen 16 Teilnehmerinnen gelernt, z.B. den Mut, dialogische Elemente in anderen Zusammenhängen einzusetzen.

„Bildungsfern“ ist deklassierend

Martina Leshwange:

In den Prozessen, die ich zurzeit begleite, stelle ich fest, dass ich durch die dialogische Haltung die Verantwortung für den Prozess gut an die Teilnehmerinnen abgeben kann. Und mich dann freue über deren Erfolge und die eigenen Lösungen, die sie finden. Ich bin überzeugt, dass es die wesentlich besseren Lösungen sind.

Johannes Schopp:

Ich hatte mal ein Gespräch mit einem Kollegen, der sagte von sich, er sei als Leiter seiner Einrichtung gefürchtet, weil er die Sachen immer „klar auf den Punkt bringen würde“. Als ich ihn fragte, „Auf welchen Punkt bringst du sie eigentlich? Auf deinen Punkt, auf den Punkt deines Gegenübers, auf welchen Punkt deiner Mitarbeiterin oder – in Elterngesprächen – der Mutter bringst du das?, wurde ihm bewusst, was er so lax ausgedrückt hatte.

Im Dialog soll jeder seinen Punkt finden, und nicht wir geben vor, was gerade Sache ist. Wir drücken natürlich aus, wie wir die Dinge sehen, lassen aber Raum für die Sicht der anderen. Die Verantwortung bleibt damit bei den Einzelnen. Wir hören auch auf, „die Leute da abzuholen, wo sie stehen“. Diese Redewendung ist sicher meistens gut gemeint. Aber sie ist immer auch mit einem gewissen Blick nach „unten“ verbunden. Niemand würde darauf kommen zu sagen: „Wir holen den Dozenten oder den Erzieher oder die Ärztin da ab, wo er/sie steht.“ So ein Satz klingt irgendwie merkwürdig, weil in der Symbolik des „Abholens“ auch steckt, dass ich mir herausnehme, zu wissen, wohin die betreffende Person gehen muss. Ich nehme der Person die Verantwortung für den nächsten richtigen Schritt ab.

Dialog heißt aber: Ich kann zu dir kommen und dich dorthin begleiten, wohin du gehen musst, wenn du es wünschst. Ich kann aber nicht sagen, ich hole dich ab und bringe dich dorthin, wo es dir besser gehen wird. Diese Haltung ist eine ganz Entscheidende im Dialog. Dass ich mir nicht herausnehme, besser zu wissen, was für den anderen gut ist.

Martina Leshwange:

Ich danke Euch für den Dialog.



Johannes Schopp

*Jana Wehner,
 Erzieherin, Diplom Sozialpädagogin,
 Dialogprozess-Begleiterin (Facilitator),
 Ausbilderin für Dialog-Begleiter in der Eltern-
 bildung, Mitarbeiterin der Stadt Iserlohn,
 Fachstelle Jugendhilfe & Schule.
jana@jajoca.de*

*Johannes Schopp,
 Erwachsenenbildner, Dialogprozess-Begleiter
 (Facilitator), Entwicklung des Konzeptes
 „Eltern Stärken“, Ausbilder für Dialog-Begleiter
 in der Elternbildung, Referent für Elternbildung
 im Jugendamt Dortmund.
jschopp@stadtdo.de*

Literatur

- BOHM, D., (1996): Der Dialog, Das offene Gespräch am Ende der Diskussion, Stuttgart
- SCHOPP, J.(2006): Eltern Stärken – Dialogische Elternseminare, 2., überarbeitete Auflage, Opladen
- SINUS-SOCIOVISION (2008): Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Hrsg. von Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. , Berlin
- TSCHÖPE-SCHEFFLER, S., (2005a): Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht, Opladen

Im September 2009 beginnt der nächste Zertifikatskurs

ELTERN STÄRKEN – Ausbildung zum/r Dialogbegleiter/in.

Informationen bei
 Martina Leshwange,
 Tel.: 02 21 / 8 09 - 60 93
martina.leshwange@lvr.de

Eltern Stärken – Erfahrungen in Teheran

Persönliche Eindrücke von Jana Wehner und Johannes Schopp

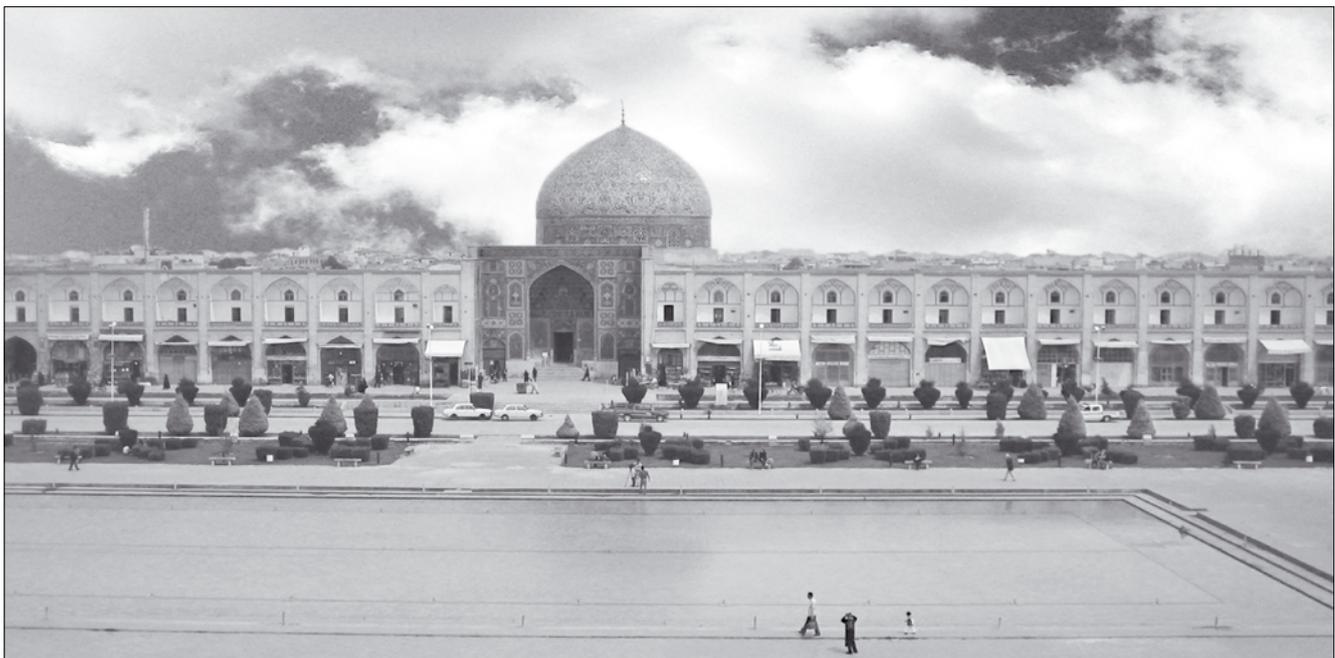
Hotel „Mama“ auch in Teheran

„Perfekte Eltern sind ein Schicksalsschlag“, hängt in großen persischen Lettern an der Wand des Seminarraums in Teheran. Die iranischen Leser, Mitglieder der Dialoggruppe in Teheran und iranische Eltern einer UNESCO-Schule, schmunzeln, weil sie wissen, wovon die Rede ist. Auf Einladung der Musa Sadr-Stiftung reisten wir 2007 nach Teheran und gaben dort zunächst für 25 Multiplikatoren/innen der dortigen Dialoggruppe eine 3-tägige Einführung in die dialogische Elternbildung. Im Anschluss daran fanden auch zwei Eltern Stärken-Seminare mit 35 Eltern in einer Teheraner Schule statt.

Angesichts der aktuellen politischen Diskussion hatten wir lange mit uns gerungen, ob wir in den Iran fahren sollten. In Teheran angekommen, wurden wir von sehr freundlichen und herzlichen Menschen willkommen geheißen. Es war alles anders als wir es uns vorgestellt hatten. Auch das Tragen des Kopftuches war vor Ort kein Problem, sondern eher eine Frage des Respekts vor den Konventionen. Wir erwarteten große Unterschiede und Barrieren, fragten uns, ob wir bestimmte Fragen überhaupt stellen dürften. Z.B. als im „Dialogkarussell“ die

Frage gestellt wurde: „Sind die Aufgaben im Haushalt gerecht verteilt oder herrscht Bedienstmentalität wie im Hotel Mama?“, war unsere Überraschung riesengroß, dass diese Frage ähnlich intensiv wie bei uns in Deutschland thematisiert wurde. Eine alte persische Geschichte, die vorgelesen wurde und die davon handelt, was man sich alles auflädt, regte die Teilnehmer an, über ihre Rollen in der Familie oder Beruf und über ihr Verhalten nachzudenken. Manche fragten im offen vorgetragenen persönlichen Resümee, was sie sich alles aufgeladen hätten, und reflektierten, was sie davon abgeben könnten. Die Eltern in Teheran waren überrascht und dankbar über diese Art der Kommunikation, wie es auch die Eltern in Deutschland sind. Die dialogischen Seminare stärken auch iranische Eltern auf dem Wege der Selbsterkenntnis im Umgang mit ihren Kindern. Durch bedingungslose Wertschätzung und radikalen Respekt lernen Eltern, (wieder) ihren Kompetenzen zu vertrauen. Dass Eltern keine Adressaten von pädagogischen Rezepten und Verhaltensbotschaften sind, ist weder im Iran noch in Deutschland alltäglich.

Eltern sein im Iran: Vieles ist gleich – vieles ist anders.



Einige Teilnehmer/innen unserer Multiplikatorengruppe nahmen an zwei Nachmittagen des Elternseminars in der Schule teil. Sie waren hoch erfreut darüber, dass das dialogische Seminar-konzept so gut bei den Eltern ankam. Sie selbst hatten an drei intensiven Workshop-Tagen die Wirkung des Dialogs erfahren. Hier einige Auszüge aus den Abschlussworten der Teilnehmer/innen des dreitägigen Workshops für die Multiplikatoren/innen der Dialoggruppe:

- „Ich habe das Gefühl bekommen, dass die Menschen auf der Welt miteinander verwandt sind“, fasste der Arzt Rahim einen Eindruck zusammen.
- Sein Kollege Mehgdad betonte: „Ich habe wichtige Impulse für die Beziehung zwischen Familienmitgliedern bekommen, die für meine zukünftige Vaterrolle wichtig sind.“
- „Im Namen Gottes, ich habe Glück gehabt, dass ich an diesem Seminar teilnehmen durfte, das dazu geführt hat, mich wieder zu finden und neu zu definieren, das meine Einstellung zu mir geändert hat“, resümierte Laila, eine Lehrerin.
- Ihre Kollegin Mercedeh sagte: „Ich bin froh, dass mir der Workshop geholfen hat, die Relevanz des Dialogs für die soziale Kommunikation zu verstehen. Ich werde von diesen Übungen mit gewissen Änderungen in meinem Unterricht Gebrauch machen.“
- „Einer der eindrucksvollsten Momente war der, als ich die Relevanz der Kenntnis über mich selbst, die Voraussetzung jeder Kommunikation ist, begriff. Sei es in der Kommunikation mit dem Ehepartner, dem Kind oder jeder anderen Person in der Gesellschaft.“
- „Als Psychologin und manchmal als Lehrerin der Fertigkeiten und Kunst der Kindererziehung habe ich eine große Entdeckung für mich gemacht, nämlich, dass bei der Elternbildung das Zeigen von Gefühlen der Zuneigung durch die Eltern besser ist, als dutzende Verhaltensanweisungen.“ Dies hob die Psychologin Parvin hervor.

Wir waren fasziniert und glücklich, dass es trotz permanenter Übersetzungen gelungen war, die Idee der dialogischen Haltung zu vermitteln. Wenn die persönlichen Abschlussworte der Teilnehmer nicht mit: „Im Namen Gottes“ überschrieben gewesen wären, könnten sie auch aus Bottrop, Osnabrück oder Köln stammen. Aus ca. 5.000 Kilometern Entfernung fanden wir es sehr erstaun-



lich, dass wir Menschen trotz unterschiedlicher kultureller und politischer Lebensbedingungen uns in wesentlichen Sinn- und Lebensfragen sehr ähnlich sind. Der Raumfahrer Ulf Merbold sagte einmal „Vom Weltall aus sehe ich, wie nahe die Menschen eigentlich bei einander sind“.

Westeuropäische Belehrungen in Sachen Erziehung sind aus unserer Sicht gänzlich unangebracht. Adaptierte Trainingsprogramme „made in Germany“ haben sie nicht nötig. Die Menschen, denen wir im Iran begegnet sind, interessieren sich für den dialogischen Weg. Sie wollen ihre Erziehungsthemen und andere lebensrelevante, auch intrakulturelle, Fragen eigenverantwortlich lösen. Mitglieder der Ausbildungsgruppe werden die Dialogprojekte mit Eltern weiter fortsetzen. Zur Unterstützung der Nachhaltigkeit wird das Buch von Johannes Schopp „Eltern Stärken – Dialogische Elternseminare“ in Kürze in persischer Sprache erscheinen.

Tief beeindruckt von der Begegnung mit den Menschen aus dem Iran und mit berührenden Erfahrungen im Gepäck, kehrten wir jenseits von politischen Berichterstattungen der westlichen Medien, zurück nach Hause.

*Johannes Schopp,
Stadt Dortmund,
jschopp@stadtdo.de*

*Jana Wehner,
Stadt Iserlohn,
jana@jajoca.de*

Kulturen im Dialog

**Ähnlichkeiten über
5.000 km hinweg**



Zwischen Wächteramt und wahrer Begegnung

Dialogische Elternarbeit in der Sozialpädagogischen Familienhilfe

von **Katrin Meyer**

Kinder- und Jugendhilfe ist ein beratendes, unterstützendes und förderndes Angebot für Kinder, Jugendliche und ihre Familien. Der Staat achtet das „natürliche Recht der Eltern“, genauso wie er das Wächteramt über das Recht junger Menschen auf Förderung ihrer Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit ausübt. Jugendhilfe muss bei schwerwiegenden Verstößen gegen diese Rechte zum Schutz von Kindern und Jugendlichen eingreifen und im Falle andauernder Gefährdungen beim Familiengericht die notwendigen Maßnahmen erwirken.

Martin Buber (1878–1965), Religionsphilosoph, Schriftsteller und Erwachsenenbildner, beschreibt in seinem Hauptwerk „Ich und Du“, für mich konträr zum Begriff des Wächteramtes, wie die Begegnung zwischen Menschen seiner Meinung nach gestaltet werden soll. Buber versucht zu fassen, wo der „Atemhauch“ des wahren Gespräches stattfindet, es zu Gegenseitigkeit kommt. Und Buber stellt fest, dass sich der Mensch nur in der Begegnung ganz verwirklichen kann: Dialog, Zwiesprache, Angeredet sein und Antwort, der Mensch erlebt sich im Gegenübersein als ganzer Mensch. Nur in der Ich-Du-Beziehung kann der Mensch sein Ich finden. „Die Einsammlung und Verschmelzung kann nie ohne mich geschehen. Ich werde am Du; ich werdend spreche ich Du. Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“

Was hat nun das Wächteramt mit der „wahren Begegnung“ nach Buber zu tun? Und kann das Jugendamt der Ort sein, an dem beides praktiziert wird? Noch dazu in dem Arbeitsfeld der Sozialpädagogischen Familienhilfe, einer Form der Hilfe zur Erziehung?

Was macht Sozialarbeit aus, die sich im Spannungsfeld zwischen diesen beiden Positionen bewegt? Ist es im Jugendamt möglich und/oder erwünscht, die Kernfähigkeiten des Dialogs zur Anwendung zu bringen?

Ja und nein möchte ich antworten. Anhand der Dialog-Regeln, die Grundlage für jedes Elternseminar sind, möchte ich diese Ambivalenz verdeutlichen:

- Jede/r genießt den gleichen Respekt.
- Ich vertraue mich neuen Sichtweisen an.
- Ich mache mir bewusst, dass meine Wirklichkeit nur ein Teil des Ganzen ist.
- Ich genieße das Zuhören.
- Ich brauche niemanden von meiner Sichtweise zu überzeugen.
- Wir verzichten auf eine einvernehmliche Lösung.
- Wenn ich von mir rede, benutze ich das Wort „Ich“ und spreche nicht von „man“.
- Bevor ich rede, nehme ich mir einen Atemzug Pause.
- Ich rede von Herzen und fasse mich kurz.
- Ich nehme Unterschiedlichkeit als Reichtum wahr.

Ohne ein humanistisches Weltbild, den Glauben an die Veränderungsbereitschaft und -fähigkeit der Familien ist Sozialpädagogische Familienhilfe nicht möglich. Dennoch gibt es viele Situationen, in denen es mir schwer fällt, Verständnis für Elternverhalten aufzubringen (sexueller Missbrauch, Misshandlung, Verwahrlosung).

Im Kreis Viersen ist die Sozialpädagogische Familienhilfe ein Fachdienst innerhalb des Jugendamtes. Hilfesuchende Familien wissen vom Wächteramt der Behörde und sollen/wollen sich gleichzeitig auf den Weg machen, bestehende Lebenskonzepte zu hinterfragen und den eigenen Handlungsspielraum zu erweitern. Die dialogischen Elternseminare, die die SPFH des Kreisjugendamtes Viersen seit 2005 anbietet, schaffen einen wertfreien Raum der Begegnung. Mein Kollege Yüksel Aras und ich haben als Dialogbegleiter die Aufgabe, prozess- und ressourcenorientiertes Lernen zu ermöglichen. Es gibt kein vorgefertigtes Erziehungsprogramm, das die Se-

**Der „Atemhauch“
der Gegenseitigkeit**

minareinheiten strukturiert. Anstelle der Vermittlung von Wissen und Fakten stehen Impulsfragen durch die Dialogbegleiter, die aktivierende Methoden einsetzen, um Begegnung zu fördern und eine Atmosphäre des Dialogs zu schaffen. Ziel des Konzeptes von ELTERN STÄRKEN ist es, Eltern in ihren individuellen Bewältigungsstrategien zu stärken und sie bei der Suche nach ihren persönlichen Antworten auf Erziehungsfragen zu begleiten. Ist die Selbstwirksamkeitsüberzeugung der Eltern gestärkt, entsteht neuer Mut zur Erziehung.

Soweit die Theorie. Aber geht das auch mit sogenannten „bildungsfernen“ Eltern? Wünschen die Eltern sich nicht eigentlich eine „Supernanny“, die ihnen in zwei Wochen brave Kinder zaubert? Der Wunsch ist sicherlich da, aber bereits nach dem ersten Seminartag ist allen Eltern bewusst, wie unterschiedlich die jeweiligen Lebenssituationen sind und dass es eine „Patentlösung“ nicht geben kann. Durch ein vertraut werden der Seminargruppe mit den Kernfähigkeiten des Dialogs (radikalen Respekt zeigen, von Herzen sprechen, Verlangsamung zulassen, etc.), kann stattdessen jeder Gruppenteilnehmer/in eigene Sicht- und Handlungsweisen überprüfen, persönliche Ressourcen (re)aktivieren und neue Handlungsoptionen entwickeln.

Hier einige Rückmeldungen von Gruppenteilnehmer/innen:

„Ich hatte das Gefühl, dass „ALLE“ in einem Boot sitzen, im Dialog zu erfahren, wie andere Mütter damit umgehen, war sehr hilfreich und bestärkend!“

„Die Gruppenarbeit war ganz toll. Es waren viele Themen, die einen sehr berührten, aber auch sehr hilfreich waren. Der Frauenaustausch war sehr gut.“

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Elterndialog im Rahmen der Sozialpädagogischen Familienhilfe eine großartige Bereicherung ist. Die „bildungsfernen“ Eltern, brachten sich bisher in jeder Gruppe sehr engagiert ein, waren neugierig auf sich selbst und auf die Entwicklungen der anderen Gruppenteilnehmer/innen und trugen zu vielen Themen wirklich lehrbuchhafte Ideen bei. Die dialogische Arbeit wird sehr gut angenommen, das wertschätzende Klima, die Möglichkeit wertfrei eigene Sichtweisen hinterfragen zu können, führt zu einer konstanten Teilnahme am Elternseminar, die Gruppe wird als Unterstützung im Erziehungsalltag erlebt,

viele Teilnehmer/innen haben auch nach Seminaren weiterhin Kontakt zueinander. Hilfreich ist in unserem speziellen Fall die Anbindung der Gruppenmitglieder an einen langfristigen Beratungsprozess. Eventuell auftretende Fragen, Verunsicherungen oder das Bedürfnis nach der Vertiefung eines Themas, können in der Zusammenarbeit mit den anderen Kollegen der SPFH aufgegriffen werden. Als Dialogbegleiterin war es für mich spannend und auch erleichternd zu sehen, dass die Gruppe als Regulativ in heiklen



Situationen (sprich, es werden z.B. Formen der körperlichen Bestrafung in Anwesenheit der jugendamtszugehörigen Dialogbegleiter detailliert thematisiert) funktioniert. Es entstand ein wertfreier Raum, in dem jeder Teilnehmer nach neuen Handlungsstrategien suchen konnte, aber auch deutliche Rückmeldungen aus der Gruppe zu seinem bisherigen Verhalten erhielt. Besonders eindrücklich zeigten sich in solchen, sehr dichten Situationen die Beiträge von Eltern, die

*Hilfreich und stärkend
für Mütter*

z.B. selbst körperliche Gewalt als Kind erlebt hatten.

Ich selber habe mich als Dialogbegleiterin neuen Sichtweisen über mein „Klientel“ anvertraut. Es fällt mir leicht, die Unterschiedlichkeit der Gruppenteilnehmer als Reichtum wahrzunehmen. Das Zuhören bei oft sehr belastenden Familiengeschichten kann ich nicht immer genießen. Ich spüre das Wächteramt, das mir auf die Schulter klopft und mich gerne zu einem kontrollierenden Hausbesuch in die Familie schicken will. Dennoch habe ich die Erfahrung gemacht, dass ich tatsächlich niemanden von meiner Sichtweise überzeugen muss, das geschieht zumeist im Gruppenprozess. Eltern untereinander reden in der Tat von Herzen und fassen sich kurz und

quent praktiziert, neben dem qualitativen Zugewinn, auch nimmt. Die Antwort ist: Kontrolle.

Dialogische Prozesse sowohl in der Gruppe als auch im Zweiergespräch sind nicht steuerbar, Leitung verliert an Bedeutung, brillante Gesprächsführung im Sinne von ausgefeilter Fragetechnik ist unnötig bzw. für den Dialog kontraproduktiv. Was passiert mit der Berufsgruppe der Sozialarbeiter, wenn sich der Dialog flächendeckend in allen Institutionen etc. durchsetzen würde? Was rechtfertigt meine Fachlichkeit, wenn meine Hypothesen über das Familiensystem nur eine Wahrheit von vielen ist?

Dialog ist keine weitere Methode im Handlungskoffer des Sozialarbeiters. Dialogisch mit Eltern zu arbeiten setzt eine Haltung voraus, die Eltern



Humanus Dialogus – der „Dialog-Mensch“

nehmen dabei auch kein Blatt vor den Mund. Die Reaktionen von Berufskollegen/innen zum Thema dialogische Elternarbeit sind eher verhalten. Ich merke, dass es mir schwer fällt, den Dialog an den Mann/die Frau zu bringen. Ich habe sehr freundliche Kollegen/innen, die auf die Frage, was ich denn eigentlich in der Ausbildung gelernt habe und den folgenden Versuch, den Dialog in 3 Sätzen zu erklären, lächelnd sagen „Na, das hört sich ja sehr interessant an“. Die Einladung an einer Elterngruppe als Teilnehmer/in teilzunehmen, hat bisher keine/r wahrgenommen.

Diese Reaktion hat bei mir die Frage angestoßen, was der Dialog mir als Sozialarbeiterin, conse-

in ihrem Sein bestätigt und respektiert. Echtes Interesse an den Geschichten der Eltern zu zeigen und dabei selbst wahrhaftig und präsent zu sein, ermöglicht Sozialarbeit, die mit Eltern in Beziehung tritt oder wie Martin Buber sagen würde, Begegnung schafft.

*Katrin Meyer,
Dipl. Sozialarbeiterin,
Systemische Familienberaterin,
Dialogbegleiterin im Kreisjugendamt Viersen,
Sozialpädagogische Familienhilfe,
www.dialog-werkstatt.org*

Dialogbegleitung mit Eltern von Grundschulkindern

von **Thomas Bader**

Erste Eindrücke

Das erste Mal kam ich mit Dialog in Berührung auf einem Workshop des Landesjugendamtes im Oktober 2007. Ich war sofort hellauf begeistert. Die Art und Weise, wie mir begegnet wurde und wie ich angeregt wurde anderen zu begegnen, war mir bisher nur bekannt aus meiner Arbeit als Gestalttherapeut. Sie war mir vertraut in der therapeutischen Praxis mit Einzelkunden, Paaren und Gruppen. Und doch war diese Arbeit begrenzt auf meine eigene Praxis, auf die Arbeit am Gestaltinstitut und auf Workshops, die alle eine eindeutige gestalttherapeutische Ausrichtung und Rahmen hatten.

Und diese Form des Dialogs als Begegnung sollte nun auch außerhalb eines therapeutischen Settings sozusagen in der normalen Welt draußen erlebbar sein?! Dialogisch in Kontakt zu treten mit Eltern, Kollegen, der eigenen Familie und den eigenen Freunden, mit den Menschen meiner Umgebung, fernab jeder Therapie, war für mich eine ermutigende Erfahrung.

Dialog, was ist das eigentlich?

Besonders hilfreich zum Erkennen eines Dialoges war für mich die klare Abgrenzung zwischen Diskussion und Debatte. Ein Blick in 'Wahrig Deutsches Wörterbuch' beleuchtet bereits Hintergründe. Dialog stammt vom griechischen dialogos und meint ein Zwiegespräch oder Wechselrede. Diskussion stammt ab vom griechischen Wort diskos, was die allgemein bekannte Wurfscheibe bezeichnet. Diskussion selbst kommt aus dem französischen und meint lebhaftes Erörtern. In 'Dorsch psychologisches Wörterbuch' fand ich, dass das diskursive Denken im weiteren Sinne das begriffliche Denken schlechthin bedeutet, und dieses Denken sich im Gegensatz zum intuitiven und einfallsreichen Denken versteht.

Und so erlebe ich ja häufig Diskussionen. Die einzelnen Teilnehmer brillieren mit ihrem Wissen und werfen dieses – wie einen Diskus – den anderen

Teilnehmern vor. Es geht oft darum, eine Position zu verteidigen, eine Sache zu beweisen und durch geschicktes Argumentieren die anderen zu überzeugen, das Rededuell zu gewinnen und die eigene Kompetenz und Macht zu festigen.

Beim Dialog geht es primär nicht darum, Wissen zu vermitteln, sondern darum, gemeinsam etwas herauszufinden. Respekt und die Achtung den anderen Beteiligten gegenüber bestätigen die Grundhaltung, mit ihnen gleichwertig zu sein. Miteinander zu reden, sich ausgiebig zuzuhören und das Erkunden neuer Möglichkeiten stehen klar im Vordergrund. Hier wird auch deutlich, dass es nicht um allgemeingültige Antworten geht, sondern um das Kreieren von Fragen und das Finden der individuell richtigen Antwort. Bei mir stellte sich eine Art von Entspannung ein, bei dem Gedanken, nicht mehr alles wissen zu müssen und die anderen darüber belehren und überzeugen zu müssen. Allerdings beinhaltet diese Vorgehensweise auch wenig Sicherheit über ein mögliches – evtl. gewünschtes – Ergebnis und verlangt großes Vertrauen in den Prozess. Ein Prozess, für den alle Beteiligten verantwortlich sind. Aber, was heißt schon „gewünschtes Ergebnis“? Meine Rolle verändert sich im Dialog. Ich bin auch nicht mehr der „Wissensguru“, dem Bewunderung und tolle Feedbacks zukommen. Vielmehr hebe ich mich als Dialogbegleiter nicht heraus, sondern bin ein gleichberechtigtes Mitglied der Dialoggruppe. Die Auseinandersetzung mit dieser, für mich in dieser Weise nicht vertrauten Haltung, forderte mich während des Zertifikatskurses zur Dialogbegleitung teilweise heftig heraus.

Die Haltung des Dialogbegleiters

Radikalen Respekt zeigen, die Haltung eines Lernenden verkörpern, von Herzen sprechen, sich öffnen und zuhören, sind notwendige Haltungen, um eine konstruktive Lernatmosphäre zu schaffen. Als Dialogbegleiter beherzige ich di-



Thomas Bader

**Vom Wissensguru zum
gleichberechtigten
Mitglied**

ese Kompetenzen und versuche sie allen Teilnehmern transparent und erfahrbar zu machen. Ich trete mit dem anderen als Person in Beziehung. Ich habe wirkliches Interesse am anderen, ich akzeptiere und bestätige sein Anderssein. Ich habe hier zunächst die Kernfähigkeiten genannt, die mir in der Praxis schon leichter fallen. Eine andere, mit der ich mich schon schwerer tue, ist zum Beispiel: Annahmen und Bewertungen in der Schwebelage halten. Wie schnell bin ich doch bereit, mir ein Bild vom anderen zu machen und habe doch nur seine Erscheinung oder seine Stimme oder auch nur seine Kleidung wahrgenommen. Meine Annahmen führen zu Interpretationen, Schlussfolgerungen und Vorurteilen, die dem Einzelnen nicht gerecht werden und die den gemeinsamen Prozess verengen oder gänzlich unmöglich machen.



Schulkinder haben Eltern

Ein weiterer Punkt ist das Verlangsamten des Denkprozesses. Oft kreierte ich meine Antwort schon, bevor mein Gegenüber zu Ende gesprochen hat. Ich nehme mir nicht genügend die Zeit, ausgiebig und unvoreingenommen zuzuhören. „Zeit ist Geld“, heißt es in unserer Gesellschaft, was bedeutet: „tue alles so schnell wie möglich“. Im Dialog ist dieses Vorgehen mehr als hinderlich. Aus diesem Grund habe ich den Einsatz eines Sprechsteines, der nur demjenigen erlaubt zu sprechen, der ihn in Händen hält, oft als wohltuendes Mittel erlebt, den Prozess zu entschleunigen und tiefer erfahrbar zu machen. Genauso geht es mir mit der Kernfähigkeit: „eine erkundende Haltung üben“. Kann ich neugierig und unverbraucht auf die Sichtweisen meines Gegenübers schauen? Oft höre ich Aussagen, die mir bekannt vorkommen, und ich antworte wie

in ähnlichen Situationen zuvor. Indem ich nicht wirklich erkundend zuhöre und stattdessen stereotyp antworte, missachte ich den Menschen, der mir gerade gegenüber sitzt.

Die Dialogischen Kernfähigkeiten, Haltungen und Vorgehensweisen sind für mich nicht nur auf ein Dialogseminar begrenzt. Vielmehr könnte ich sie auch in meinem persönlichen Umfeld praktizieren. Höre ich meinem Sohn aufmerksam zu? Habe ich Respekt vor meinem Kollegen oder Chef? Lasse ich meine Frau oder meine Freunde ausreden und genieße sogar deren Meinungen? usw.

Dialogbegleitung mit Eltern einer Grundschule

Meine ersten Erfahrungen als Dialogbegleiter sammelte ich mit einer Elterngruppe in einer Düsseldorfer Grundschule. Am ersten Abend kamen zwölf Eltern. Nach dem Einstieg mit Hilfe eines Dialogkarussells waren die Eltern überraschend offen. Manche waren angenehm gerührt, schon soviel „privates“ von sich berichtet und auch gehört zu haben. Anderen war es schwer gefallen, nur zuzuhören. Wieder andere – ich als Dialogbegleiter inbegriffen – hatten sich nicht so eng an die Vorgaben gehalten und sich rege ausgetauscht. Themen an diesem wie an drei weiteren Abenden waren der Druck, der aus der Schule nach Hause wirkte, Rückblicke in die eigene Kindheit und auf die eigenen Eltern, allgemeine Erziehungsfragen, verschiedene Ansichten bis hin zu persönlichen Anliegen und Befindlichkeiten.

Auffallend und für mich neu war die sehr gelöste und entspannte Atmosphäre, in der sich die Eltern sicher und angenommen fühlten. Stellvertretend hier einige Äußerungen. Ein Vater: „Ich weiß noch nicht, was das mir hier bringt, aber ich fühle mich sehr wohl und komme gerne wieder.“ Eine Mutter: „Es tut mir so gut, einmal von meinen drei Kindern weg zu sein und in Ruhe meinen Erziehungsalltag anschauen zu können.“

Fast alle Eltern vermissen diese Form des Austausches im Schulalltag. Gerne würden sie auch die eine oder andere Lehrerin an einem solchen Abend erleben. Hier tun sich deutliche Unterschiede zur herkömmlichen Elternarbeit auf. Eben nicht zielgerichtete Ergebnisse zu erlangen und bestimmte Erziehungsstile zu vermitteln,

sondern den offenen Dialog mit allen am Prozess der Erziehung Beteiligten zu wagen. Gerne werde ich dafür, das Wagnis einzugehen und selbst einmal dialogische Elternarbeit auszuprobieren. Die eigene Haltung zu überdenken und zu erweitern und das Vertrauen in einen offenen, lehrreichen und manchmal berührenden Prozess, sind für mich grundlegende Bausteine für gelingende Zusammenarbeit von menschlichen Gemeinschaften schlechthin.

*Thomas Bader,
Gestalttherapeut und Diplom-Sozialpädagoge,
Leitung des AWO-Pilotprojektes Iris –
Information und Rat in der Schule
in Düsseldorfer Grundschulen,
ein Modellprojekt des
Landschaftsverbandes Rheinland 2005–2007;
tj.bader@t-online.de*

Kindheit: Eine Reise in die Selbstständigkeit. Eltern begleiten sie

von **Sabine Kutsche**

Unter dieser relativ offenen Überschrift gelang es mir, die Eltern für eine Reihe von drei Elternseminaren nach dem dialogischen Konzept zu gewinnen. Die Seminare gehörten zum Praxisprojekt im Rahmen meines Zertifikatskurses beim Landesjugendamt Rheinland zur Dialogbegleitung. Ich werde nicht den gesamten Seminarverlauf in unserer Kindertageseinrichtung beschreiben, sondern mich im Wesentlichen auf die Darstellung dreier Aspekte beschränken: die Einladung, den Einstieg in den Dialog mit Eltern und die Art der Themenfindung innerhalb des Seminars.

In der Einladung sollte deutlich werden, dass ich ein Thema aufgreife, das den Eltern auf den Nägeln brennt. Ich wollte die Eltern erreichen, indem ich ihre Fragen aufgriff. Aus Gesprächen wusste ich, dass für die Eltern unserer Kindertageseinrichtung die Selbstständigkeit der Kinder ein bedeutendes Thema ist. Dahinter stecken die Frage, ab wann ich meinem Kind welche Verantwortung übertragen kann, aber auch, wie stark wir die Kinder im Alltag antreiben, in unser Zeitraster hineinpresse. Es geht um Vertrauen in uns als Erwachsene und in das Kind. Die Resonanz der Eltern war entsprechend. Sie spürten, dass sie ernst genommen werden.

Zur Einstimmung am ersten Abend lud ich die Eltern nach einer kurzen Begrüßung ein, in einem Dialog-Karussell sich unter folgenden – teils recht persönlichen – Fragen jeweils zu zweit für wenige Minuten auszutauschen:

- Welche Selbstständigkeit hat ein zweijähriges Kind bereits erworben?
- In welcher Situation ist ihr Kind besonders selbstständig?
- Welcher Bereich der Selbstständigkeit ist für Sie der wichtigste bei Ihrem Kind?
- In welcher Situation fühlten Sie sich als Kind oder Jugendlicher richtig selbstständig, wie alt waren Sie?
- Wann nehmen Sie Ihrem Kind die Möglichkeit, selber zu handeln?

Während der Einführung zum Dialog-Karussell bemerkte ich leichtes Erstaunen auf Seiten einiger Eltern über diesen Beginn. Meine Annahme war, dass die Eltern aus anderen Kursen die Erfahrung gemacht hatten, dass nicht sie, sondern die Referentin beginnt. Doch alle Eltern beteiligten sich zusehends lebhaft an der Übung. In der Auswertung zeigten die persönlichen Beschreibungen einzelner, dass die Fragen genau den Nerv getroffen hatten. Zu meinem Erstaunen ließen sich die Eltern gegenseitig ausreden, hörten zu und fielen anderen wenig ins Wort, es entstand keine Diskussion. Hier zwei erstaunte Rückmeldungen: „Ich habe einen Vortrag erwartet. Jetzt war der Abend anders gestaltet, und ich bin positiv überrascht“ und: „Das Kommen in den Kreis mit einer Mitte war anders als in einen leeren Raum – schön.“ Das Dialog-Karussell hatte offensichtlich dazu beigetragen, die Teilnehmenden füreinander sensibel zu machen. Nach einer kurzen Pause diente der zweite Teil



Sabine Kutsche

Das Dialogkarussell lässt erstaunen

des Abends der Themenfindung für das nächste Treffen. Ich erzählte zur Einführung eine kurze persönlich erlebte Geschichte, in der es darum geht, dass ich mich mit unterschiedlichen Gegebenheiten, auch Hindernissen, auf einer Reise mit dem Rad zurechtfinden musste.

Die Teilnehmer des Abends schrieben danach auf Karten ihre Themenwünsche und belegten sie anschließend bei der Vorstellung in der Gruppe mit Beispielen, damit die anderen klare Vorstellungen bekamen, was konkret damit gemeint war. „Der Umgang mit dem Trödeln“ fand das größte Interesse der Anwesenden. Die Art und Weise von Kindern, in ihrem eigenen Tempo, tief versunken oder spielerisch Dinge zu erledigen oder verträumt durch den Tag zu gehen, schien vor allem deswegen zu interessieren, weil es dabei öfters durch Ungeduld und Unverständnis der Eltern zu Konflikten kommt.



*Symbolträchtige Mitte:
Holzschnellen und Uhren*

Der zweite Abend begann nicht gleich mit dem Austausch in der Gruppe über das festgelegte Thema.

Der Raum war in besonderer Weise gestaltet. Lagen beim ersten Mal einige Steine, so genannte „Stolpersteine“ in der Mitte auf einem Tuch verteilt, hatte ich jetzt drei Holzschnellen und eine Spieluhr für die Mitte des Raumes gewählt. Schnellen sind für mich Symbol für Langsamkeit, bewussten Umgang mit Lebenszeit, in sich ruhen, ein Symbol für Zeit, Tempo, Nachhaltigkeit und Beharrlichkeit, aber auch Ungeduld und Trägheit. Wichtig waren aber nicht meine Bilder, sondern dass die Eltern ihre eigenen Assoziationen beim Blick in den Raum bekamen. Ich wollte die Atmosphäre für ein möglichst offenes und ergiebiges Gespräch schaffen.

Ich bat die Eltern, die im Kreis Platz genommen hatten, aufzustehen und sich Zeit zu nehmen, die zehn Gefühlsbilder, die um die Mitte herum gelegt waren, anzuschauen. Die Eltern teilten sich gegenseitig mit, wie es ihnen ging, was sie bezüglich des Themas an Fragen und Gefühlen mitgebracht haben.

Mit der anschließenden Einstiegsfrage: „Was stört Sie am Trödeln Ihrer Kinder, und wann können Sie es gelassener nehmen?“, wurde bei den Eltern sofort eine Menge ausgelöst. Durch die zahlreichen Beispiele wurden die unterschiedlichen Einflussfaktoren, die zum Trödeln führen können, deutlich: empfundener Zeitdruck, die jeweilige Lebenssituation, Un-Aufmerksamkeit, Dynamik zwischen Eltern und Kindern, eigene Einstellung zum Umgang mit der Zeit, Belastungen im Alltag etc.

Eine Mutter erzählt eine Begebenheit von sich: „Meine sechsjährige Tochter wird an jedem Arbeitstag von mir morgens angezogen.“ (Erstaunen bei den Anwesenden über diese ehrliche Offenheit.) „Ich weiß, dass meine Tochter es im Kindergarten kann, nachmittags oder zum Spielen. Das reicht mir. Morgens habe ich Zeitdruck, ich habe keine Lust, in Stress zu geraten, da meine Tochter ein Morgenmuffel ist. Mir ist es wichtiger in Ruhe und ohne Ärger das Haus zu verlassen. Wenn ihr das nicht mehr gefällt, wird sie es mir schon sagen.“ Die Eltern wirkten angesteckt durch diesen Beitrag, der eine Möglichkeit, mit dem Trödeln umgehen, zeigt. Sie brachten zum Ausdruck, was ihnen wichtig ist in ähnlichen Situationen und was die einzelnen aushalten können und wollen. Sie erzählen Dinge aus ihrem Alltag, die die ganze Palette von Reaktionen, auch Dinge, die nicht unbedingt als pädagogisch ‚richtig‘ gelten. Es zeigte sich in dem lebendigen Dialog wieder eine große Individualität. Der Abend ging nachdenklich zu Ende. Mich hat es sehr beeindruckt, dass die persönlichen Beispiele ganz automatisch in der Ich-Form erzählt wurden. „Man“ war an diesem Abend nicht im Sprachgebrauch zu finden. Auch andere Dialog-Regeln wie zum Beispiel: aussprechen lassen, zuhören und nicht beurteilen von Erfahrungen, wurden selbstverständlich umgesetzt. In meiner Wahrnehmung gingen Alle, die Eltern und Ich, nachdenklich aber positiv gestärkt nach Hause, auch ohne Ratschläge und Verhaltensmaßnahmen erhalten zu haben.

Zu meiner Person: Ich arbeite als Erzieherin in

der integrativen städtischen Tageseinrichtung „Alperhof“ in Willich. Als Zusatzqualifikationen während meines Berufslebens habe ich das Montessori-Diplom, ein Zertifikat als Heilpädagogin sowie als Dialogbegleiterin erworben. Ich leite die Tagesgruppe mit 15 Kindern, davon haben 5 Kinder einen sonderpädagogischen Förderbedarf. In dieser Position führe ich viele Entwicklungsgespräche und mit den Eltern der Kinder mit Sonderförderbedarf zusätzlich Beratungsgespräche. Diese sehr individuellen Gespräche sind geprägt durch sehr konkrete, eher medizinische Aussagen der Eltern als Fachleute

ihrer Kinder. Emotional haben viele Eltern einen langen Leidensweg hinter sich und suchen Verständnis, Verantwortungsabnahme und/oder Unterstützung ohne dass ihnen ihre Kompetenzen abgesprochen werden. Um diese Gespräche kompetent begleiten zu können, meldete ich mich im Herbst 2007 zu dem Zertifikatskurs des Landesjugendamtes Rheinland an.

*Sabine Kutsche,
Gruppenleiterin in der städtischen
Tageseinrichtung „Alperhof“ in Willich.
g.kutsche@arcor.de*

Dialog im Team – Chance für die Zusammenarbeit mit Eltern

von **Brigitte Saebel**

Von Oktober 2007 bis April 2008 nahm ich an einer Weiterbildung des Landesjugendamtes Rheinland zur Dialogbegleiterin teil. Während dieser Ausbildung, die sich in allem, was ich bisher kennen gelernt hatte, unterschied, reifte in mir der Entschluss, Teile der Ausbildung in das Team meiner Kindertagesstätte einfließen zu lassen. Denn ich begriff mehr und mehr, dass es beim Dialog nicht um eine weitere Kommunikationstechnik geht. Ich begann meine Haltung gegenüber „Andersartigem“ zu überdenken und zu verändern.

Eingestiegen bin ich mit der Überzeugung, mich als toleranten und vorurteilsfreien Menschen zu kennen. Wie oft habe ich dies auch während meiner langjährigen Berufspraxis zu hören bekommen. Nun jedoch erkannte ich Anzeichen, dass dies bei Weitem nicht immer der Fall ist. Es begann die spannende Reise, meinen Weg zu verändern. Die dialogische Haltung wurde mir in dieser Zeit so wichtig, dass ich meine Kolleginnen mit den Gedanken des Dialogs bekannt machen wollte.

Mir schien es von Mal zu Mal immer weniger treffend, die Zusammenarbeit mit Eltern, die ich seit vielen Jahren aus meinem Rollenverständnis als Erzieherin heraus lebte, in der alten, vertrauten Weise fortzusetzen. Jahrelang galt ich

bei den Eltern als kompetente Beraterin, die für vieles gute Ratschläge wusste, oder die vieles aus ihrem pädagogischen Verständnis heraus beantworten konnte.

Dieses Verhältnis trug jedoch stets dazu bei, dass nur ich, gestärkt als die kompetente Erzieherin, aus solchen Begegnungen hervorging. Ich begann den Nutzen solcher Gespräche für Eltern in Frage zu stellen.

Mein eigenes Bild von mir geriet ins Wanken, denn ich entdeckte bei mir Anzeichen von Wettkampf, Konkurrenz und Kompetenzgerangel, wenn es um die Auseinandersetzung mit Kolleginnen und Eltern ging. Gleichzeitig ermüdeten mich solche Begegnungen. Zu diesem Zeitpunkt wurde ich von den dialogischen Kernfähigkeiten getroffen. Diese Formulierung wähle ich, weil ich ja nicht direkt auf der Suche nach was anderem war. Johannes Schopp und Jana Wehner, beides Referenten für den Zertifikatskurs ELTERN STÄRKEN, gelang es jedoch, bei mir eine Veränderung der Sichtweise für meine Rolle als Erzieherin, Kollegin und Mensch anzubahnen.

Ganz allmählich begann mich die Art und Weise unserer wöchentlichen Teambesprechungen zu nerven. Ich stellte mir Fragen, ob es in unserem Team schon immer so gewesen ist, dass die „forschen“ Kolleginnen die Schüchternen „unterbut-



Brigitte Saebel

**Einseitige Stärkung
reicht nicht**

Wir sind Erziehungs- partner der Eltern

tern“. Gab es sie immer schon, die „Lauten, Impulsiven, Misstrauischen, Mutigen, Ängstlichen, Unsicheren, Rechthaberischen, Resignierten, die Vielredner und ewig Diskutierenden?“

Mein Entschluss war gefasst, es sollte sich für alle was verändern. Ich hatte die Vision, die Sensibilität für den Dialog in meinem Team zu wecken. Es sollte uns gelingen, uns im täglichen Miteinander gleichwertig zu begegnen. Mit einigen Ängsten, wie das Team sich hierauf einlassen würde, begann ich dann mit einem Projekt im Team. Vom ersten Zusammentreffen spürte ich: Das ist die Chance für uns als Kita, unsere Zusammenarbeit mit den Eltern anders zu gestalten. Meine Ängste, die Kolleginnen könnten sich hierauf nicht einlassen, erwiesen sich als grundlos. Schon nach unserem ersten Treffen war ich tief berührt über die Art, in der wir uns begegnet sind, die für mich gleichermaßen mit allen Kolleginnen von einer Intensität lebte, die ich in meiner Arbeitsumgebung nicht für möglich gehalten hätte.

Nach und nach begaben wir uns auf den Weg, die Regeln des Dialogs kennen zu lernen. Hierbei war es mir wichtig, dass sich auch die Kolleginnen mit ihren eigenen Fähigkeiten und Stärken auseinandersetzen. Das Ziel war ja, die Art der Zusammenarbeit mit Eltern zu verändern und sie in ihrer Erziehungskompetenz zu stärken. Schnell wurde uns klar, wie schwierig es ist, auf die eigenen Stärken zu schauen und darüber mit anderen zu reden. Scheinbar hatten wir alle schon ein Leben lang gelernt, eher das anzuschauen, was nicht klappt. Eine fatale Erkenntnis, denn bei den Kindern wollen wir ja auch ressourcenorientiert denken und wahrnehmen. Führen die regelmäßigen Gespräche mit Eltern über den Entwicklungsstand der Kinder nicht oft dahin, auf die Schwächen und Defizite aufmerksam zu machen? „Schlagen“ wir die Eltern nicht oft genug mit unseren „kompetenten“ RatSchlägen?

Diese Gedanken beschäftigen mich ständig, und mir wurde klar, dass wir alle unser Selbstverständnis überprüfen müssen, wenn wir uns als Erziehungspartner der Eltern sehen wollen. Ein gutes Stück Arbeit haben wir im Projekt damit verbracht, unsere eigenen inneren Schätze auszugraben. Wir haben die goldene Brille für uns selbst aufgesetzt, Kolleginnen haben sie für andere aufgesetzt und das an der Innenseite der Personalraumtür sichtbar gemacht. Wir feiern uns täglich selbst, indem wir seither jeden Tag mindestens einmal etwas über uns selbst berichten, was uns gut gelungen ist.

Es verändert uns, weil wir uns positiv wahrnehmen. Ich sehe die eine nicht mehr als ständig Diskutierende, die andere nicht mehr als Resignierte oder Besserwissende.

Diese Veränderung im Team führte bei mir zu einer weiteren Vision. So wie wir den Blick auf uns verändern können, können wir unseren Blick auf Eltern verändern. Wenn es um die Kinder geht, sind Eltern diejenigen, die alles besitzen, was ein Kind braucht. Unser Zutun darf es sein, die Eltern zu ermutigen, das bei sich zu sehen.

Auf diesem Weg befinden wir uns im Team. Ermutigt durch die Auseinandersetzung mit dem Dialog als Haltung und der wahrhaften Begegnung mit meinen Kolleginnen im Team bin ich voller Zuversicht, dass wir den Weg gemeinsam gehen werden und wir den Dialog als Chance für eine veränderte Zusammenarbeit mit Eltern wahrnehmen werden.

„Es gibt keine Methode, es gibt nur Achtsamkeit“
(Krishnamurti)

*Brigitte Saebel,
Erzieherin und Dialogbegleiterin,
Leiterin der städtischen Kindertagesstätte
in Erftstadt Herrig,
b-saebel@t-online.de*

Elternarbeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

von **Katja Birkner**



Katja Birkner

„Die Familien sind der erste und wichtigste Lebensmittelpunkt für Kinder!“, sagte Bundespräsident Horst Köhler zur Eröffnung des 13. Deutschen Kinder- und Jugendhilfetages 2008 in Essen. Zudem forderte er ein „zuverlässiges Netz, das Kinder mit ihren Eltern stärkt“ (Welt online, Pressemitteilung 19.6.2008). Die veränderten Lebenssituationen von Familien stellen auch die Offene Kinder- und Jugendarbeit – als Teil der Kinder- und Jugendhilfe und als eine entscheidende Lebenswelt vieler Kinder und Jugendlicher vor neue Herausforderungen. Gleichzeitig gibt es Anfragen an ein gelingendes Miteinander von Familie und Offener Kinder- und Jugendarbeit. Das Forschungsprojekt Familien beraten, fördern, bilden – Familienorientierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit – Wege zu einer intensiveren Elternarbeit der Landesarbeitsgemeinschaft Kath. Offene Kinder- und Jugendarbeit in NRW hat aktuelle Wege der Elternarbeit als Familienorientierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit aufgespürt.¹ Kritische Geister werden hier schnell fragen: „Wie passt das zusammen? Ein Jugendtreff soll Jugendtreff bleiben! Kinder und Jugendliche brauchen Räume, in denen ihre Eltern nicht präsent sind.“ Das ist gut und richtig, doch das darf nicht davon abhalten, sich auch mit den Entwicklungschancen, den Lebensbedingungen und dem Sozialraum von Kindern und Jugendlichen zu beschäftigen. Der pädagogische Blick aus der Praxis bringt automatisch die Familie ins Spiel oder die Familie sich selbst. Kinder und Jugendliche bilden den Kern der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, sie zu fördern und so zu stärken, dass ihr Leben gelingen kann, ist Auftrag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Schwierige Familiensituationen von Kindern und Jugendlichen und/oder Erziehungsunsicherheiten von Eltern machen nicht halt vor den Türen der Kinder- und Jugendtreffs: Offene Arbeit liegt gleich um die Ecke“ und gehört oft zum Alltag der Familien.

Davon erzählen auch die Beobachtungen der Fachkräfte in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit:

- Eltern, Großeltern und Nachbarn halten sich gerne zum Gespräch an den Standorten von Jugendtreffs auf.
- Der öffentlich transparente Charakter der Arbeit im Jugendtreff weckt Interesse und Neugier.
- Eltern suchen bei den Fachkräften der Jugendtreffs Rat, wie und womit sie ihre Kinder unterstützen können.

Im Forschungsprojekt wurde eine weitere Besonderheit der Elternarbeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit durch eine Fragebogenerhebung belegt. Es besteht ein Bedarf an niederschweligen Beratungsmöglichkeiten von Eltern im Umfeld der Einrichtung. Insgesamt wurden im Herbst 2007 157 Einrichtungen der Offenen Tür in katholischer Trägerschaft mit mindestens einer hauptberuflichen Vollzeit-Fachkraft zur „Beratung von Eltern und Familien in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“ befragt. Grundsatzfrage war hierbei zunächst, ob es in diesen Einrichtungen in bedeutsamem Maße dienstlich bedingte Kontakte mit Eltern gibt. Um zudem die Qualität der Elternkontakte einschätzen zu können, wurde nach den Situationen und darüber hinaus nach den Themen der Beratungsgespräche mit den Eltern gefragt. Nahezu alle der befragten Einrichtungen (93%) gaben an, Elternarbeit zu machen. Dabei charakterisierten wiederum 93% ein Drittel ihrer Elternkontakte als Beratungstätigkeit. Die Themen „Erziehung, Schule und Ausbildung“ kommen dabei am meisten im Gespräch der Fachkräfte mit den Eltern zur Sprache. Befragung und Ergebnisse legen nahe, dass sich bei Eltern ein hoher Bedarf an niederschwelliger Beratung im Rahmen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit darstellt, die als ein pädagogisches Handlungsfeld nicht vernachlässigt werden darf. Wichtig ist hierbei die Frage nach dem richtigen Ansatz für ein gelingendes Beratungsgespräch mit diesen

Bildungskraft offener Zwischenräume



Handlungsfelder
der Familienorientierung

Eltern, der sich sowohl an den eher bildungsfernen und sozialschwachen Familien als Zielgruppe der Einrichtungen orientiert, als auch dem pädagogischen Handeln der Offenen Kinder- und Jugendarbeit entspricht. Im Forschungsprojekt wurde zudem durch die Praxisanalyse der beteiligten Einrichtungen deutlich, dass es neben der niederschweligen Elternberatung in den Einrichtungen weitere Handlungsräume im Kontext der Familienorientierung gibt, die als offene Zwischenräume für die Bildung und Förderung von Familien genutzt werden können. Die aktuell im Forschungsprojekt entwickelte Definition beschreibt die Familienorientierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als das sinnvolle Nutzen der Schnittmengen von Bildungs- und Beratungsarbeit für die Zielgruppe Familie als Ganzes und für ihre einzelnen Mitglieder: Kinder, Jugendliche und ihre Eltern. Erster Ansatz für diese Elternarbeit als Grundlage allen pädagogischen Handelns ist das Herstellen einer geeigneten Vertrauensbasis. Durch welche Methoden und in welchen Arbeitsfeldern können Eltern gestärkt, ermutigt und Familien als Lebensgemeinschaft entlastet und gefördert werden? Aus den Ergeb-

nissen des Forschungsprojektes bieten sich dafür folgende Handlungsfelder an:

- Bildungsangebote für (sozialschwache) Familien, mit dem Ziel, ihre eigenen Ressourcen zu entdecken, alternative Lebensbilder auszuprobieren und so die Lebenschancen von Kindern und Jugendlichen mit Hilfe der stärkeren Unterstützung der Bildungswege durch die Eltern zu verbessern.
- Niederschwellige, ressourcenorientierte Beratung von Eltern als Hilfestellungen mit dem Ziel der Stabilisierung von Familiensituationen, der Stärkung der Kommunikationsfähigkeit und des Dialogs miteinander in der Familie
- Freizeitpädagogische Bausteine für Familien oder Alleinerziehende mit dem Ziel, Räume für Partizipation, für Regeneration und für das Erleben von Gemeinschaft für Erwachsene mit ihren Kindern und anderen Familien anzubieten.

Aus diesen Handlungsfeldern heraus sind z.B. Elterncafés, Elterngesprächsabende, Familiencamps neue Bildungsfelder und Bildungsformen besonders für Eltern und Familien mit Migrationshintergrund, da sie dort einen freiwilligen und niederschweligen Zugang zu Beratung, Förderung und neuen Bildungsinhalten erhalten. Durch diese Familienorientierung kann die Offene Kinder- und Jugendarbeit dazu beitragen, dass Eltern unterstützt werden, Familie erlebbar wird und die Besucher/innen selbst ihre Lebensbeziehungen nachhaltig gestalten können.

*Katja Birkner,
Dipl. Pädagogin und Dipl. Religionspädagogin,
pädagogische Fachreferentin der Landesarbeitsgemeinschaft Kath. Offene Kinder- und Jugendarbeit NRW, Leiterin des Forschungsprojektes.
www.lag-kath-okja-nrw.de*

Birkner, Katja: Familien beraten, fördern und bilden. Familienorientierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Landesarbeitsgemeinschaft Kath. Offene Kinder- und Jugendarbeit NRW, ISBN 978-3-928675-37-6, 100 S., 12 €.
Bezug unter www.lag-kath-okja-nrw.de

¹ TeilnehmerInnen der Forschungsgruppe „Gesprächs- und Aktionsforum Familienorientierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“ waren von Ende 2006 bis Ende 2007 zehn Fachkräfte aus unterschiedlichen Einrichtungen in NRW unter wissenschaftlicher Begleitung von Prof. Dr. Ursula Sauer-Schiffer, Universität Münster.

GUT DRAUF – Netzwerk Rheinland

Mit Ernährung, Bewegung und Entspannung zum „gesunden Selbstbewusstsein“

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) hat deshalb das Projekt GUT DRAUF – „bewegen, entspannen, essen!“ entwickelt. Das Ziel von GUT DRAUF ist es, junge Menschen darin zu unterstützen, sich dauerhaft gesund zu ernähren, sich ausreichend zu bewegen und mit Stress richtig umzugehen.

Das Netzwerk Rheinland wird vom Landesjugendamt Rheinland koordiniert und arbeitet gemeinsam in der GUT DRAUF-Steuergruppe.

Weitere Informationen unter www.gutdrauf.net
Ihre Ansprechpartnerin für das GUT DRAUF-Netzwerk Rheinland: Martina Leshwange, Landesjugendamt Rheinland
Tel. +49 (0) 221 / 809 - 60 93, martina.leshwange@lvr.de



Bewegung macht Spaß.

Erfolgreiche Ausbildung Anti-Gewalt-Trainer/in

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer erhielten am 5. Juni 2008 vom Leiter des Landesjugendamt Rheinland, Michael Mertens, ihr Zertifikat überreicht. Ihnen gratulierte Prof. Philipp Walkenhorst von der Universität Köln, die bei diesem Ausbildungsangebot ein zuverlässiger Kooperationspartner für das Landesjugendamt ist. Für die Generalstaatsanwaltschaft Köln betonte Elisabeth Aucher-Mainz die Wichtigkeit der Anti-Gewalt-Trainings für junge Menschen aus Sicht der Staatsanwälte und Richter. 130 engagierte Fachkräfte aus den Schulen und der Jugendgerichtshilfe haben in den letzten fünf Jahren diese Langzeitfortbildung abgeschlossen. Die Ausbildung setzen sie in ihren eigenen Arbeitsfeldern

ein, die so unterschiedlich sein können wie Jugendgefängnisse oder Fanbetreuung. Mit ihrem Wissen und ihrer Erfahrung konnte die Angebotspalette der Jugendgerichtshilfe und der Gerichte erfolgreich erweitert werden. Mitte Juni ist der 5. Ausbildungskurs mit viel Elan gestartet. Interessiert? Nähere Auskünfte bei

*Jutta Florence Pusch-Runge,
Tel.: 02 21 / 809 - 67 69,
jutta.pusch-runge@lvr.de
Presseamt
Landschaftsverband Rheinland*



Reimund Wiedau, Sachbereichsleiter im LWL-Landesjugendamt Westfalen ist nach schwerer Krankheit mit 60 Jahren gestorben. Er war über Jahrzehnte hinweg ein bundesweit anerkannter Fachmann in den Themenfeldern Adoption, Vormundschaft und Jugendgerichtshilfe und hat bei vielen Fortbildungen, in Arbeitskreisen und Projekten intensiv und erfolgreich mit dem Landesjugendamt Rheinland zusammengearbeitet.



Reimund Wiedau

Streiflichter und Eindrücke vom Deutschen Jugendhilfetag in Essen

Landesjugendämter und Jugendämter – gemeinsam für die Kinder und Jugendlichen in NRW



Jugendamt Hilden: Sicherheitspartnerschaft mit engagierten Jugendlichen

13 erfolgreiche Veranstaltungen und eine Mesrepräsentation zusammen mit 25 Jugendämtern aus dem Rheinland – mit dabei waren die Jugendämter:

Alsdorf, Dinslaken, Dormagen, Düren, Erftstadt, Essen, Heiligenhaus, Herzogenrath, Hilden, Kevelaer, Leichlingen, Mönchengladbach, Moers, Mülheim/Ruhr, Neuss, Overath, Pulheim, Remscheid, Rheinisch-Bergischer-Kreis, Rhein-Erft-Kreis, Rösrath, Velbert, Wermelskirchen, Wiehl

... NeFF – Papilio – OPUS – Landesjugendamt Rheinland ...

...eine starke Gemeinschaft – so präsentierten sich die vier Stände auf dem Deutschen Jugendhilfetag in Essen; nicht nebeneinander, sondern miteinander verzahnt, charakteristisch für effektive Netzwerkarbeit.

Mit dem Blick auf frühe Förderung von Kindern sowie Stärkung und Unterstützung ihrer Familien zeigten die sechs Standorte des Modellprojektes „NeFF – Netzwerk Frühe Förderung“ – Dormagen, Mönchengladbach, Pulheim, Velbert, Wiehl und der Rheinisch Bergische Kreis – wo und wie sie unter der Steuerungsverantwortung der Jugendämter Familien in Ihrer Erziehungsaufgabe unterstützen können und Synergieeffekte der Arbeit verschiedener Einrichtungen erzielen.

Die Gespräche und Nachfragen interessierter Besucher/innen zeigten, dass praktische Lösungen gerne aufgegriffen werden. Durch die Fachhochschule Köln präsentierte die theoretische Konzeption und die Evaluationsmöglichkeiten.

Ein weiterer Baustein bei der Unterstützung des Auf- und Ausbaus von Netzwerkarbeit in Nordrhein-Westfalen zeigte das OPUS NRW – Netzwerk Bildung und Gesundheit. Mittel der Unfall-



Waltraud Dix, Landesjugendamt Rheinland, präsentiert Suchtprävention mit dem Schmetterling.



*Einladend und informativ:
 Der Stand des Landesjugend-
 amtes Rheinland*

*Zufriedene
 Standorganisatoren:
 Rainer Gippert,
 Landesjugendamt Rheinland
 und Sandra Uphues,
 LWL-Landesjugendamt
 Westfalen*

kasse NRW und verschiedener Krankenkassen ermöglichen die Stärkung der Gesundheitsförderung in Tageseinrichtungen und Schulen. Aber auch die inhaltliche Arbeit erhält Unterstützung durch den Austausch der Koordinator/innen und des ausbaufähigen Internetportals.

Die Nachfrage der beim DJHT ausgelegten Materialien der beteiligter Kommunen sowie die Präsenz verschiedener Koordinator/innen aus Essen, Hamm und Remscheid machten den hohen Stellenwert des Austauschs deutlich.

Im Gegensatz zu diesem auf NRW bezogenen Projekt präsentierte sich das Beta Institut aus Augsburg mit dem bundesweit angebotenen Papilio Präventions-Programm ebenfalls an einem Stand des Landesjugendamtes Rheinland, da dies in NRW seit 2006 erfolgreich eingesetzt wird.

Derzeit gibt es 35 Trainer/innen in NRW, die seit Sommer 2007 ihrerseits vor Ort Mitarbeiter/innen von Tageseinrichtungen in das Papilio-Programm einführen. Die beta Farm und die Robert-Bosch-Stiftung sowie für NRW die BARMER ermöglichen durch ihr finanzielles Engagement und partnerschaftliche Begleitung die landesweit nachhaltige Umsetzung des Programms.

*Waltraud Dix,
 Landesjugendamt Rheinland,
waltraud.dix@lvr.de*



*Erfolgreiche Streitschlichte-
 rinnen aus Dinslaken*

„Aktuelles aus der Gesetzgebung“

Unter dieser Überschrift wird in jeder Ausgabe des Jugendhilfereports ein Überblick über wichtige jugendhilferelevante neue Gesetze, Verordnungen und Erlasse der Europäischen Union, des Bundes und des Landes Nordrhein-Westfalen sowie über aktuelle Gesetzesvorhaben gegeben.

Aus der Bundesgesetzgebung

Änderung des Jugendschutzgesetzes

Der Bundestag hat am 08. Mai 2008 das **Erste Gesetz zur Änderung des Jugendschutzgesetzes** (BGBl. I, S. 1075) verabschiedet. Das Gesetz sieht vor, den Katalog der schwer jugendgefährdenden Trägermedien, die kraft Gesetz indiziert sind, im Hinblick auf Gewaltdarstellungen zu erweitern. Weiterhin werden die im Jugendschutzgesetz genannten Indizierungskriterien in Bezug auf mediale Gewaltdarstellungen erweitert und präzisiert. Darüber hinaus ist vorgesehen, die Mindestgröße und Sichtbarkeit der Alterskennzeichnung der Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft und der Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle gesetzlich festzuschreiben. Das Gesetz ist am 01. Juli 2008 in Kraft getreten.

Verbesserung der Ausbildungschancen förderungsbedürftiger junger Menschen

In seiner Sitzung am 05. Juni 2008 hat der Deutsche Bundestag das **Fünfte Gesetz zur Änderung des Dritten Buchs Sozialgesetzbuch – Verbesserung der Ausbildungschancen förderungsbedürftiger junger Menschen** (BT-Drs. 16/8718 in der Fassung BT-Drs. 16/9456) verabschiedet. Durch das Gesetz werden Elemente des mit der Qualifizierungsinitiative der Bundesregierung im Januar 2008 beschlossenen Konzepts „Jugend – Ausbildung und Arbeit“ umgesetzt. Ziel des Förderprogramms ist die Schaffung von 100.000 zusätzlichen Arbeitsplätzen bis zum Jahr 2010. Arbeitgeber, die schwer vermittelbare Ausbildungssuchende aus früheren Schulentlassungsjahren zusätzlich betrieblich ausbilden,

sollen je nach Höhe der Ausbildungsvergütung einen Ausbildungsbonus zwischen 4.000 und 6.000 Euro je Auszubildenden erhalten können, wenn die eingestellten Jugendlichen die Schule mindestens bereits im Vorjahr verlassen haben, keinen oder einen niedrigen Schulabschluss haben und sich schon früher um einen Ausbildungsplatz bemüht haben. Bei behinderten Jugendlichen erhöht sich die Förderung um 30%.

Das Gesetz sieht vor, dass für Realschüler mit schlechten Noten in Mathematik und Deutsch der Ausbildungsbonus als Ermessens- und nicht als Pflichtleistung gewährt werden soll. Auch werden Insolvenzabbrecher in die Förderung einbezogen. 50 % des Ausbildungsbonus sollen nach Ablauf der Probezeit und 50 % nach Anmeldung des Auszubildenden zur Abschlussprüfung ausgezahlt werden. Die Arbeitgeber müssen die Zusätzlichkeit des Ausbildungsverhältnisses beweisen. Die finanzielle Unterstützung ist bis Ende 2010 befristet. Ferner sieht das Gesetz eine individuelle Berufseinstiegsbegleitung vor.

Nachträgliche Sicherungsverwahrung bei Verurteilungen nach Jugendstrafrecht

Der Deutsche Bundestag hat am 20. Juni 2008 das **Gesetz zur Einführung der nachträglichen Sicherungsverwahrung bei Verurteilungen nach Jugendstrafrecht** (BGBl. I, 1212) beschlossen. Durch eine Ergänzung von § 7 Jugendgerichtsgesetz ist unter bestimmten Voraussetzungen zum Schutz der Allgemeinheit eine nachträgliche Anordnung der Sicherungsverwahrung am Ende des Strafvollzugs auch bei Verurteilungen nach Jugendstrafrecht möglich. Sie kann bei Verbrechen gegen das Leben, die körperliche Unversehrtheit

oder die sexuelle Selbstbestimmung sowie Raub- und Erpressungsstraftaten mit Todesfolge angeordnet werden, wenn eine Jugendstrafe von sieben Jahren verhängt wurde, die Anlasstat mit einer schweren seelischen oder körperlichen Schädigung oder Gefährdung des Opfers verbunden war und das Gericht aufgrund einer Gesamtwürdigung nach Einholung von zwei Sachverständigengutachten die Gefährlichkeit des Täters mit hoher Wahrscheinlichkeit auch für die Zukunft annimmt. Auch bei Wegfall der Voraussetzungen einer Unterbringung im Maßregelvollzug kann künftig die nachträgliche Anordnung der Sicherungsverwahrung angeordnet werden. Die Fortdauer der Unterbringung soll jedes Jahr erneut überprüft werden.

Bekämpfung der sexuellen Ausbeutung von Kindern und der Kinderpornographie

In der gleichen Sitzung hat er das **Gesetz zur Bekämpfung der sexuellen Ausbeutung von Kindern und der Kinderpornographie** (BT-Drs. 16/3439, 16/9646) verabschiedet. Dieses setzt einen Rahmenbeschluss des Rates der Europäischen Union um, geht aber auch darüber hinaus. Durch das verabschiedete Gesetz wird das Schutzalter im Bereich des sexuellen Missbrauchs von Jugendlichen von sechzehn auf achtzehn Jahre erhöht. Ferner enthält das Gesetz auch Änderungen bei der Altersgrenze der Täter. Künftig kann im Fall der Ausnutzung einer Zwangslage jeder, der das Strafmündigkeitsalter von vierzehn Jahren erreicht hat, wegen sexuellen Missbrauchs von Jugendlichen bestraft werden. Ferner sind künftig das Verbreiten, und der Besitz jugendpornographischer Schriften strafbar. Dies sind solche pornographische Schriften, die sexuelle

Handlungen von, an oder vor Personen zwischen vierzehn und achtzehn Jahren zum Gegenstand haben.

Bundeskindergeldgesetz

Am 26. Juni 2008 hat der Bundestag das **Gesetz zur Änderung des Bundeskindergeldgesetzes** (BT-Drs. 16/8867), welches eine Weiterentwicklung des Kinderzuschlags enthält, nach zweiter und dritter Lesung beschlossen. Die Mindesteinkommensgrenze wird auf einen Wert von 900 Euro für Paarhaushalte bzw. 600 Euro für Alleinerziehende abgesenkt. Zusätzlich wird das Antragsverfahren erleichtert. Die geänderten Regelungen werden am 01. Oktober 2008 in Kraft treten.

Reform des Verfahrens in Familiensachen

Das **Gesetz zur Reform des Verfahrens in Familiensachen und in den Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit** – FGG-Reformgesetz (BGBl. I, 1188) ist am 27. Juni 2008 verabschiedet worden. Artikel 1 enthält das Gesetz über das Verfahren in Familiensachen und in den Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit (FamFG). Das gerichtliche Verfahren in Familiensachen wird hierin in einer einzigen Verfahrensordnung geregelt. Mit dem Gesetz wird in familiengerichtlichen Verfahren ein Großes Familiengericht eingeführt, welches künftig für sämtliche Streitigkeiten, die Ehe und Familie betreffen, zuständig ist. Auch enthält das Gesetz (wie schon das Gesetz zur Erleichterung familiengerichtlicher Maßnahmen bei Gefährdung des Kindeswohls) Bestimmungen zur Beschleunigung von Umgangs- und Sorgeverfahren. Betroffene Kinder werden in Zukunft in schwierigen Fällen von einem Verfahrensbeistand unterstützt. Daneben enthält das FamFG spezielle Vollstreckungsregelungen für Sorge- und Umgangsentscheidungen. Die Beteiligung von Pflegepersonen an Verfahren, die das Kind betreffen, wird erweitert. Außerdem wird es künftig mit dem Ge-

setz über die Gerichtskosten in Familiensachen (Art. 2 FGG-Reformgesetz) ein für alle Familiensachen einheitliches Gerichtskostenrecht geben. Der Bundesrat wird sich am 19. September 2008 mit der Reform, die am 01. September 2009 in Kraft treten soll, befassen

Kinderförderungsgesetz

Nachdem am 29. Mai 2008 die erste Lesung des **Kinderförderungsgesetzes** (BT-Drs. 16/9299) im Bundestag und am 13. Juni 2008 eine Befassung im Bundesrat (BR-Drs. 295/08) erfolgt ist, hat am 23. Juni 2008 im Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend eine öffentliche Anhörung zum Gesetzentwurf stattgefunden. Kontrovers diskutiert wurde die vorgesehene Gleichstellung von freien gemeinnützigen und privatgewerblichen Trägern beim Ausbau der Kinderbetreuung. Ferner kritisierten die Sachverständigen die im Gesetzentwurf vorgesehene Einführung eines Betreuungsgelds für die Eltern, die ihre Kinder von ein bis drei Jahren nicht in einer Tageseinrichtung betreuen lassen wollen oder können.

Entwurf zur Änderung des Bundeselterngeld- und Elternteilzeitgesetzes

In erster Lesung hat sich der Bundesrat am 05. Juni 2008 mit dem Entwurf eines **Ersten Gesetzes zur Änderung des Bundeselterngeld- und Elternteilzeitgesetzes** (BT-Drs. 16/9415) befasst. Der Gesetzentwurf enthält Regelungen zu einer einheitlichen Mindestbezugszeit des Elterngeldes von zwei Monaten und zur Anpassung des Antrags auf Elterngeld bei Änderung der beruflichen oder persönlichen Situation der Eltern. Ferner sieht der Gesetzentwurf die erleichterte Unterstützung von minderjährigen Kindern sowie jungen volljährigen Kindern in Ausbildung bei der Betreuung und Erziehung ihres Kindes durch die Großeltern vor. Am 16. September 2008 findet im Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend eine öffentliche An-

hörung zu dem Gesetzentwurf statt.

Strukturreform des Versorgungsausgleichs

Das Bundeskabinett hat einen **Gesetzentwurf zur Strukturreform des Versorgungsausgleichs** vorgelegt. Hiernach soll das geltende Recht vereinfacht werden und eine gerechte Verteilung der Versorgung aus der Ehe erreicht werden. Im Fall einer Scheidung wird ein Versorgungsausgleich durchgeführt, um die in der Ehezeit erworbenen Versorgungsansprüche zwischen den Ehegatten aufzuteilen. Die geplante Reform sieht vor, dass in Zukunft jede Versorgung, die ein Ehepartner in der Ehezeit erworben hat, im jeweiligen Versorgungssystem zwischen den beiden Ehegatten geteilt wird. Dadurch erhält der ausgleichsberechtigte Ehegatte einen eigenen Anspruch auf Versorgung beim Versorgungsträger. Hierdurch sollen bislang erforderliche fehleranfällige Prognosen entbehrlich werden. Ferner sieht der Regierungsentwurf vor, dass ein Versorgungsausgleich bei einer Ehezeit von bis zu zwei Jahren nicht stattfindet. Der Bundesrat hat in einer in der Sitzung am 04. Juli 2008 beschlossenen Stellungnahme (BR-Drs. 343/08(B)) zahlreiche Änderungs- und Verbesserungsvorschläge zum Regierungsentwurf gemacht.

Begrenzung der Haftung von ehrenamtlich tätigen Vereinsvorständen

Der Bundesrat hat in seiner Sitzung am 04. Juli 2008 beschlossen, den Entwurf eines **Gesetzes zur Begrenzung der Haftung von ehrenamtlich tätigen Vereinsvorständen** (BR-Drs. 399/08) beim Deutschen Bundestag einzubringen. Der Gesetzentwurf sieht u.a. die Einfügung von § 31a „Haftung ehrenamtlich und unentgeltlich tätiger Vorstandsmitglieder“ ins Bürgerliche Gesetzbuch vor. Hiernach soll ein ehrenamtliches Vorstandsmitglied für Schäden, die in Wahrnehmung von Vorstandspflichten verursacht wurden, nur haften, wenn es vor-

sätzlich oder grob fahrlässig gehandelt hat. Außerdem sieht der Gesetzentwurf vor, dass ehrenamtliche Vereinsvorsitzende dann nicht für das Handeln anderer Vorstandsmitglieder haften müssen, wenn sie für den betreffenden Bereich nach der vorstandsinternen Ressortverteilung keine Verantwortung haben.

Aus Nordrhein-Westfalen

Das nordrhein-westfälische Ministerium für Schule und Weiterbildung hat den **Runderlass zur Beschäftigung von Fachkräften für Schulsozialarbeit** im April 2008 geändert. (BASS 21-13 Nr. 6) Der Erlass ist nach dieser Änderung auf sämtliche Schulformen anwendbar.

Die Verordnung über das Verwaltungsverfahren zur Gewährung der Landeszuschüsse und zum Prüfungsrecht des Landesrechnungshofes nach dem Gesetz zur frühen Bildung und Förderung von Kindern (Kinderbildungsgesetz KiBiz) (Verfahrensverordnung KiBiz VerFO KiBiz) vom 18. Dezember 2008 ist geändert worden. Sie trägt nun die Überschrift **„Verordnung zur Durchführung des Kinderbildungsgesetzes (Durchführ-**

ungsverordnung KiBiz-DVO KiBiz)“. Es ist ein neuer Teil 2 „Mietzuschuss – Regelungen zur Leistung eines zusätzlichen Zuschusses nach § 20 Abs. 2 KiBiz“ in die Verordnung eingefügt worden. Die geänderte Verordnung finden Sie im GVBl. NRW 2008 vom 29. April 2008, S. 374.

Das Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration (MGFFI) hat **Richtlinien über die Gewährung von Zuwendungen für Investitionen in Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege zum Ausbau von Plätzen für Kinder unter drei Jahren** erlassen. Diese sind im MBl. NRW 2008 vom 23. Mai 2008, S. 273 veröffentlicht. Zwischen den kommunalen Spitzenverbänden, den Spitzenverbänden der freien Wohlfahrtspflege, den Kirchen und der Obersten Landesjugendbehörde des Landes Nordrhein-Westfalen ist die **Verinbarung zu den Grundsätzen über die Qualifikation und den Personalschlüssel nach § 26 Abs. 2 Nr. 3 des Kinderbildungsgesetzes** abgeschlossen worden, welche Sie auf den Seiten des MGFFI unter <http://www.mgffi.nrw.de> finden.

Am 21. August 2008 wird im Ausschuss für Generationen, Familie und Integration des nordrhein-westfälischen Landtags eine **Anhörung zum Thema Kinderschutz** erfolgen.

Monatlich aktuelle Informationen zu Rechtsfragen aus dem Bereich der Jugendhilfe finden Sie im Newsletter „Rechtsfragen der Jugendhilfe“ des Landesjugendamtes Rheinland, den Sie auf im Internet unter <http://www.lvr.de/jugend> unter „Service“ abonnieren können.



Regine Tintner,
Landesjugendamt Rheinland,
regine.tintner@lvr.de

Hilfen zur Erziehung

Der neue HzE Bericht der Landesjugendämter

Wie in jedem Jahr hat die Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik an der technischen Universität Dortmund im Auftrag der Landesjugendämter Westfalen und Rheinland die Daten der gesetzlichen Jugendhilfestatistik zu den Hilfen zur Erziehung nach Jugendamtstypen differenziert aufbereitet.

Eine Aussage der Daten ist: Weiterhin steigende Fallzahlen in Nordrhein-Westfalen im Jahr 2006. Drei besondere Schwerpunkte der Betrachtung finden sich im aktuellen Bericht. Die Gewährungspraxis der Jugendämter wird durch die Analyse der begonnenen Hilfen im Jahr 2006 beleuchtet. Weiterhin werden die Laufzeiten der Hilfen zur Erziehung einer genaueren Betrachtung unterzogen. Der dritte Schwerpunkt ist die Statistik zu den Fachkräften im Feld der Hilfen zur Erziehung. Als ergänzenden Beitrag enthält der HzE-Bericht

2008 einen interessanten Einblick in die Tätigkeit Sozialer Dienste aus einer Perspektive, die über den üblichen Datenbestand hinaus geht. Auf der Basis einer empirischen Untersuchung werden Fallberatungsprozesse in ASD-Teams analysiert. Der Bericht steht kostenlos als PDF-Datei im Internet unter www.jugendhilfeplanung.lvr.de (> Publikationen) zur Verfügung. Dort findet sich auch das vom Landesjugendamt Rheinland entwickelte Auswertungstool mit dem die Jugendämter ihre Fallzahlen in Relation zu den Daten des jeweiligen Jugendamtstyps auswerten können.

Weitere inhaltliche Informationen:

Andreas Hopmann, Landesjugendamt Rheinland, Tel. 0221/ 809-6245, andreas.hopmann@lvr.de. Bestellungen des gedruckten HzE-Berichts 2008 (Kostenbeitrag 5 €) bitte per E-Mail an Frau Breyer (hendrika.breyer@lvr.de).

Steigende Fallzahlen

Jungs auf „neuen Wegen“ – der erste „Boys’Day“ beim Landschaftsverband Rheinland

Am 24.04.2008 hat sich der Landschaftsverband Rheinland erstmalig am bundesweiten Aktionstag „Neue Wege für Jungs“ beteiligt. Die Stabsstelle Gleichstellung, Gender Mainstreaming organisierte an diesem Tag in Kooperation mit dem Landesjugendamt Rheinland. Hier konnten Jungen im Alter von elf bis 18 Jahren Berufe kennen lernen, die in erster Linie von Frauen ausgeübt werden.

Am „Boys’Day“ konnten die Jungs erleben, dass auch die so genannten „typischen Frauenberufe“ interessant sind und Spaß machen. So z.B. beim integrativen Sportfest des Regionalen Beschäftigungs- und Begegnungszentrums in Schwalmatal- Amern, oder in den Rheinischen Kliniken Mönchengladbach. Hier haben die Jungs die verschiedenen Arbeitsfelder in der Klinik, angefangen beim Arzt bis zum Physiotherapeuten,

kennen gelernt. Im Internat der Rheinischen Förderschule Düren begleiteten die Jungen u.a. Ergotherapeuten und Krankenschwestern bei ihrer Arbeit. Zum Abschluss standen ein blindengerechtes Torballturnier und die Möglichkeit, blind zu essen, auf dem Programm.

„Das beste daran hier zu arbeiten ist, dass man den Kindern damit hilft, findet der elfjährige Jens, ein Teilnehmer beim „Boys’Day“ im Internat der Förderschule Düren. „Ich kann mir nicht vorstellen, immer unter einem Auto herum zu kriechen und da ’rum zu schrauben.“

*Daniela Schröder,
 Landschaftsverband Rheinland,
 Stabsstelle Gleichstellung,
 Tel.: 02 21 / 809-35 18
daniela.schroeder@lvr.de*



*Jungen lernen beim
 „Boys’Day“ Frauenberufe
 kennen und schätzen.*

„Landesjugendhilfeausschüsse live!“

auf dem Kinder- und Jugendhilfetag 2008 in Essen

Unter diesem Motto beschäftigten sich die Mitglieder der beiden Landesjugendhilfeausschüsse Rheinland und Westfalen-Lippe in einer öffentlichen Sitzung mit dem Thema „Ohne Jugendämter kein Kinderschutz“.

Dazu referierte der Leiter des LWL-Landesjugendamtes Westfalen, Hans Meyer, der ein leidenschaftliches Plädoyer für die Arbeit der Jugendämter hielt. Er vertrat die These, die Steuerungs- und Planungsverantwortung in einer Institution zu bündeln und eine klare Erkennbarkeit der Ansprechpartner zu gewährleisten. Als weiteren Punkt sprach er die Zusammensetzung der Jugendhilfeausschüsse und Landesjugendhilfeausschüsse an, deren Beteiligung durch die freien Träger fachliches Prinzip der Jugendhilfe und damit wesentliche Voraussetzung und Grundlage für einen gelingenden Kinderschutz ist.

Heinz Hilgers, Bürgermeister der Stadt Dormagen, stellte den Mitgliedern und Besuchern das Dormagener Modell vor. Prävention und frühe Unterstützung der Eltern bei der Erziehungsaufgabe ist für ihn der Schlüssel zum Erfolg. Dazu hat die Stadt Dormagen eine Präventionskette erarbeitet, mit der sie frühzeitig helfend eingreifen kann. Die Stadt bietet Hilfen für werdende Mütter, Hilfen von der Geburt bis zum 3. Lebensjahr, Hilfen im Kindergartenalter und Hilfen in der Grundschule an. In den einzelnen Bereichen nehmen Prävention, frühe Unterstützung für benachteiligte Familien und die Grundsicherung einen breiten Raum ein.

Dr. Rainer Strätz vom Sozialpädagogischen Institut in Köln legte im dritten Vortrag dieses Nachmittags den wissenschaftlichen Schwerpunkt auf die folgenden fünf Komponenten pädagogischer Arbeit: Orientierungen, Strukturen, Prozesse, Entwicklungen und Ergebnisse.

**Frühe Förderung als
 Schlüssel zum Erfolg**

Nach einer intensiven Diskussion wurde von den beiden Landesjugendhilfeausschüssen eine gemeinsame Erklärung zum Kinderschutz mit folgendem Wortlaut verabschiedet:

1. Die Landesjugendhilfeausschüsse Rheinland und Westfalen-Lippe unterstreichen die Kompetenz und Unverzichtbarkeit der



Kernaufgabe
„Kinder schützen“

Jugendämter / Landesjugendämter bei der Sicherstellung des Kinderschutzes.

2. Die Verantwortlichen vor Ort werden aufgefordert, die vielfältigen präventiven Angebote („Frühe Hilfen“; „NeFF – Netzwerk Frühe Förderung“; „Soziale Frühwarnsysteme“ u.a.) weiter auszubauen. Im Rahmen der kommunalen Verantwortung für Planung und Steuerung sollen die Jugendämter als zentrale Koordinationsstellen eines örtlichen Netzwerkes zum Kinderschutz ein Gesamt-

konzept von Prävention und Risikomanagement mit anderen Institutionen und Trägern entwickeln und verbindlich vereinbaren.

Die Landesjugendämter werden die örtliche Jugendhilfe dabei mit ihren Fortbildungs- und Beratungsangeboten unterstützen. Sie werden die bestehenden vielfältigen Ansätze fördern und einen Wissenstransfer hinsichtlich „best-practice“-Beispielen sicherstellen.

Das Land wird aufgefordert, Kinderschutz bei der Erarbeitung von Programmen und der Bereitstellung von finanziellen Mitteln stärker zu berücksichtigen.

Die Landesjugendhilfeausschüsse fordern das Land NRW auf, die bisherige vorgesehene Anzahl und die bisherige Förderung für die Familienzentren auszuweiten.

3. Die Landesjugendhilfeausschüsse stellen fest, dass neben den Trägern der Freien Wohlfahrtspflege und den Kommunen auch die privat-gewerblichen Träger einen wichtigen Beitrag in der Tagesbetreuung leisten können. Dabei muss sichergestellt sein, dass die Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsangebote der privat-gewerblichen Träger dieselbe Qualität wie die der kommunalen und freien Träger haben. Die Landesjugendämter werden aufgefordert den zuständigen Gremien Qualitätskriterien vorzulegen die nach außen zu dokumentieren sind. Dies kann z.B. durch ein gemeinsam erarbeitetes Konzept zur Erteilung eines Prüfsiegels (sog. „Pädagogischer TÜV“) sichergestellt werden.

Maria Seifert, Vorsitzende des Landesjugendhilfeausschusses Westfalen-Lippe, sagte in ihrem Schlusswort zu, die Resultate aus der Sitzung zügig umzusetzen.

*Andrea Fischer-Gehlen,
Landesjugendamt Rheinland*

Sitzung des Landesjugendhilfeausschusses im Mai 2008

Einem kleinen Dorf am Rande von Dormagen gleicht das seit mehr als 100 Jahren bestehende Jugendhilfezentrum Raphaelshaus. Dort tagte der Landesjugendhilfeausschuss Rheinland und folgte damit der anlässlich der 14. Jugendhilfekonferenz „... und nun Erziehungscamps?“ ausgesprochenen Einladung des Geschäftsführers, Hans Scholten. Das Jugendhilfezentrum bietet derzeit ca. 300 Kindern und Jugendlichen, die von den Jugendämtern vermittelt wurden, mit seinen differenzierten pädagogischen regionalen und überregionalen Angeboten mehr als nur ein Zuhause. Gut qualifizierte, engagierte Fachkräfte und eine integrierte Schule bilden die Säulen der Arbeit, der ein handlungs-, erlebnis- und sportorientiertes Konzept zugrunde liegt. Bei einem Rundgang konnten sich die Ausschussmitglieder auch einen Eindruck von den Lebensräumen der dort wohnenden jungen Menschen verschaffen. Der Gesamteindruck war so positiv, dass der Vorsitzende Dr. Jürgen Rolle betonte, das Raphaelshaus noch mehr als zuvor in den Fokus der Öffentlichkeit zu stellen und zusagte, die Pläne für die Einrichtung einer dritten „Kick-off-Gruppe“ zu unterstützen, zwar nicht auf finanzieller aber auf öffentlicher Basis. Mehr Infos unter: www.raphaelshaus.de

Als Gast und Experte referierte Prof. Dr. Klaus Wolf von der Universität Siegen zum deutschen Pflegekinderwesen. Er berichtete, dass es in Deutschland 105.000 Heimkinder und 64.000 Pflegekinder gibt, die nicht in ihren Herkunftsfamilien aufwachsen. In der anschließenden Diskussion wurden die ökonomischen Rahmenbedingungen des Pflegekinderwesens, die Qualifizierung der Pflegeeltern, Krisenintervention, Bereitstellung von Handlungsempfehlungen sowie Vorschläge zu deren Umsetzung für die Kommunen beleuchtet. Dabei stellte sich insbesondere die Frage, wie das Pflegekinderwesen zukunftssicher weiterentwickelt werden kann.

Auf Grund einer vom Unterausschuss Tageseinrichtungen für Kinder ausgesprochenen Empfehlung bekräftigte der Landesjugendhilfeausschuss ausdrücklich und beschloss einstimmig, dass die bereits im Mai 2007 beschlossenen Grundvoraussetzungen zur Sicherstellung der Bildung, Erziehung und Betreuung für Kinder

unter drei Jahren in Tageseinrichtungen im Hinblick auf die Erteilung der Betriebserlaubnis für alle Träger auch nach Inkrafttreten des Kinderbildungsgesetzes – KiBiz über den 01.08.2008 hinaus gelten.



Bereits im Rahmen der diesjährigen Haushaltsberatungen hatte der Landesjugendhilfeausschuss die modellhafte Förderung von unter dreijährigen Kindern mit Behinderung nach Inkrafttreten des KiBiz sowie die Weiterführung der Modellförderung der Einzelintegration verbunden mit der Erhöhung der Platzzahl von 150 auf 300 beschlossen. Anhand von Berechnungsbeispielen konnte sich der Ausschuss nunmehr über die konkreten Fallkosten und die Entwicklung der Kosten für das Modellprojekt bis zum Jahr 2011 informieren. Der Verlauf des Modells wird vom Unterausschuss Tageseinrichtungen für Kinder beobachtet und begleitet.

Weitere Informationen zu den Mitgliedern, Dokumentationen der Jugendhilfekonferenzen und den Vorlagen des Landesjugendhilfeausschusses finden sie im Internet auf der Seite www.jugend.lvr.de – Organisation – Politik

*Renate Westkamp,
Landesjugendamt Rheinland*

*Raphaelshaus Dormagen:
Wallfahrt nach
Santiago de Compostella*



Die (Offene Ganztags-)Schule – ein öffentlicher Erfahrungsraum

oder die Sache mit der (elterlichen) Erziehungsverantwortung

von Karin Kleinen

Ich stelle mir eine Grundschule vor, die mit dem Grundsatz, eine **Schule für alle Kinder** ab dem fünften, spätestens sechsten Lebensjahr zu sein, radikal Ernst macht und dazu auch die Jugendhilfe verantwortlich mit ins „Boot“ holt.

„Schulreife“ oder moderner „Schulfähigkeit“ ist damit keine Voraussetzung für den Schuleintritt, keine individuelle Disposition des jeweiligen Kindes. Sie ist auch keine natürlich gegebene „Entwicklungsaufgabe“ von Kindern – Schule selbst ist schließlich kein natürliches, sondern ein soziales Produkt, abhängig von Deutungen, Interessen, Werturteilen.

Um sich der eigenen Vorstellungen kritisch bewusst zu werden, bedarf es der Alternativen. Man muss sehen, was sonst sein könnte ...

... Wichtig ist, dass Menschen sich durch Gegenbilder verführen lassen, anders über sich und ihre pädagogische Umwelt zu denken und dann ausgewählte Stücke in geeigneten Lagen zu übernehmen.

Hartmut von Hentig

„Schulfähigkeit“ ist bestenfalls ein Ziel. – Und wenn es diesen Begriff überhaupt noch geben soll, dann sei er als Aufgabe der Schule verstanden, sie möge Mädchen und Jungen gleich welcher sozialen Herkunft, unabhängig von ihren bisherigen Sozialisationserfahrungen und unterschiedlichen mal mehr mal weniger ausgeprägten (oder eher eingeschränkten) Bildungserlebnissen... „schulfähig“ --- ich stocke --- „machen“? --- nein, das Wort geht gar nicht ---, dann vielleicht eher: befähigen, die Anforderungen der Schule zu erfüllen? Auch das ist mir zu anstaltsförmig, von der Institution her gedacht, unterliegt allzu oft so genannten Sachzwängen, die doch nur „hausgemacht“ sind: ich denke hier an Stundentafeln, den 45-Minuten-Takt, an altershomogene Klassen ... Nein, das Wort „Schulfähigkeit“ gehört nicht zum Wortschatz meiner Schule, die öffentlicher Erfahrungsraum sein will, Ort sehr gut und sorgfältig vorbereiteter Gelegenheiten, sich die Welt in ihren verschiedenen Dimensionen (kulturelle, soziale, subjektive, materiell-dingliche Welt) zu erschließen und sich mit ihr auseinanderzusetzen.

Meine Schule begleitet und unterstützt die je individuellen Entwicklungs- und Bildungsprozesse von Kindern und Jugendlichen. Mit „Machen“, hat das nichts zu tun – und auch nichts mit „Formen“, „Einwirken“ oder „Stoff vermitteln“.

Meine Schule begreift Bildung als Wechselwirkung. Sie ist ein Ort, an denen sich große und kleine Menschen im Dialog gemeinsam entwickeln und entwickeln, was in und zwischen ihnen ist.

Es gehören alle dazu, die das entsprechende Alter erreicht haben. Meine Schule ist fähig (das ist ein Begriff von Schulfähigkeit, der mir gefällt) und offen, sie aufzunehmen. Sie stellt sich auf die Mädchen und Jungen ein, insbesondere auf ihre Stärken. Diese arbeitet sie mit den Mädchen und Jungen ganz bewusst heraus und knüpft ihre Angebote daran. Die Schwächen der Kinder nimmt sie sensibel wahr und geht behutsam damit um, weit entfernt davon, Kinder zu beschämen. Sie nimmt die Kinder ernst und kann zugleich über sie schmunzeln und mit ihnen lachen. Meine Schule knüpft an den unterschiedlichen Bedürfnissen und Interessen der Kinder, an ihren Erfahrungen und vorgängigen Bildungserlebnissen an. Sie freut sich über die Vielschichtigkeit und Lebendigkeit, die durch die unterschiedlichen Kinder bei ihr Einzug halten und nutzt sie als Chance, vielfältige Bildungsgelegenheiten zu schaffen und zu fördern.

Meine Schule ist stolz darauf und bedankt sich dafür, dass Eltern ihr die eigenen Kinder anvertrauen. Sie weiß, wie schwer manche Eltern loslassen können – und dass es darum oft den Kindern schwer fällt, auf Neues, Fremdes, andere Erwachsene und Kinder zuzugehen. Sie hilft darum den Kindern und ihren Eltern bei diesem Ablöseprozess, lädt sie ein, die Schule kennen zu lernen, zeigt ihnen oder hilft ihnen vielmehr zu entdecken, wie viel Spaß es hier macht, miteinander und voneinander zu lernen, Neues auszuprobieren, nach Antworten auf die vielen eigenen Fragen zu suchen, sich dabei Zeit und Muße zu lassen und auch Ruhe zu gönnen, dazwischen

Die Jugendhilfe ist mit im Boot

aber auch ausgelassen zu toben und miteinander zu spielen (und auch dabei, ganz wie von selbst, sehr viel zu lernen)

Meine Schule weiß, dass andere Eltern sich wiederum sehr wünschen, mehr loslassen und Verantwortung abgeben zu dürfen, weil sie die Erziehungsarbeit allzu schwer finden und große (durchaus auch berechnete) Sorge haben, ihr nicht gerecht werden zu können. Meine Schule weiß, dass sich viele Mütter und Väter, insbesondere wenn sie in prekären Lebenslagen leben, wenn sie allein- oder getrennterziehend, arbeitslos oder gering verdienend sind, überfordert fühlen, ihren Alltag zu bewältigen und dass es zu Hause deshalb oft Streit mit den Kindern und/oder den Lebenspartnern gibt. Meine Schule weiß, dass Eltern der Gedanke quält, ihren Kindern nicht genügend bieten, sie nicht so, wie sie es bräuchten, unterstützen zu können – gerade jetzt auch in der begonnenen Schulzeit ... Sie weiß, dass sich Eltern um die Noten ihrer Kinder sorgen und dass es gerade in Milieus mit den geringsten Kapitalressourcen am häufigsten zu (mitunter heftigen) Konflikten kommt, weil die Kinder den Ansprüchen der Eltern nicht gerecht werden, aber auch, weil diese keine Möglichkeit sehen, Unterstützung zu leisten (Diktate sind ihnen selbst ein Gräuöl, sie lesen nicht oft und auch nicht gut). „Nachhilfe“ können sie nicht bezahlen. Nicht wenige dieser Eltern sind selbst nicht gerne zur Schule gegangen, das Lernen ist ihnen schwer gefallen, sie hatten oft Angst, die Anforderungen nicht erfüllen zu können, zu versagen. Letztlich sind sie froh – und auch stolz darauf, sich durch das System gebracht zu haben und nun, wenn auch leidlich, die Familie versorgen zu können. Große Sprünge sind nicht drin, der Arbeitstag ist lang ...

Meine Schule weiß, dass es die Eltern beruhigt zu wissen, dass ihre Kinder hier gut versorgt und verlässlich betreut werden, dass sie viel lernen, mit anderen Kindern spielen können (in der viel zu engen Wohnung geht das oftmals nicht) und gefördert werden. Meine Schule verspricht, zuverlässig und verantwortlich mit dem in sie gesetzten Vertrauen umzugehen. Sie setzt alles daran, die Familien in der Ausübung ihrer Erziehungsverantwortung zu unterstützen und zu ergänzen, damit die soziale Herkunft so wenig wie möglich auf die (Bildungs-)Biografie der Kinder durchschlägt. Wie lässt sich das erreichen?

Ich bleibe in meiner Vision und will hier eine erste Antwort versuchen, und im Sinne einer (ich gebe

zu radikalen) These formulieren, ... indem Schule – auch die Offene Ganztagschule – grundsätzlich auf die Unterstützung durch die Eltern und auf deren Mitarbeit verzichtet – jedenfalls nicht darauf setzt – und alles, was innerhalb der (Offenen Ganztags-)Schule geschieht, auch innerhalb der (Offenen Ganztags-)Schule löst und in ihrem Aufgabenbereich belässt.

Das ist nicht nur provokant, sondern augenscheinlich auch nicht mit dem Schulgesetz und den Erlassen zur Offenen Ganztagschule vereinbar. Greife ich nur mal den Grundlagenerlass zur OGS heraus, da heißt es beispielsweise, dass „bei der Konzeption, Durchführung und Umsetzung des Ganztagskonzepts [...] die Eltern der angemeldeten Kinder in besonderem Maße zu beteiligen“ sind. Wie denn, so könnte zudem eine Gegenfrage lauten, soll die OGS Familien in ihrer Erziehungskompetenz stärken und Eltern in ihrer Erziehungsarbeit unterstützen – so ist es auch als Leitziel im Erlass formuliert – wenn sie Eltern, wie von mir hier in der These gefordert, außen vor lassen soll? Bevor ich meine These erläutere und begründe, möchte ich noch eine zweite – sicherlich nicht minder provokante – formulieren: Ich behaupte, dass die oben formulierte Frage nicht richtig gestellt ist, denn sie unterstellt, dass vornehmlich (wenn nicht gar ausschließlich) das Elternhaus dafür verantwortlich sei, ob ein Kind die Schule erfolgreich durchlaufe, während die Schule sich stetig bemühe, das, was in den Elternhäusern schief laufe aufzufangen und dem entgegen zu wirken.

Aber ist das so? Gibt es nicht vielfältige Mechanismen und Maßnahmen in der Schule – durchaus auch im Zusammenspiel von Jugendhilfe und Schule in der Offenen Ganztagschule – die gerade dazu beitragen, dass sich herkunftsspezifische Differenzen und ganz konkret soziale Benachteiligungen reproduzieren, dass Eltern im Gegenteil in der Ausübung ihrer Erziehungsverantwortung sogar geschwächt werden? – Ich denke hier z.B. an das so konfliktträchtige Thema der Hausaufgaben, an vermeintlich nur kleine Anforderungen wie die, mit den Kindern zu Hause noch zu üben. Sie zeigen vielen Eltern immer wieder auf's Neue, dass sie ihrem Kind nicht helfen können, weil sie selbst Schwierigkeiten haben, die Aufgaben zu lösen – das stärkt nicht das Selbstvertrauen. Müsste die Frage also nicht eher lauten: Welche Mechanismen und Maßnahmen in der (Offenen Ganztags-)Schule verstärken die herkunftsbedingte

Auf Mitarbeit der Eltern verzichten?

Schulförmige Eltern

Ungleichheit und führen dazu, dass sie von den Eltern auf die Kinder nun schon seit Generationen „vererbt“ wird?

Der Begriff der elterlichen „Erziehungsverantwortung“ selbst verdient dabei Beachtung. Seine inflationäre Verwendung (nicht nur in schulischen Kontexten) suggeriert, dass allen klar und damit „selbstverständlich“ sei, was sich dahinter verbirgt, was Wahrnehmung der „Erziehungsverantwortung“ konkret bedeutet und beinhaltet. Im Kontext von Schule scheint dieser Begriff ein spezifisches Gepräge zu bekommen. Er wird dann nämlich zu einer Funktion von Schule (steht in ihren Diensten). Jürgen Oelkers hat von „schulförmigen“ Eltern gesprochen, die Unterstützungsleistungen für die Schule leisten, sich ihren Bildungs- und Erziehungsauftrag zu eigen machen müssten. Was damit gemeint ist, lässt sich anschaulich an



Treibhaus der Zukunft

den Hausaufgabenkonzepten der (Offenen Ganztags-)Schule verdeutlichen. Wie oft wird hier nicht auf die „Erziehungsverantwortung“ der Eltern verwiesen – und dies nicht selten mit dem mahnenden Unterton, dass man die Eltern daraus nicht entlassen wolle, sondern erwarte, dass sie ihre Rechte und Pflichten wahrnehmen. Dabei kann kein Zweifel daran bestehen, wer hier die Definitionsmacht hat und formuliert, was relevante Inhalte und Formen dieser elterlichen Erziehungsverantwortung sind: Da wird erwartet, dass Eltern das Lernen in der Schule durch häusliche Übungen unterstützen, dass sie mit den Kindern das Diktat üben, lesen, Vokabeln abfragen, das Ein-mal-Eins lernen, Lernmaterialien bereit stellen (manches Mal müssen es genau die eine – teure – Klade, dieses Ringbuch und jene Stifte sein). Selbst „Nachhilfe“ scheint dazu zu gehören, werden Eltern doch allzu oft darauf hingewiesen, dass die Hausaufgabenbetreuung keine „Nachhil-

fe“ sei – insofern also von den Eltern organisiert werden müsse, wenn ihr Kind sie bräuchete?

Es kann im Rahmen dieses Beitrags nicht um größere theoretische Abhandlungen gehen, und sicherlich greift es viel zu kurz – und liegt auch nicht in meiner Absicht –, die einzelne Schule, die Arbeit der Lehrerinnen und Lehrer sowie Erzieherinnen und Erzieher für die Misere verantwortlich zu machen – es sind hier vornehmlich strukturelle Probleme zu lösen. Zugleich sind aber auch an den einzelnen Schulen sehr unterschiedliche Kulturen des Lernens entstanden, in einer komplexen Wechselwirkung der einzelnen, am Bildungsgeschehen beteiligten Personen und der Strukturen vor Ort.

Praxis vor Ort kann sehr viel tun, und tut es in vielen Fällen auch bereits erfolgreich. Der Film von Reinhard Kahl „Treibhäuser der Zukunft“ gibt dazu viele sehr anschauliche Beispiele und zeigt – so der Untertitel – wie in Deutschland Schulen gelingen.

Die Herbstakademie zur Offenen Ganztagschule im Primarbereich sowie die Seite der Serviceagentur Ganztätig lernen in NRW und nicht zuletzt auch die Tagungsreihe „G wie Ganztag“ beim Landesjugendamt Rheinland stellen immer wieder gute Praxisbeispiele vor und erläutern sie. Ich bin ganz sicher, dass den Teams in der Offenen Ganztagschule noch sehr viel mehr einfällt – und Vieles wird auch längst praktiziert. Sie brauchen dafür tatkräftige Unterstützung von Land und Kommunen, brauchen kleinere Klassen/Gruppen, Zeit, Gestaltungsfreiheit und Fortbildungen!

Literatur:

- Behr, Karin/Prein, Gerald: Wie offen ist der Ganztag. In: DJI Bulletin 78 (2007) H. 3/4, S. 15f.
- Betz, Tanja: Ungleiche Kindheit. Ein (erziehungswissenschaftlicher) Blick auf die Verschränkung von Herkunft und Bildung. In: ZSE 26 (2006) 1, S. 52-68.
- Bos, Wilfried u.a. IGLU 2006. Lesekompetenz von Grundschulkindern in Deutschland im internationalen Vergleich. Waxmann Verlag, Münster u.a. 2007.
- Hentig, Hartmut von: Vorwort zur deutschen Ausgabe des Buchs von Phillippe Ariès: Geschichte der Kindheit. dtv 12. Aufl. München 19976, S. 7-44.
- Interview mit Jürgen Oelkers. In: Kahl, Reinhard: Treibhäuser der Zukunft. Wie in Deutschland Schulen gelingen. Beltz Verlagsgruppe, Weinheim 2007, CD 3).
- Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin 2005.

Empfehlungen zur Kooperation von Trägern der Hilfe zur Erziehung mit Schulträgern, Schulaufsicht und Schulen

Das Landesjugendamt Rheinland hat Empfehlungen zur Kooperation von Trägern der Hilfe zur Erziehung mit Schulträgern, Schulaufsicht und Schulen herausgegeben. Hierin werden anhand der bestehenden Förderstrukturen in Schule und Jugendhilfe gemeinsame Handlungs- und Gestaltungsräume und Zielvereinbarungen für die Zusammenarbeit der „Hilfe zur Erziehung“ in der Jugendhilfe und in der Schule definiert. Es

werden Mittel und Möglichkeiten beider Systeme dargestellt und ein Zueinander von Förderplan und Hilfeplan sowie von Schulprogrammentwicklung und Jugendhilfeplanung beschrieben. Sie finden die Empfehlungen auf den Internetseiten Landesjugendamtes Rheinland unter www.jugend.lvr.de bei den Fachthemen unter „Erziehungshilfe“.

(rt)

www.jugend.lvr.de

Schulsozialarbeit an der Schnittstelle zwischen Schule und Jugendhilfe

**Fachkonferenz „Netze der Kooperation 11“
findet am 4. November 2008 im LVR in Köln statt**

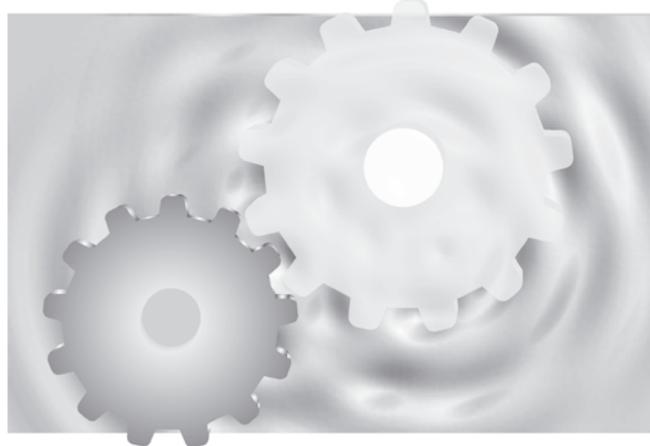
Die Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Schule hat in NRW eine lange Tradition. Die Verankerung im Kinder- und Jugendförderungsgesetz und im Schulgesetz stehen für die jugend- und bildungspolitische Bedeutung des Kooperationsgedankens.

Angesichts der zunehmenden Anforderungen bei der Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern sind Jugendhilfe und Schule mehr denn je gefordert, die unterschiedlichen Bildungsorte und Lernwelten von Kindern und Jugendlichen stärker miteinander zu verknüpfen – damit einher geht ein Bildungsverständnis, das neben formalem Lernen auch informelle und nonformale Lernprozesse umfasst.

Angesichts des bevorstehenden Ausbaus von Stellen für Schulsozialarbeit will die Veranstaltung – das Landesjugendamt Rheinland und die Bezirksregierungen Köln und Düsseldorf, Schulabteilung – die Konferenz „Netze der Kooperation 11“ dazu nutzen, die Chancen von Schulsozialarbeit an der Schnittstelle zwischen Schule und Jugendhilfe zu beleuchten. Schulsozialarbeit kann dazu beitragen, Schule zu öffnen und unterstützende Kooperationen mit außerschulischen Partnern/Diensten zu initiieren und zu steuern.

Herr Schattmann vom Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration NRW

und Herr Thünken vom Ministerium für Schule und Weiterbildung NRW werden bei der Konferenz die Entwicklung der Schulsozialarbeit aus jugendhilfepolitischer und schulpolitischer Sicht beleuchten.



Eingeladen sind Fach- und Lehrkräfte, die in den jeweiligen Systemen mit der Planung und Steuerung der Kooperation von Jugendhilfe und Schule befasst sind.

*Kontakt für Rückfragen:
LJA Rheinland, Herr Mavroudis,
Tel.: 02 21 / 809 - 69 32,
alexander.mavroudis@lvr.de*

**Weitere Informationen zur Fortbildung
des Landesjugend-
amtes Rheinland unter
www.jugend.lvr.de
-- Fortbildung**



Gefährdete Kinder sicherer erkennen

Der Bund der Deutschen Kath.Jugend NRW e. V. und die Kath. LAG Kinder- und Jugendschutz NW e. V. hat eine gemeinsame Initiative gestartet, die von Vernachlässigung, Missbrauch und Gewalt bedrohten Kindern helfen soll. Angesprochen sind vor allem ehrenamtliche Leiterinnen und Leiter von Kinder- und Jugendgruppen; das Kernstück der Initiative, eine Broschüre mit dem Titel „Kinder schützen“, will sie in die Lage versetzen, Hinweise auf Kindeswohlgefährdungen

sicherer zu erkennen und angemessen damit umzugehen. Die Broschüre, so die Herausgeber, eigne sich für die Ausbildung von Gruppenleiter/innen.

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendschutz NW e. V., Salzstraße 8,
48143 Münster, Tel.: 02 51/ 5 40 27,
thema-jugend@t-online.de

25 Jahre „Kreativitätsbeschleuniger“

Das Paritätische Jugendwerk in NRW hatte 25-jähriges Jubiläum und versteht sich seit dieser Zeit als „Kreativitätsbeschleuniger“. Das Paritätische Jugendwerk unterstützt heute etwa 230 Initiativen landesweit in ihrer Arbeit. Diese Initiativgruppen in der nordrhein-westfälischen Jugendarbeit sind auf Wachstumskurs. Während sich manche Jugendverbände um Nachwuchsprobleme sorgen, steigt die Zahl der Jugendlichen, die in kleineren Gruppen aktiv sind. Sie wollen eine Idee umsetzen, einen Missstand beseitigen oder ihren Alltag verändern.

Der Erfolg gibt dem PJW recht: Bekannt wurde der Verband durch den jährlichen „Initiativen-

preis“, der seit fast 15 Jahren mit Unterstützung des NRW-Jugendministeriums an besonders innovative Projekte in der Kinder- und Jugendarbeit verliehen wird.

Ein Erfolg des Jugendwerkes liegt darin, dass es sich konsequent für die Interessen von Kindern und Jugendlichen einsetzt und es dem PJW gelungen ist, mit wenigen Fördermitteln vieles zu bewegen und Kontinuität in eine unkonventionelle Landschaft zu bringen.

*Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband,
Landesverband Nordrhein-Westfalen e. V.,
www.pjw-nrw.de*

Erleben und Begreifen – Naturerlebnis im Kindergarten

Eine Ergebnisbroschüre des Gemeinschaftswerkes Natur und Umwelt Rhein-Kreis Neuss e. V.



1998 gründete das Gemeinschaftswerk Natur und Umwelt Rhein-Kreis Neuss e. V. (nun), ein Verein als Zusammenschluss aus dem gleichnamigen Kreis, der kreisangehörigen Städte und Gemeinden, sowie Wirtschaftsunternehmen, Naturschutzverbänden, Landwirtschaft und Jagd, als eines seiner Projekte im Bereich Natur- und Umweltschutz den Arbeitskreis Umwelterziehung. Dies unter Beteiligung der Kindertageseinrichtungen im Kreisgebiet und unter Leitung der Umweltberaterin Marion Rudolph.

Die Broschüre enthält wesentliche Aussagen in den Rubriken Tiere, Pflanzen, Experimente und Aktionstipps. Es wurde darauf geachtet, dass alle Anregungen in den Einrichtungen ohne großen Aufwand umgesetzt werden können.

*Ulrich Schmitz,
Gemeinschaftswerk Natur und Umwelt
Rhein-Kreis Neuss e. V.,
Auf der Schanze 4, 41515 Grevenbroich,
Tel.: 0 21 81 / 601-68 40,
ulrich.schmitz@rhein-kreis-neuss.de*

Kinder und Jugendarbeit neu denken – Moderne Jugendarbeit für Köln

von Udo Denhof und Guido Geiss



Fünf Bausteine eines Reformansatzes der Offenen Kinder und Jugendarbeit

- Seven.up Mobil
- Jugendcafe
- Übermittagsbetreuung
- Ferienprogramme
- Stadtteilarbeit

Das seven.up ist eine Jugendeinrichtung des Caritasverband für die Stadt Köln mitten in der Kölner Innenstadt, im „Kwartier Latäng“. Kwartier Latäng bedeutet jedes Wochenende Party. Kwartier Latäng bedeutet aber auch ein Wohnquartier mit einer hohen Durchmischung der Bevölkerung, Großstadt pur. Herzstück des Quartiers ist der Rathenauplatz. Hier findet Nachbarschaft im besten Sinne statt.

Der Rathenauplatz war dann auch einer der Anstoßpunkte, um über die bestehende Jugendarbeit im Viertel nachzudenken. Einerseits fragten Jugendliche nach, ob es Unterstützung bei der Organisation von Spielen auf dem Bolzplatz geben kann, andererseits boten sich erwachsene Besucher des Platzes an, solche Angebote auch finanziell zu unterstützen. Seven.up griff die Anregung der Jugendlichen auf und mit der finanziellen Unterstützung aus dem Viertel war das der Beginn der mobilen Jugendarbeit im Viertel.

Seven.up verließ die eigenen Räume und wagte den Sprung ins Viertel, dahin wo die Jugendlichen sich aufhalten, außerhalb der Jugendeinrichtung. Neben der schon seit Jahren praktizierten Übermittagsbetreuung, der verbindlichen Ferienbetreuung und natürlich der Offenen Arbeit war dies der vierte Baustein im sich weiter ausdifferenzierenden Konzept der Einrichtung seven.up. Der 5. Baustein, die vernetzte und ressourcenorientierte Stadtteilarbeit (Was gibt es und was kann ich wie nutzen?) ist eine Notwendigkeit der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen: Sie bedarf keiner Legitimation. Das Gremium für die Stadtteilarbeit ist die InnenStadtWestKonferenz (IWEKO). Seven.up ist Gründungsmitglied, treibende Kraft und stellt hier (wie die anderen Akteure auch) seine Ausrichtung der Arbeit vor

bzw. werden hier verbindliche Absprachen und Kooperationen eingegangen.

Seven.up hat damit einen Grad der konzeptionellen Differenzierung erreicht, dass man von eigenständigen Leistungsbereichen sprechen kann. Diese konzeptionelle Weiterentwicklung verfolgt das Ziel, Jugendliche in ihren unterschiedlichen Lebenswelten und ihren unterschiedlichen Rollen adäquat zu begegnen. Diese Form der Jugendarbeit erfordert ein intensives internes und ein externes Kommunikationsnetz. Es gilt, ein organisches Ganzes zu betrachten bei dem seven.up selbst handelnder Teil ist. Daraus entwickeln sich die unterschiedlichen Arbeitsansätze.

Von einem methodischen Ansatz zum Handlungsprinzip Partizipation

Mit der Ablösung der hergebrachten Offenen Kinder- und Jugendarbeit und der Ausdifferenzierung der Darbietungsformen des „seven.up“ wurde immer deutlicher, dass der Weg nur gemeinsam mit den jugendlichen Besuchern gefunden und gegangen werden kann.

Ziel und Hintergrund der Veränderung: Ein selbstverwaltetes Jugendcafe, konkurrenzfähig gegen die kommerziellen Anbieter (inkl. der Öffnungszeiten!) in der direkten Nachbarschaft der Kölner Ringe, der Ausgehmeile von Köln. Ein Cafe im Zentrum der Stadt und im Zentrum jugendlicher Wünsche und Bedürfnisse. Sich in eine solche Richtung zu bewegen bedeutet, finanzielle Risiken einzugehen und eventuell an den Wünschen und Bedürfnissen der Nutzer vorbei zu planen. Ersteres bleibt beim Anbieter hängen, letzteres Risiko lässt sich durch aktive Teilhabe der Jugendlichen deutlich minimieren.

„Ich mache hier mit, weil wir alles selbst auf die Beine stellen und entscheiden können“ dieses Zitat stammt von der 17-jährigen Claudia. Und Mitmachen heißt hier „anpacken was das Zeug hält“. So ist Claudia eine von über 20 Jugendlichen, die an der Planung und dem Innenausbau des Cafés beteiligt sind. Sie legen die elektrische Leitungen, verputzen und streichen, suchen Far-

Nur gemeinsam mit den Jugendlichen

ben aus und klären die Details unter sich und mit den Mitarbeitern. Handwerker aus dem Viertel zeigen den Jugendlichen den richtigen Umgang mit Werkzeug. Selbst Möbel, Sofas und Tische entstehen in Eigenarbeit. In einer ansprechenden Ambiente, rauch- und alkoholfrei, werden Jugendliche dieses Café später auch selbstständig betreiben, mit allem was dazu gehört. Die Unterstützer, wie die Architektin Valerie Cherquie (unbezahlbar), die ehrenamtlich einen Pool von Handwerkern mit einbringt, die auch zu einem nicht unerheblichen Teil unentgeltlich arbeiten. Bürgerschaftliches Engagement wird überall angefragt und erwartet – bürgerschaftliches Engagement fördert man und bekommt man nur über eine offensive Stadtteilarbeit! Und bürgerschaftliches Engagement in einer Jugendeinrichtung wird lebendiger, wenn die Adressaten Jugendliche sind, die sich vom Konsumenten zum Entscheidungsträger, zum Akteur entwickelt haben.

Haltestelle „seven.up mobil“



Nach jetzt einem Jahr Erfahrung mit der Partizipation als handlungsleitendem Prinzip sagen alle Beteiligten – Mitarbeiter und Jugendliche (die nur anders), dass Partizipation viel mehr Arbeit bedeutet, dass Partizipation mehr Nervenkraft bedeutet, dass Empathie vom Schlagwort zur Notwendigkeit wird und dass kein Weg an der Partizipation = Teilhabe vorbei führt. Die Mitarbeiter sind die konzeptionellen Rahmengerber und sorgen im Zusammenspiel mit den Jugendlichen für die Einhaltung und oder Entwicklung dieses Rahmens. Sie begleiten die Jugendlichen inhaltlich. Aus den Akteuren im Vordergrund werden Steuerer im Hintergrund.

seven.up mobil – Jugendarbeit bekommt Räder

Die Initialzündung ist oben beschrieben, der Bedarf oder: Wie und wie viele der Jugendlichen im Einzugsgebiet erreichen wir eigentlich mit unserer althergebrachten Jugendarbeit, wurde später deutlich. Seven.up ohne „mobil“ war eine Offene Tür. Die Jugendlichen kamen und gingen, nahmen Angebote an oder nicht, und es gab immer wieder Cliquen, die die Einrichtung dominierten. Ebenso war der Umgang mit Jugendlichen schwierig, die mit Hausverbot belegt waren. Eine gezielte Arbeit war trotz der zu beobachtenden Gefährdungen nur noch außerhalb der Einrichtung möglich und damit sehr begrenzt. Vor diesen Hintergründen wurde „seven.up mobil“ entwickelt. Ausgerüstet mit einem Kleinbus, der vollgepackt ist mit allem was ein Minijugendzentrum benötigt. Stellen wurden eingerichtet und unterstützt durch die Informationen aus der Stadtteilkonferenz und nach einer zuvor erhobenen Bedarfsprüfung ging der „seven.up mobil Bus“ auf Tour. Gab es dies zum Nulltarif? Nein: Stiftungsgelder, bürgerschaftliches Engagement und das Wissen, auf dem richtigen Weg zu sein waren die Basis. Inzwischen werden regelmäßig drei Plätze in der Kölner Innenstadt angefahren und das Angebot wird angenommen. Die „Kunden“ kommen, nutzen das Freizeitangebot, lassen sich beraten in den Dingen ihres Lebens: Schule, Liebe, Beruf, Stress mit der Polizei und/oder den Eltern usw. Die Themen wiederholen und ähneln sich, aber sie gehen nicht aus. Eine Frage, die im Vorfeld nicht zu beantworten war, hat sich schnell beantwortet. Beziehungsarbeit ist auch in einem mobilen Ansatz der Jugendarbeit möglich. Und



wir stellen fest: Auch Partizipation ist „draußen“ möglich. In der Zielbeschreibung war ein wichtiger Aspekt der mobilen Arbeit die Hinführung zu den bestehenden Angeboten. Das hat sich inzwischen relativiert. Nicht jeder Jugendliche will sich in einem durchpädagogisierten Rahmen bewegen. Niederschwellig und bis zu einem bestimmten Grad unverbindlich soll es bei einem Teil der mobilen Kunden bleiben. Ähnlich wie „Coffee to go“ entwickelt sich hier eine eigenständige Form der Jugendarbeit quasi „Jugendarbeit to go“ Angepasst an den Erfordernissen und den Bedürfnissen einer Jugend, die in einer Großstadt lebt.

Fazit

Mit, im und aus dem Sozialraum, mit und für Kinder und Jugendliche – so definiert sich hier die gute alte Offene Kinder- und Jugendarbeit notwendigerweise neu und es ist spannend dabei zu sein. Es ist spannend zu beobachten wie sich Jugendliche selbst organisieren, was sie organisieren und wie sie bereitwillig Verantwortung übernehmen. Jugendarbeit erlebt eine Öffnung in den Stadtteil und ist offener geworden für neue Jugendliche. Jugendarbeit zeigt hier ein deutlich erkennbares Profil und wird damit einschätzbarer Kooperationspartner. Mit dem Herausarbeiten von Profilen entsteht die Chance für die Mitarbeiter sich selbst weitergehend zu profilieren und sich in unterschiedlichen Richtungen zu qualifizieren. Damit wird Jugendarbeit zu einem interessanten Arbeitsfeld, das für

motivierte Mitarbeiter offen steht. Wir begreifen Jugendarbeit als sozialpolitischen Gestaltungsraum für die Verbesserungen der Lebensbedingungen von Kinder und Jugendlichen in unserer Gesellschaft. Dabei müssen die Adressaten einer so verstandenen Jugendarbeit alle Jugendlichen aus dem entsprechenden Einzugsgebiet sein. Es kann nicht mehr sein, dass man sich unter ethnischen oder sozialen Aspekten auf eine gesellschaftliche Gruppe von Jugendlichen konzentriert. Und natürlich ist es dann auch unerlässlich sich mit allen Institutionen, die mit Kinder und Jugendlichen arbeiten, zu vernetzen und bei allen Schwierigkeiten „ernsthaft“ zu kooperieren.

Es geht um mehr aktive Chancengleichheit, überlebte Teilhabe und ein friedlicheres und gerechteres Miteinander – um eine bessere Gesellschaft.

Ganz zum Schluss:

Eine enge und vertrauliche Zusammenarbeit mit dem örtlichen Jugendamt ist notwendig und förderlich. Das Kölner Jugendamt arbeitet Prozess begleitend, ist Türöffner und Vermittler wichtiger Kontakte.

www.sevenup-koeln.de

Guido Geiss, Leiter des seven.up, Caritasverband für die Stadt Köln, Tel.: 02 21 / 21 16 10

Udo Denhof, Jugendpfleger beim Jugendamt Köln, Tel.: 02 21 / 22 19 72 67

Aktiv beteiligt

Gelebte Chancengleichheit



Innovation im ASD – das Informations- und Beratungszentrum der Stadt Bergheim

Nah dran an den Sorgen der Kinder, Jugendlichen und Eltern

von Norbert Feith

Das Wagnis lohnt

Vor gut zwei Jahren hat die Kreisstadt Bergheim (rd. 63.000 Einwohner) mit einem Kraftakt ihre niedrigschwelligen Erziehungshilfen in einem multiprofessionellen Team unter einem Dach zusammenggeführt – dem Informations- und Beratungszentrum für Kinder, Jugendliche und Eltern (IBZ). Ziel war es, den Menschen mit komplexen Problemlagen die frühere Odyssee zwischen verschiedenen Einrichtungen, Ansprechpartnern und Adressen zu ersparen und auch bei wechselnden Bedarfen „nah dran“ zu bleiben. Das Wagnis hat sich gelohnt: Die fachliche Arbeit der insgesamt sieben Disziplinen und ihr Zusammenspiel sind deutlich innovativer. Wo Hilfe erforderlich ist, wird sie mehr ambulant statt stationär, mehr in Familien statt in Heimen geleistet. Zudem hat die Stadt erhebliche finanzielle Synergien geschöpft.

Die Vorgeschichte: Unzufriedenheit und ein glückliches Angebot

Schulleitungen und Lehrer klagten ab dem Jahr 2000 über immer mehr verhaltensauffällige Schüler, Kinder mit Konzentrations- und Aufmerksamkeitsstörungen und Eltern, die, oft selber mit ihrer Lebenslage überfordert, zuwenig ansprechbar seien. Es wachse die Zahl der Jugendlichen mit mangelnder sozialer Kompetenz und, besonders in Stadtteilen mit hohen Migrantenanteilen, mit Sprachdefiziten; eine Diagnose, die auch von der Wirtschaft bestätigt wurde und damit die Ausbildungsfähigkeit vieler Jugendlicher in Frage stellten.

Die Schulen, so die damaligen politischen Rückschlüsse, wollen und brauchen die Öffnung für und Zusammenarbeit mit der Kinder- und Jugendhilfe. Grund- und weiterführende Schulen konnten den Spagat zwischen Wissensvermittlung und Erziehungsauftrag alleine nicht mehr bewältigen.

Ein weiterer – aus heutiger Sicht glücklicher – Anstoß kam von außen. Im Herbst 2003 teilte die örtliche Kreisverwaltung ihre Absicht mit,

die aus Anfang der 1990er Jahre stammende öffentlich-rechtliche Vereinbarung über die Trägerschaft der Erziehungsberatungsstelle zu kündigen. Damit war der Weg frei, ganz neu zu denken und zu handeln!

Umsetzung: Ein multiprofessionelles, flexibles Team

Ziel der Jugendhilfefachleute der Stadt war es, den Rückenwind zu nutzen und eine integrierte, multiprofessionelle Einrichtung zu schaffen, in der alle ambulanten Hilfen zur Erziehung flexibel konzipiert und für jeden Hilfesuchenden individuell angepasst wird. Beratend-therapeutische Intervention und pädagogisch-betreuende Begleitung sollten zukünftig aus einer Hand und unter einem Dach zusammenwirken.

Mit Beginn des Jahres 2005 nahm das so entwickelte „Informations- und Beratungszentrum für Kinder, Jugendliche und Eltern“ (IBZ) mit den Teams

- Erziehungs- und Familienberatung,
- ambulante Hilfen für Erziehung,
- Beratung und soziale Arbeit in Schulen

seine Arbeit auf. Seit dem Herbst 2007 ist als vierte Säule die Kinderschutzstelle hinzugekommen.

Auch bei unterschiedlicher gesetzlicher Grundlage und verschiedenem Blickwinkel – einmal stärker aus Sicht des Kindes, zum anderen aus Sicht der Eltern oder der Gesamtfamilie – verbinden die Einzeldisziplinen doch gemeinsame Zielgruppen:

- Eltern und andere Erziehende, die Informationsfragen haben, sich unsicher oder überfordert fühlen, sich in Krisen oder Konflikten befinden,
- Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, die unter Problemen, Konflikten oder Krisen in Familie, Schule oder Freizeit leiden, und
- Lehrer/innen, Erzieher/innen und andere pädagogische Kräfte, die fachliche Informa-

Neu denken,
neu handeln

tionen oder sonstige professionelle Hilfe suchen.

Regelmäßige Teamsitzungen der Fachkräfte sorgen dafür, die Interdisziplinarität mit Leben zu füllen. Hier wird entschieden, wer die Hauptverantwortung für einen „Fall“ trägt, welcher interne Partner oder auch welche externe Institution hinzuzuziehen ist.

Nach über zwei Jahren praktischer Erfahrung überzeugen die erzielten Ergebnisse: Die Qualität der Erziehungshilfen ist deutlich besser, die geschöpften organisatorischen und wirtschaftlichen Synergien kommen den Kindern, Jugendlichen und Familien der Stadt unmittelbar zugute!

Synergien I: Innovationen der Kinder-, Jugend und Familienhilfe

Man stelle sich folgenden Fall vor: Ein Kind in der dritten Klasse wird auffällig, stört, zeigt sich aggressiv, die Schulaufgaben werden nur schlecht erledigt, die Versetzung ist gefährdet. Die Eltern sind für die Schule schwer ansprechbar, Termine werden nicht eingehalten.

Das ist ein Fall für das „Schuldistrikteam“. Unter diesem Dach kommen an zehn Bergheimer Schulen regelmäßig die Schulleitung, Klassen-/Vertrauenslehrer, der örtliche Schulsozialarbeiter, ein Vertreter des OGS-Trägers, des ASD und der Schul-Jugend-Berater (Fachmann mit auch diagnostischer Qualifikation) zusammen. Aus der Sitzung ergeht die Aufgabe an den Schulsozialarbeiter, die Familie zu Hause zu besuchen. Die Eltern zeigen sich besorgt, aber überfordert. Das Verhalten des Kindes erweist sich als Spitze des Eisbergs weiterer innerfamiliärer Belastungen.

Damit die Situation nicht weiter eskaliert, wird im Gespräch mit den Eltern und in der Teambesprechung des IBZ vereinbart, dass sich der Schul-Jugend-Berater mit den Förderbedarfen des Kindes auseinandersetzt und die Eltern über den ASD eine sozialpädagogische Familienhilfe beantragen. In einer späteren Teambesprechung werden der Umfang dieser Hilfe und seine zeitliche Befristung festgelegt.

Ein solcher Fall ist Tagespraxis. Die Schulsozialarbeiter und der Schul-Jugend-Berater arbeiten als Vorhut in den Grund-, Haupt- und Förderschulen und spüren über örtliche Projektarbeit sowie über Beratungsgespräche vielfach dahinter liegende schwerwiegendere Störungen auf. Allein

2007 wandten sich rund 150 Grundschüler und etwa 500 Förder- und Hauptschüler mit einem Wunsch auf Beratung an die Schulsozialarbeiter. Diese können bei Bedarf mit dem über das eigene Wissen hinausgehenden, differenzierten Instrumentarium der Erziehungs- und Familienberatung, der sozialpädagogischen Familienhilfe oder gar dem Erziehungsbeistand individuell Hilfen in Aussicht stellen. Die Teambesprechung dient der Vernetzung, der kollegialen Beratung und Vermeidung von Zeitverlusten und Doppelarbeit.

Das IBZ-Modell bildet sich mittlerweile in Zahlen ab. Rund 1000 Kinder, Jugendliche und Eltern suchen regelmäßig innerhalb eines Jahres über das



gemeinsame Sekretariat die Hilfe der Fachkräfte, weitere 1.000 besuchen die vielfältigen Informations- und Gesprächsabende vor allem in Schulen und Kindergärten. Über 40 % der Eltern und Jugendlichen, die sich 2007 an die Erziehungs- und Familienberatung wandten, taten dies auf Anraten des ASDs oder der Schulsozialarbeit; ein Effekt der internen Kommunikation und Ausdruck der Wertschätzung der Erziehungsberatung innerhalb der Jugendhilfe. Der in früheren Jahren dominante Anteil der sich selbst meldenden Klienten liegt noch bei einem Drittel. Auch aus Sicht der Schulsozialarbeit bildet der übergreifende Austausch im IBZ und zum ASD eine wichtige Ressource. Etwa 60 bis 70 Fälle im Jahr werden zur weiteren Unterstützung an eines der Kollegialteams direkt weiter vermittelt.

Jedes einzelne Team sucht neben der Einzelfallarbeit aktiv den Kontakt mit „seinen“ Zielgruppen. So bietet z. B. die SPFH in engem Abstand für die Mütter der von ihr betreuten Familien ein

Schulsozialarbeit ist gefragt

Multiprofessionelle Teambildung

„Frauenfrühstück“, für die Jugendlichen je eine Mädchen- und eine Jungengruppe und auch eine Familienfreizeit als Kurzurlaub zu Beginn der Sommerferien. Die Schulsozialarbeit führt „Soziale Kompetenztrainings“ für die Kinder der 5. und 6. Klassen, altersgerechte Anti-Mobbing-Kurse und Berufsvorbereitungen für Schulabgänger durch.

Die multiprofessionelle Teambildung hat darüber hinaus das Spektrum an offenen, zugehenden Informationsangeboten spürbar erhöht. Insbesondere Präventionsveranstaltungen für Eltern durch die jetzt städtische Erziehungs- und Familienberatung erzielen große Erfolge: Themen wie Pubertät, Trennung und Scheidung, Lust an und Sprache in der Erziehung, Regeln und Grenzen setzen u. v. m. sind an der Tagesordnung. Innovatives Vorgehen findet sich dort, wo Vertreter verschiedener Teams zusammen öffentlich auftreten oder sich gar gegenseitig qualifizieren: Pflegeeltern, die vermehrt schwierige Kinder aufnehmen, erhalten jetzt durch die EFB eine verbindliche Beratungsleistung während der ersten zwei Jahre nach der Aufnahme, der Schul-Jugend-Berater und die Erziehungsberatung widmen sich gemeinsam Eltern mit ADS/ADHS-Kindern, Schulsozialarbeit und SPFH organisieren gemeinsam eine Seminarreihe zur Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz.

Synergien II: Organisation aus einer Hand!

Alle Fachdienste des IBZ gehören seit dem 1. Januar 2005 zum Jugendamtspersonal der Stadt Bergheim. Das war anfangs nicht unumstritten. Der Wechsel der Erziehungsberatung vom Kreis zur Stadt blieb zwar ein Wechsel innerhalb des öffentlichen Dienstes, aber es bedeutete für

die Mitarbeiter eine Veränderung mit neuen Leistungs- und Kooperationserwartungen. Die freien Verbände wehrten sich gegen die Aufgabe der bis dahin auf Vertragsgrundlage von einem der ihren geleisteten sozialpädagogischen Familienhilfe. Eine ins Spiel gebrachte gesplante Dienst- und Fachaufsicht war aus städtischer Sicht nicht vertretbar.

Das IBZ ist Bestandteil der Abteilung „Soziale Arbeit, Beratung und Therapie“. Unter gleicher Leitung gehören ihr zudem der ASD, die wirtschaftliche Jugendhilfe, die Jugendgerichtshilfe und der Pflegekinderspezialdienst an. Die Abteilungsleitung sorgt für die Reibungslosigkeit der Abläufe.

Synergien III: Finanzielle Vorteile als Folge erfolgreicher Facharbeit

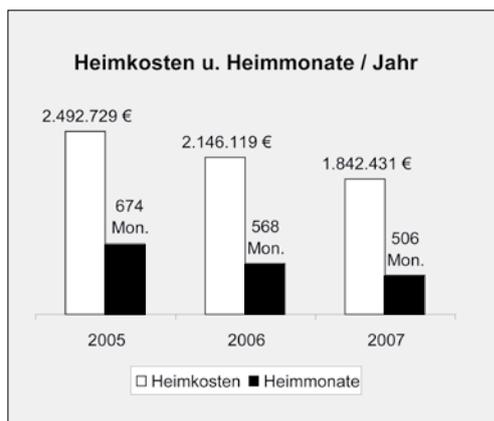
Die Übernahme von insgesamt 10 Mitarbeitern des Kreises und des freien Trägers in das Jugendamt der Stadt sorgte zunächst wegen der damit steigenden Personalkosten für Skepsis. Zugleich erfuhr der Gesamthaushalt allerdings in gleicher Höhe Entlastungen durch die ersparten Kostenerstattungen incl. der 5–8%igen Personalverwaltungskosten an die vorherigen Partner. Strukturelle finanzielle Vorteile für die Stadt ergeben sich mittlerweile als Folge der integrierten Arbeit, die zuvor kaum denkbar gewesen sind. So hat das IBZ – gemeinsam mit manch anderen Initiativen der vergangenen Jahre wie der Einrichtung eines Pflegekinderspezialdienstes, der Einführung von Bereitschaftspflege und der systematischen Werbung von Vollzeitpflegefamilien – einen erheblichen Anteil an der kontinuierlichen Senkung der Heimfälle und der Kosten der Heimunterbringung:

Die Heimkosten sanken im Vergleich der Jahresergebnisse von 2005 bis 2007 um rund 650.000 Euro. Der gleichzeitige Anstieg aller Jugendhilfefälle wurde konsequenterweise durch niedrigschwellige und kostengünstigere Hilfeformen aufgefangen.

Dadurch stiegen die Aufwendungen für Vollzeitpflege, für zusätzliche SPFH-Bedarfe und mehr eigenes Personal im Pflegekinderspezialdienst sowie im ASD um rund 330.000 Euro.

Unter dem Strich führte diese gegenläufige Entwicklung gleichwohl über drei Jahre zu einer ansehnlichen Haushaltsentlastung von rund 320.000 Euro – und zu mehr ambulanten statt stationären, zu mehr Hilfen in Familien statt in Heimen!

Deutlich erkennbarer Rückgang



Zwischenbilanz: Entwickelte „Kultur des Hinsehens, Hingehens und sich Kümmerns“

Das IBZ ist mittlerweile eine anerkannte Einrichtung der sozialen Arbeit in Bergheim und der Region. Menschen, die Hilfe und Rat suchen, finden ihn hier und fühlen sich gut aufgehoben, wie die steigende Nachfrage zeigt.

Die Mitarbeiter setzen die seinerzeit entwickelte Konzeption um: Fachliche Zusammenarbeit und Austausch, gegenseitige Fallunterstützung und das nicht nur im Rathaus. Viele Angebote finden in Schulen statt, offene Informationsveranstaltungen für Eltern, Zielgruppeninformationen für Kinder, Jugendliche und Eltern sowie Einzelbegleitungen helfen, das Leben besser zu meistern. Das IBZ hat eine Kultur des Hinsehens, des Hingehens und des sich Kümmerns entwickelt und pflegt sie nachhaltig.

Norbert Feith M. A.,
 Jahrgang 1958,
 Studium Politikwissenschaft,
 Soziologie und Geschichte.
 Leitung des Ministerbüros
 der Bundesfamilien- und -seniorenministerin
 Hannelore Rösch (1991–1994) und Leitung der
 Grundsatzreferate zur Familien- und zur
 Seniorenpolitik (1994–2001) im Bundes-
 ministerium für Familie, Senioren, Frauen und
 Jugend. 2001–2008 Beigeordneter für Jugend,
 Bildung und Soziales sowie Kämmerer
 der Kreisstadt Bergheim.
 Seit Juli 2008 Beigeordneter
 für Jugend, Schule, Bildung, Kultur, Sport,
 Gesundheit und Integration
 in der Stadt Solingen.
 Tel.: 02 12 / 2 90 / 27 20
N.Feith@Solingen.de

„Pakt mit der Jugend“ der nordrhein-westfälischen Landesregierung

Die nordrhein-westfälische Landesregierung hat Anfang Juni 2008 mit den Dachverbänden der Jugendorganisationen einen „Pakt mit der Jugend“ geschlossen. In diesem Zusammenhang erhöht das Land den Kinder- und Jugendförderplan NW auf 80 Millionen Euro. Ziele dieses Bündnisses sind die Förderung von Bildung und die gemeinsame Gestaltung des Übergangs von der Schule in den Beruf zusammen mit den Jugendlichen, die Stärkung der Integration über interkulturelle Projekte mit den Jugendlichen, das Festigen des Generationenzusammenhalts,

das Fördern des europäischen Gedankens und Stärkung des Bewusstseins für Chancen und Perspektiven der Einen Welt. Bündnispartner sind das Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration (MGFFI), der Landesjugendring NRW e.V., die Arbeitsgemeinschaft „Haus der offenen Tür“ NRW, die Landesvereinigung Kulturelle Jugendarbeit NRW e.V., die Landesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit und das Paritätische Jugendwerk NRW. Weitere Informationen

www.mgffi.nrw.de bei Pressemitteilungen. (rt)

Positionspapier der BAGLJÄ zur Ausgestaltung der Zweigliedrigkeit der Kinder- und Jugendhilfe

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter (BAGLJÄ) hat ein Positionspapier zur Ausgestaltung der Zweigliedrigkeit der Kinder- und Jugendhilfe beschlossen. In dem Papier spricht sich die BAGLJÄ für die Beibehaltung der

Jugendhilfeausschüsse als zentrale Beteiligungsstrukturen der Kinder- und Jugendhilfe aus. Sie finden das Papier auf den Seiten der BAGLJÄ unter www.bagljae.de bei den Stellungnahmen.

(rt)

Vorlesen im Dialog mit dem Kind – Grundstein für lebenslange Lesekompetenz

Wenn Kinder zu lustvollen und kompetenten Lesern heranwachsen sollen, so ist eine frühe und positive Bindung an das Medium Buch einer der wichtigsten Grundsteine im Fundament der Leseförderung. Dazu gehört, dass Vorlesesituationen zu angenehmen Erlebnissen gestaltet werden. Das Vorlesen von Bilderbüchern im großen Stuhlkreis, bei dem nur ab und zu das Bild hochgehalten wird, vermag dazu kaum einen Beitrag zu leisten.

Im Kontext der Literacy-Forschung konnte man bei Micheala Ulich von einer Methode lesen, die sie als „Dialogisches Vorlesen“ bezeichnet hat (www.ivp-bayern.de, Stichwort Bildungsplan).

Diese Methode verdient größte Beachtung, weil sie im Bildungs- und Bindungsverhalten des Kindes sehr viel Positives zu bewirken vermag.

tet, fragt, interpretiert. Entfalten Texte und Bilder ihre aufeinander bezogene Wirkung, so löst dies in jedem Betrachter höchst individuelle Assoziationen aus – je nach seinem ganz persönlichen bisherigen Erfahrungshintergrund. Das heißt: Indem die Kinder anfangen, über das Gesehene zu sprechen, sprechen sie gleichermaßen über sich selbst. Und können miteinander ins Philosophieren über die Welt und die Dinge kommen.

Der unschätzbare Wert dieser Form des Vorlesens liegt deshalb auf mehreren Ebenen:

Zum einen für das Kind:

- Die intensive Aufmerksamkeit und körperliche Nähe des Erwachsenen schafft eine Situation der Geborgenheit. Aus der Hirnforschung ist bekannt, dass dieses Gefühl des Angenommen-Seins eine ideale Voraussetzung für das Lernen ist. Alle Denk- und Lernprozesse können in einer solchen Atmosphäre nachhaltiger wirken; das Kind wird sich neue Worte und Gedanken besser einprägen.
- Die körperliche Nähe zum Erwachsenen hilft dem Kind, konzentriert beim Buch zu bleiben und sich nicht so leicht ablenken zu lassen. Es „lernt“, sich beim Vorlesen zu konzentrieren – und kann in späteren Jahren auch Konzentration beim alleine Lesen aufbringen.
- Der körperlich nahe, geschützte Raum wirkt sprachanregend; oft „sprudelt“ es förmlich aus den Kindern heraus. Sie reden über das Buch - von Gefühlen und Affekten angetrieben, die das Gehörte und Gesehene bei ihnen auslöst und erzählen dabei unbewusst von sich selbst. Das wirkt entlastend und befreiend, besonders bei „schwierigen“ Themen – und ist erwiesenermaßen einer der wichtigsten Bausteine der Sprach- und frühen Leseförderung.
- Das Vorlesen wird zu einem individuellen, persönlichen Erlebnis. Das Buch wird dadurch ganz anders wahrgenommen und verinnerlicht.
- Diese positive Erfahrung des Vorlesens wirkt sich auf eine lebenslange Bindung an das Medium Buch aus. Ungestörte, geborgen erlebte Vorlesesituationen wecken nachhaltiges Interesse am Buch und führen dazu, dass Kinder das Lese-Erlebnis als etwas emp-



Lesen als gemeinsames Erlebnis

Was ist gemeint?

Ein Erwachsener widmet sich einem oder wenigen Kindern in einem möglichst ungestörten Rahmen. Vorgelesen wird ein Bilderbuch, in dessen Illustrationen sich alle Betrachtenden gleichermaßen vertiefen können, weil die Bilder von allen gut einzusehen sind. Das heißt, man sitzt nah nebeneinander; wenn einem Kind allein vorgelesen wird, sitzt es womöglich sogar auf dem Schoß des Erwachsenen, bzw. der Erzieherin. Am besten ist es, wenn die Auswahl der Bilderbücher von den Kindern selbst getroffen wurde oder

die Erzieherin solche auswählt, von denen sie vermutet, dass die dem Bedürfnis oder Interesse der Kinder entsprechen.

Im gemächlichen Vorlesen des Textes und dem gründlichen Anschauen der Bilder können „Betrachtungen“ im doppelten Wortsinn entstehen: Betrachtungen einerseits, weil man miteinander die Bilder anschaut.

Betrachtungen andererseits, weil man ins laute Nachdenken kommen kann. Man erzählt, deu-

finden lernen, was man mit anderen teilen kann. Sie betrachten Bilderbücher dann auch zunehmend unter sich und unterhalten sich darüber.

Aber auch für die Erzieherin:

- Das Betrachten und Sprechen mit wenigen Kindern stellt eine „Brücke“ zu den Kindern da. In diesen Gesprächen erfährt man viel über die Kinder: ihre Gefühle, ihr Denken, ihre Lebensthemen. Daraus kann man Konsequenzen ableiten für das pädagogische Handeln, weit über die Vorlesesituation hinaus.
- Das Vorlesen wird zu einer Gelegenheit, wahrzunehmen, wie gut das Kind Gesehenes wiedergeben kann, wie es sich artikulieren kann, wie es sich einfühlend in das Geschehen und wie es eigene Gefühle zu beschreiben in der Lage ist.
- Oft ist es die Chance, Kinder an Bücher heranzuführen, die sonst kein Interesse am Vorlesen zeigen oder in der größeren Gruppe nur sehr schwer zur Konzentration finden können.

Wie können Bücher für diese Form des Vorlesens ausgewählt werden? Wenn man mit Kindern ins Gespräch kommen will, muss man Sie interessieren und anregen – nicht „aushorchen“. Wer Kinder aufmerksam und professionell beobachtet und sich ehrlich für sie interessiert, wird Signale von ihnen bekommen über die emotionalen oder sachbezogenen Themen, mit denen sie derzeit beschäftigt sind. Bei der themenbezogenen Suche von Bilderbüchern findet man im Buchhandel oder manchen Bibliotheken guten Rat. Die

Kinder sollten bei der Auswahl der Bücher partizipieren dürfen – das stärkt Interesse und Bindung an das ausgewählte Bilderbuch.

Hier eine kleine Auswahl von gesprächsanregenden Bilderbüchern, die sich – thematisch eher unverfänglich – für unkomplizierten Einstieg in das Dialogische Vorlesen eignen und die sicher auch schon bald von den Kindern selbst zur Hand genommen werden, um sie auch ohne Erzieherin selbst zu „erzählen“. Sie sind für Kinder jeden Alters ein Genuss.

Zu empfehlen sind die wunderbaren Wimmelbilderbücher von Rotraut Susanne Berner: Frühlings-Wimmelbuch, Sommer-Wimmelbuch, Herbst-Wimmelbuch und Winter-Wimmelbuch (alle im Gerstenberg-Verlag erschienen). Diese Bücher erzählen ohne jede Schrift Geschichten auf unterschiedlichen „Fährten“, die es zu entdecken und zu erzählen gilt. Von der gleichen Autorin: „Der fliegende Hut“ (München, Hanser 2002)

Weiterführende Literatur:

Benthin, Christiane/Wagner, Irmgard: Erlesenes im Karton. Bilderbücher zu Grundsätzen des Situationsansatzes.

Bezug: afw, Stiftstr. 41, 64287 Darmstadt, www.elisabethenstift.de/weiterbildung/afw.htm

*Christiane Benthin,
 Dozentin für Kinder- und Jugendliteratur
 afw – Pädagogische Akademie
 im Elisabethenstift Darmstadt
christiane@viehtrieb20.de*

Lesen und erzählen

Kurz notiert

Prof. Dr. Max Fuchs, Direktor der Akademie Remscheid und Präsident des Deutschen Kulturrates, ist 2008 erneut für vier Jahre als persönliches Mitglied der deutschen UNESCO-Kommission gewählt worden.

Michael Schulte verlässt das Jugendamt des Rheinisch-Bergischen Kreises. Seine Nachfolge hat **Markus Fischer** als Leiter des Amtes für Jugend und Soziales übernommen.

Jutta Panke, langjährige Jugendamtsleiterin in Hilden, beendet ihre Tätigkeit dort und siedelt nach Mallorca über.

Weitere Informationen zu den rheinischen Jugendämtern finden Sie unter www.jugend.lvr.de unter service.

Beim Jugendhilfetag Qualitätszertifikate für Ferienfreizeitveranstalter übergeben

Fünf Veranstalter von Ferienfreizeiten sind auf dem Jugendhilfetag in Essen für ihre erfolgreiche Teilnahme am QMJ Qualitätsmanagement Kinder- und Jugendreisen Pädagogische Begleitung Sicher Gut! mit dem Qualitätszertifikat des BundesForum Kinder- und Jugendreisen ausgezeichnet worden. Zu den ausgezeichneten gehört aus Nordrhein-Westfalen RUF Jugendreisen (Bielefeld). Die anderen sind: Diakonisches Werk Bayern, Sportjugend Rheinland-Pfalz, Erlebnistage Harz und CISV Children's International Summer Villages Deutschland. Dieses neue, einheitliche Bewertungssystem für die Rahmenbedingungen pädagogischer Betreuung bei Veranstaltern gibt Einblick – und dient nicht zuletzt als Hilfe zur Qualitätsprüfung für Eltern, Teilnehmende und den Reiseanbieter selbst. Extern bewertet werden so wichtige Dinge wie Auswahl des Personals, Vereinbarungen mit Leistungsträgern, Vorbereitung, Nachbereitung, Arbeit im Team, Bildung und Begegnung, Organisation. Interes-

sierte Veranstalter können sich einen Überblick verschaffen unter: www.SicherGut.net; www.BundesForum.de/QMJ.

Alle zertifizierten Häuser stehen unter: KJU.FERIENBOERSE.net/QMJ.htm.

Aktuell beteiligen sich am Qualitätsmanagementsystem für Unterkünfte bereits rund 300 Unterkünfte, darunter aus Nordrhein-Westfalen z.B. das Salvador-Allende-Haus aus Oer-Erkenschwick, Bildungseinrichtung der SJD-Die Falken, ebenfalls mit vier Sternen ausgezeichnet. Interessierte Häuser können sich gerne an das QMJ-Team in der Bundesgeschäftsstelle des BundesForum in Berlin unter 0 30-66 64 75 23 oder mit Mail (QMJ@BundesForum.de) wenden.

*Stephan Schiller,
FERIENBÖRSE Leipzig
Tel.: 03 41 / 9 60 67 36,
www.ferienboerse.org*

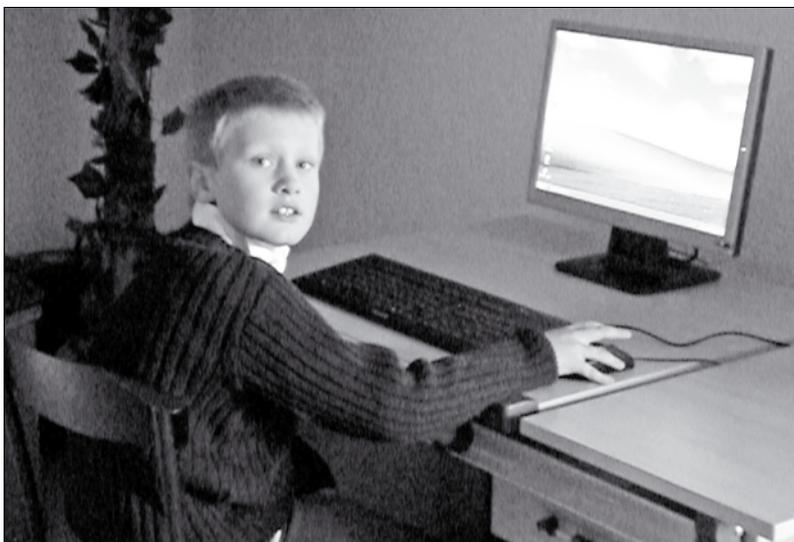
Sofortprogramm zu Computerspielen umgesetzt

Bundesjugendministerin Ursula von der Leyen und NRW-Jugendminister Minister Armin Laschet hatten im Februar 2007 als Folge der Diskussion um gewalthaltige Computerspiele ein Sofortprogramm zur Verbesserung des Jugendschutzes auf den Weg gebracht. Im Bundesrat wurde die

Reformen des Jugendschutzgesetzes nun verabschiedet. Es bestehen nun bessere Möglichkeiten zur Indizierung Gewalt beherrschter Spiele und Filme und größere, besser erkennbare Alterskennzeichnungen.

Vorrangiger Handlungsbedarf besteht vor allem allerdings weiterhin beim Jugendschutz im Internet. Während alle Spiele und Filme, die im Laden verkauft werden, eine Altersfreigabe aufweisen und damit durch die Selbstkontrollen umfassend auf Jugendschutzrelevanz hin überprüft wurden, können vergleichbare Produkte im Internet ohne eine Alterskennzeichnung angeboten werden. Hier muss eine Lücke im System noch geschlossen werden. www.mgffi.de (hb)

Kinder und Jugendliche müssen vor Gewaltspielen geschützt werden.



„Bin ich zum Kotzen?“

Präventionsprojekte gegen Ess-Störungen

von Gisela Haberer

Bis etwa 1970 galten Ess-Störungen wie Magersucht und Bulimie als äußerst seltenes Phänomen. Heute zählen Fachleute sie zu den am weitesten verbreiteten psychischen Erkrankungen bei Jugendlichen und jungen Frauen. Doch Projekte, die rechtzeitig vorbeugen, sind selten. Zu den Pionierinnen zählt das Mädchenhaus Heidelberg, das sich seit acht Jahren mit dem Thema Ess-Störungen beschäftigt.

„Erkennt ihr diese Frau?“, fragt Katrin Raabe in die Runde und projiziert ein Porträt-Foto an die Wand. Den 14-jährigen Gymnasiastinnen kommt das Gesicht bekannt vor, aber sie können diese weibliche Schönheit nicht einordnen. „Das bin ich“, klärt die Pädagogin sie auf. Vor dem Bildschirm erklärt sie dann, wie sie ihr Gesicht auf dem Foto Schritt für Schritt noch ebenmäßiger, schöner, ansprechender erscheinen ließ. Dann dürfen die Mädchen selbst ausprobieren, wie sie ihre Fotos digital verändern können. Eine Übung aus einem medienkritischen Projekt, das der Mädchenhausverein neben weiteren Präventions-Workshops Schulen und anderen Einrichtungen anbietet. Dieser Kurs lief an Projekt-Tagen an einem Heidelberger Gymnasium – geeignet ist er für alle Schulformen. „Normalerweise bekommen wir Gelder für solche Projekte aber nur für sozial schwächere Gruppen“, sagt Raabe. Dabei geht das Krankheitsbild „Ess-Störungen“ quer durch alle Schichten. Nur die Ausprägung kann mit dem sozialen Status und dem Geschlecht korrelieren. Nach vorsichtigen Schätzungen gibt es rund 100.000 Magersüchtige in Deutschland, 90 Prozent von ihnen sind weiblich. Ihre Familien fallen meist dadurch auf, dass sie nicht auffallen: „normale“ Mittelstandsfamilien mit engem Zusammenhalt und starkem Harmoniebedürfnis. Konfliktreich geht es dagegen häufig in den Familien der rund 600.000 von Bulimie Betroffenen zu. Trotz der teils „mörderischen“ Auseinandersetzungen halten rigide Regeln und Normen die Familien zusammen. Eine andere Ausprägung der Ess-Störung, Ess-Sucht und Adipositas, kommt am häufigsten bei sozial benachteiligten Familien vor, wenn in die-

sen ein ständiger Wechsel von Nähe und Distanz stattfindet.

Eltern in Prävention einbeziehen

Während die klinischen Formen von Bulimie und Magersucht am häufigsten von Mädchen ab der Pubertät entwickelt werden, kann die Fettsucht weitaus früher beginnen und beide Geschlechtertreffen. Häufig interpretierten die Eltern bereits das Geschrei ihres Säuglings grundsätzlich als Verlangen nach Essen und hofften, ihn durchs Füttern beruhigen zu können. Die Empfindung von Hunger und Sättigung werde so abtrainiert. „Daher sollten Eltern unbedingt in Präventionsprojekte einbezogen werden“, empfiehlt Katrin Raabe. Die Diplompädagogin hat Studien zu Ess-Störungen, aber auch Möglichkeiten zu ihrer Prävention in ihrem Buch „Mädchenspezifische Prävention von Ess-Störungen“ zusammengefasst. Sie gibt darin ihre „Handlungsansätze für die Praxis“ weiter. Nachahmung erwünscht. Mit ihrem Buch will sie dazu beitragen, das Missverhältnis zu ändern: Obwohl sich Ess-Störungen nach Ansicht von Fachleuten mittlerweile epidemisch in der Gesellschaft verbreiten, gibt es noch immer viel zu wenige Präventionsangebote – von denen die meisten, wie

Essstörungen gibt es in allen Schichten



die Angebote des Heidelberger Mädchenhauses, von zeitlich befristeten Fördergeldern abhängen und nicht langfristig gesichert sind.

Projekt im Internet

Noch bis Ende 2009 halten Stiftungsgelder die Heidelberger Projekte am Leben. Neben den Workshops wird damit zum Beispiel das Internetprojekt „www.ess-stoerungen.net“ finanziert. Dort gibt es Informationen für Betroffene und Multiplikator/innen, ein „Forum“ zum Austausch und eine Beratung per E-Mail. Diesen schnellen Wegnutzen mittlerweile Mädchen und junge Frauen und gelegentlich auch Männer nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus Österreich und der Schweiz. „Natürlich braucht eine wirkliche Beratung das persönliche Gespräch“, weist Katrin Raabe auf die Grenzen dieser Kommunikationsform hin, „doch vielfach waren unsere Antworten Auslöser für entscheidende Veränderungen.“ Mal erkannten die Fragesteller/innen ihre lebensgefährliche Situation und waren endlich bereit, sich Hilfe zu holen. Mal wurde ein Ansprechpartner vor Ort vermittelt. Mal konnte die

Entwicklung zur Ess-Störung in einem frühen Stadium abgewendet werden. Um nachhaltige Spuren zu hinterlassen, würde das Mädchenhaus gerne noch mehr Fortbildungen für Lehrkräfte oder Ärzte anbieten. Immerhin gelang vergangenen Oktober gemeinsam mit Ärzten, Psychotherapeuten, Kliniken und Behörden die Gründung des „Netzwerkes Ess-Störungen“ in der Metropolregion Rhein-Neckar. Gleich in der ersten Sitzung wurde ein Fortbildungs-Modul für Hausärzte und -ärztinnen auf den Weg gebracht.

aus: Der Paritätische 03-2008, Seite 7-8

Literaturempfehlung zum Weiterlesen:

Katrin Raabe: Mädchenspezifische Prävention von Essstörungen, Handlungsansätze für die Praxis, Schneiderverlag Hohengehren, 2005, ISBN 978-3-89676-950-3, 140 Seiten, 14 €

Kontakt:

Mädchenhaus Heidelberg e. V.,

Katrin Raabe,

Tel.: 01 78 / 7 17 86 41

mail@maedchenhaus-heidelberg.de

Schön, dass ihr da seid! Kindergruppenarbeit auf den Straßen von Köln

„Eine Sammlung von unseren Lieblingsspielen?“ Die „Wilden“, eine von 17 Gruppen des Kölner Straßen-Kinder-Projekts, waren sofort begeistert von dieser Idee. So entstand im Herbst 2005 ein Ordner mit einer Sammlung verschiedenster Spiele. Jedes Kind steuerte hierzu sein ganz persönliches Lieblingsspiel bei, entweder niedergeschrieben oder gemalt. Seit dieser Zeit ist der Inhalt des Ordners ständig gewachsen. Neue Spiele, Witze, Fotos, besondere Erlebnisse derer Gruppe und noch vieles mehr ließen die Sammlung größer und bunter werden. Für die Gruppenmitglieder der „Wilden“ war es eine ganz besondere Ehre, den Ordner nach den Gruppenstunden mit nach Hause zu nehmen. Dort ergänzten sie weitere

Spiele oder schauten, was beim nächsten Treffen gespielt werden könnte.

Aus dieser losen Blättersammlung entwickelte sich die Idee zu diesem Buch, das den besonderen Charme und die Vielfalt des Straßen-Kooperations-Kinder-Projekts einfängt. Es beschreibt in erster Linie praktisch mit kurzen theoretischen Exkursen den Entwicklungsverlauf einer Gruppe von ihrem Startschuss bis zum Abschiednehmen.

**Kindergruppenarbeit
auf den Straßen von Köln, 2008**

**Kindernöte e.V. (Hrsg.), 02 21 / 7 00 65 20
www.buch.kindernoete.de**



Korrektur

Auf Seite 49 der Ausgabe 2/2008 ist die Bezugsadresse der Broschüre „Schulerfolg und Schulversagen“ falsch wieder gegeben.

Sie muss heißen:
dorothee.brueck@web.de bzw. Frau Brück,
Teutoburgerstr. 38, 50678 Köln

www.schwanger-unter-20.de

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung hat ein neues Internetangebot für Minderjährige und junge Schwangere und ihre Partner. Auf den Internetseiten <http://www.schwanger-unter-20.de> finden sich in jugendgerechter Sprache zahlreiche Informationen und Links rund um das Thema Schwangerschaft. In einer Rubrik werden zahlreiche Anlaufstellen genannt, den jungen Schwangeren in unterschiedlicher Weise

unterstützen können. Daneben wird das Thema Schwangerschaft in der Schul- und Berufsausbildung ausführlich behandelt. Außerdem gibt es Antworten auf unterschiedliche rechtliche Fragestellungen von Schwangeren, werdenden Vätern und jungen Familien. In Berichten schildern junge Frauen, welche Erfahrungen und Erlebnisse sie im Zusammenhang mit ihrer Schwangerschaft hatten und welches Leben sie heute führen. (rt)

Service Kommunale Familienpolitik

Das „Informations- und Qualifizierungszentrum für Kommunen“ (IQZ) ist eine Initiative des Ministeriums für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen und versteht sich als zentrale Anlaufstelle zum Thema „Kommunale Familienpolitik in Nordrhein-Westfalen“. Träger ist das Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR) der Ruhr-Universität Bochum.

Ziel der Arbeit des IQZ ist es, Kommunen dabei zu unterstützen, eine für sie passgenaue Familienpolitik zu entwickeln und familienfreundliche Konzepte nachhaltig zu entwickeln. Das Informations- und Qualifizierungszentrum (IQZ) bietet Informationen, Qualifizierung und Beratung für alle auf kommunaler Ebene familienpolitisch relevanten Handlungsfelder an und hilft zudem

bei der Vernetzung von wichtigen Themenfeldern und Aktivitäten.

Eine wichtige Rolle spielt das Internetportal für Kommunale Familienpolitik

„www.familie-in-nrw.de“.

Das ZEFIR ist bereits seit einigen Jahren an der Durchführung von „Zertifikatskursen für kommunales Management“ beteiligt. Ein weiterer Kurs wird ab Oktober 2008 vom IQZ durchgeführt.



*Informations- und Qualifizierungszentrum
für Kommunen (IQZ)*

*Ruhr-Universität Bochum / ZEFIR,
Bochum, Tel.: 02 34 / 32 - 2 90 40,
www.familie-in-nrw.de*

Gute Praxis zur Förderung von Kindergesundheit

Das Bundeskabinett hat seine „Strategie zur Förderung der Kindergesundheit“ verabschiedet. Chancengleichheit für alle Kinder, unabhängig von sozialer Herkunft oder Kulturkreis, wird als Ziel benannt. Frühe und aufsuchende Hilfen sollen verstärkt Familien in belasteten Lebenslagen erreichen. In dem von UNICEF vorgelegten Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland wird die schwierige Situation von Ein-Eltern-Familien betont. Der Kooperationsverbund „Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten“ stellt Angebote vor, die sich genau an solche Zielgruppen richten.

Initiiert von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung haben sich im Kooperationsver-

bund 50 Organisationen zusammengeschlossen, um eine „Gute Praxis“ der Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten zu fördern. Diese Initiative wird auch im jüngsten Entwurf des Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung gewürdigt.

Beispiele guter Praxis finden Sie auf:

www.gesundheitliche-chancengleichheit.de.

*Kooperationsverbund „Gesundheitsförderung
bei sozial Benachteiligten“*

*Gesundheit Berlin e.V.,
Tel.: 030 / 44 31 90-72,
direske@gesundheitberlin.de*

Der neue Unterhalt ab 2008

Seit dem 1.1.2008 gilt ein neues Unterhaltsrecht. Dabei hat sich auch für Ehen, die vor diesem Zeitpunkt geschieden wurden einiges verändert. Durch die Novellierung sollen das Kindeswohl wie auch die naheheliche Eigenverantwortung gefördert und gestärkt werden. Daher bietet das neue Recht mehr Möglichkeiten, Unterhaltssprüche zu befristen oder zu beschränken.

Mit all diesen Neuerungen beschäftigt sich Karin Susanne Delerue in ihrem Fachratgeber „Der neue Unterhalt ab 2008“ auf 111 Seiten in einer übersichtlichen, auch für den mit dem Unterhaltsrecht unversierten Leser zugänglichen und nachvollziehbaren Art und Weise. Der Ratgeber befasst sich insbesondere mit dem Grundsatz der Eigenverantwortung. Er beschäftigt sich mit der Unterhaltsbefristung sowie den Verlängerungsmöglichkeiten von Unterhaltsansprüchen, geht auf die Möglichkeit der Abänderung von bereits bestehenden Unterhaltstiteln ein und stellt den Mindestunterhalt von Kindern dar.

Anhand zahlreicher kurzer wie anschaulicher praxisnaher Beispielfälle wahrt die Verfasserin stets den Praxisbezug und füllt die mitunter recht abstrakte Materie mit Leben. Besonderes Augenmerk legt die Autorin auf die Darstellung der Rechtslage vor der Reform, was für den mit Vorkenntnissen ausgestatteten Leser zum besseren Verständnis der Neuregelungen beitragen soll. Uneinheitlichen Rechtsausübungen in der Praxis, die das Verständnis des Unterhaltsrechts in vielen Bereichen erschweren, wird durch übersichtliche Auflistungen aktueller höchstrichterlicher Rechtsprechung (Stand März 2008) begegnet. Erwähnung verdient auch die Einflechtung von Internetverweisungen, die dem interessierten Leser weitere Informationsquellen an die Hand gibt.

Die fundierten rechtlichen Ausführungen werden von optisch hervorgehobenen „Praxis-Tipps“ oder auch Beispielp Kästen begleitet und so zusätzlich verständlich gemacht. Auch bewährte „Checklisten“ haben Eingang in das Buch gefunden und brechen für den Leser das zuvor Dargestellte noch einmal auf wenige Stichpunkte herunter. Die im Unterhaltsrecht gebrauchten Tabellen, wie die Düsseldorfer Tabelle zum Kindesunterhalt, werden in dem Werk dargestellt und ausführlich erläutert. Die durch-

dachte Handhabung wird abgerundet durch ein übersichtliches Stichwortverzeichnis (Findex) am Ende des Buches.

„Der neue Unterhalt 2008“ ist ein praxistauglicher Fachratgeber, der sich insbesondere an Einsteiger ins Unterhaltsrecht richtet. Als Fachanwältin für Familienrecht weiß die Autorin das für den Leser Relevante aus der weiten Materie herauszufiltern und lässt dies in die Vielzahl der aufgeführten Beispielfälle einfließen. Selbstverständlich ist es schwer möglich auf gerade einmal 111 Seiten sehr viel mehr als Grundzüge und die wichtigsten Regelungen des Unterhaltsrechts aufzuzeigen. Hinzu kommt die Problematik, dass mit dem neuen Unterhaltsrecht viele Ausnahmetatbestände und vor allem Raum für Billigkeitsentscheidungen geschaffen worden sind, deren rechtliche Behandlung erst noch durch die Rechtsprechung entwickelt werden muss. Dennoch handelt es sich bei „Der neue Unterhalt ab 2008“ um einen empfehlenswerten Fachratgeber, der einen ebenso verständlichen wie praxisorientierten Einstieg in die Thematik des Unterhaltsrechtes bietet.

Der neue Unterhalt ab 2008
Karin Susanne Delerue
Walhalla Verlag, 2008
ISBN 978-3-8029-3802-3

*Rezension: Kilian Kost,
Rechtsreferendar im
Landesjugendamt Rheinland*



Abenteuer – Ein Weg zur Jugend?

Abenteuer – Ein Weg zur Jugend? Unter diesem Titel findet in regelmäßigen Abständen die Bundesweite Fachtagung zur Erlebnispädagogik statt. Der 399-seitige Dokumentationsband dieser 6. Fachtagung ist nun erschienen. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die Auseinandersetzung mit dem Fremden. In der Abenteuer- und Erlebnispädagogik geht es um die Auseinandersetzung mit fremden und unvertrauten Situationen, mit inneren und äußeren Widerständen. Es geht um Erfahrungssituationen des Entdeckens, der Freude am Überraschenden, an plötzlichen und unerwarteten Wendungen und Ereignissen,

am Überführen von Ungewissem in Gewissheit. In der Bearbeitung dieser Erfahrungssituationen wird ein Abbau der Furcht vor dem Fremden möglich. Der Tagungsband leistet einen Beitrag zur weiteren Integration der Abenteuer- und Erlebnispädagogik in das System der Kinder- und Jugendhilfe. Mit Beiträgen u. a. von: Peter Becker, Achim Schröder, Lotte Rose, Roger Greenaway, Christoph Gilles, Remi Stork, Thomas Heckner.

**Bestellung: bsj Marburg, Biegenstr.40,
35037 Marburg, kontakt@bsj-marburg.de
16,90 € zzgl. Porto und Verpackung**

Handbuch Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland

Das Handbuch »Kinder- und Jugendpolitik, Kinder- und Jugendhilfe in der Bundesrepublik Deutschland« ist im April 2008 in einer Neuauflage erschienen. Auf fast 800 Seiten erhalten die Leser/innen einen Überblick über die kinder- und jugendrelevanten Gesetze in Deutschland sowie die jugendpolitischen Strukturen, Ziele und Maßnahmen des Bundesjugendministeriums und anderer Bundesministerien. Ein umfassender Nachschlageteil stellt das breit gefächerte Trägerspektrum von über 430 bundesweit tätigen Jugendverbände, Fachorganisationen, Stiftungen und Einrichtungen dar, die in den verschiedenen Feldern der Kinder- und Jugendhilfe sowie Jugendpolitik tätig sind.



halten die Leser/innen einen Überblick über die kinder- und jugendrelevanten Gesetze in Deutschland sowie die jugendpolitischen Strukturen, Ziele und Maßnahmen des Bundesjugendministeriums und anderer Bundesministerien. Ein umfassender Nachschlageteil stellt das breit gefächerte Trägerspektrum von über 430 bundesweit tätigen Jugendverbände, Fachorganisationen,

Stiftungen und Einrichtungen dar, die in den verschiedenen Feldern der Kinder- und Jugendhilfe sowie Jugendpolitik tätig sind.

Das Handbuch wird in Kürze unter der Webadresse www.kinder-jugendhilfe.info auch online zur Verfügung stehen. Das Buch kostet 15 € zzgl. 3,90 € Versandkosten.

**Bezug:
IJAB – Fachstelle
für Internationale Jugendarbeit
Godesberger Allee 142-148
53175 Bonn
info@ijab.de**

Bei Ausgrenzung Streetwork

Mit den zentralen Handlungsprinzipien wie Lebenswelt- und Alltagsorientierung, Akzeptanz des Andersseins, Selbstbestimmungsrecht des Individuum oder niederschwellige, aufsuchende Arbeit können Menschen in „Extremsituationen“ erreicht werden. Streetwork und Mobile Jugendarbeit müssen sich den Herausforderungen stellen, wie zu Menschen in ausgrenzenden oder ausgegrenzten Lebenssituationen Kontakte geknüpft werden können, wie die konkreten Herausforderungen aussehen, welche Erfahrungen hilfreich sind und welche Handlungsalternativen sich daraus ergeben. Diese gesellschaftliche Brückenfunktion kann ein zukunftsweisender Beitrag sein von Streetwork auf dem schmalen Grad von selbstverantwortlichem Handeln und gesellschaftlicher Akzeptanz.

**Stefan Gillich (2008): Bei Ausgrenzung
Streetwork. Beiträge der Arbeit des Burckhardthauses Band 15, 250 Seiten,
Preis 12,90 €, ISBN 978-3-89774-618-3**



Projekt KON TE XIS

KONzepte der TEchnik in der PraXIS der Jugendhilfe bundesweit verbreiten

Der Technische Jugendfreizeit- und Bildungsverein (tjfbv) e. V. in Berlin verfolgt das Ziel, naturwissenschaftlich-technische Inhalte in die Jugendhilfe bzw. Jugendförderung einzubringen. Mit dem vom Bundesjugendministerium geförderten Projekt KON TE XIS „KONzepte der TEchnik in der PraXIS der Jugendhilfe bundesweit verbreiten“ wurden vielfältige Qualifikationsmaßnahmen für Mitarbeiter/innen aus den unterschiedlichsten Bereichen der Jugendhilfe bundesweit angeboten. Dadurch sollen diese befähigt werden, Themen mit naturwissenschaftlich – technischen Inhalten sowie den Umgang mit den Medientechnologien in ihre Arbeit mit Kindern und Jugendlichen einzubeziehen. Diese Fortbildungsveranstaltungen sind praxisbezogen und sollen die Teilnehmenden in die Lage verset-

zen, die gewonnenen Erkenntnisse umzusetzen, weiterzuentwickeln und in ihre Arbeitsabläufe zu integrieren.

In den vergangenen Jahren wurden die Fortbildungsangebote im Bereich der Ganztagsschulbetreuung und der frühkindliche Bildung verstärkt nachgefragt.

Die KON TE XIS – Netzwerkdatendank enthält alle auf dem aktuellen Stand befindlichen Aktivitäten und neue Kooperationspartner mit dem Ziel des Ausbaus einer Plattform der naturwissenschaftlich-technischen Jugendbildung.

Weitere Informationen:

tjfbv e.V., Wilhelmstraße 52, 10117 Berlin

Tel.: 0 30 / 97 99 13 - 0

info@tjfbv.de, www.tjfbv.de

1. NRW-Vormundschaftstag

„Vormundschaft zum Wohle des Mündels – Strukturen und Inhalte einer funktionierenden Vormundschaft“ 12. – 14.11.2008, Köln



Die Struktur und die Qualität der Amtsvormundschaft weiter zu verbessern, ist angesichts der zunehmenden Fälle von Kindesvernachlässigung und Gewalt gegen Kinder drängend geworden. Der Amtsvormund hat eine zentrale Funktion bei der Vermeidung von Gefahren für das Leben und Wohlergehen von Kindern – nur können die Aufgaben wegen der bestehenden organisatorische Strukturen und der üblichen Überlastungen im Arbeitsalltag der meisten geführten Vormundschaften nicht ausreichend wahrgenommen werden. Der 1. nordrhein-westfälische Vormundschaftstag soll den Fachleuten und Praktikern der Vormundschaft ein Forum für einen vielfältigen Austausch geben. Der erste Tag befasst sich in Vorträgen und Arbeitsgruppen mit einer kritischen Bestandsaufnahme zum Inhalt und der rauen Wirklichkeit der Amtsvormundschaft und geht auf die rechtliche Situation des Vormundes ein. Am zweiten Tag stehen schwerpunktmäßig die Psychologie und Perspektiven für die Vor-

mundschaft im Fokus bevor am dritten Tag der Veranstaltung die Zukunft der Vormundschaft mit neuen Zielen im Vordergrund steht. Wir wollen konkrete Impulse und Perspektiven für die Praxis liefern: Mit Referaten und Arbeitsgruppen soll in diesen drei Tagen der Profilierung des Arbeitsfeldes, der Qualifizierung der Strukturen, letztlich also der verantwortlichen Aufgabenwahrnehmung in der Amtsvormundschaft Raum gegeben werden. Teilnehmerbeitrag 150 Euro. ANMELDESCHLUSS 15. Oktober 2008.

Infos bei Hans-Werner PÜTZ,

Tel.: 02 21 / 809 - 62 44 ,

hanswerner.puetz@vr.de,

Anmeldung unter fobi-jugend@lvr.de

Jungs & Sex: Vom „Großem Unterschied“ und sexueller Identität

Fachkonferenz „Praxis der Jungenarbeit 9“ am 27. November 2008 in Köln

Mit der inzwischen 9. Konferenz nähert sich die „Praxis der Jungenarbeit“ einem Alter, in dem Jungs eine einschneidende neue Lebensphase bevorsteht: die Pubertät.

Der Begriff Pubertät stammt vom lateinischen „pubertas“, was soviel bedeutet wie Geschlechtsreife, Mannbarkeit. Die Pubertät wird allgemein als zur Geschlechtsreife führende Entwicklungsphase verstanden, als Reifezeit. Die „kleinen Kerle“ müssen in diesen Jahren einschneidende Veränderungsprozesse bewältigen, denn:

- Im Körper tut sich was; Hormone spielen verrückt, die männlichen Organe fangen an sich bemerkbar zu machen; man wird fruchtbar, damit einher gehen Fragen der Verhütung.
- Die Psyche wird gefordert; die körperlichen Veränderungen irritieren; neue Gefühle wollen verstanden werden; Erwartungshaltungen an die Geschlechterrolle wachsen: eigene – und die der sozialen Umwelt.
- Im Miteinander der Geschlechter gibt es plötzlich etwas Neues: Mädchen, Jungen, Freunde, Freundinnen können zu „Objekten“

der Lust oder sogar Liebe werden; Zärtlichkeit, auch Genussfähigkeit sind gefragt. Zur Lebensplanung kommt die Frage von Vaterschaft dazu.

Beim Thema Sex geht es in der Jungenarbeit aber nicht nur um die Jungs, sondern auch um die Fachmänner. Das Thema führt zu eigenen Unsicherheiten, Erfahrungen, Fragen, die etwas mit der eigenen sexuellen Identität zu tun haben. Das muss nicht immer gefallen, wenn Jungen fragen: „Wie war dein 1. Mal?“

Die Konferenz richtet sich, das hat Tradition, nur an männliche Fachkräfte aus den verschiedenen Arbeitsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe sowie aus dem Bereich Schule.



Verhütung früher

*Kontakt für Rückfragen:
LJA Rheinland, Herr Mavroudis,
Tel.: 02 21 / 809 - 69 32,
alexander.mavroudis@lvr.de*

Weitere Informationen zur Fortbildung des Landesjugendamtes Rheinland unter www.jugend.lvr.de -- Fortbildung

Mädchenarbeit in Genderzeiten

5. Vernetzungskongress Mädchenarbeit in NRW 15.–17.10.2008 in Schwerte

Wo steht die Mädchenarbeit in Genderzeiten und was sind ihre Perspektiven? Mädchenarbeit hat erreicht, dass geschlechtsspezifische Pädagogik heute in Gesetzen und Richtlinie verankert ist. Diese Absicherung allein macht aber nicht „glücklich“. Mädchenarbeit muss sich immer wieder neu begründen. Wie leben Mädchen heute und wie können sie ihren Platz in der Welt finden? Wie können wertvolle Erkenntnisse aus der Mädchenarbeit in die allgemeine Debatte um Bildung und Erziehung einfließen? Wie kann Mädchenarbeit schöpferisch statt erschöpfend sein?

Der Kongress bietet ein Forum für den aktuellen fachpolitischen Diskurs, für Austausch und Vernetzung, für das Gespräch mit Jugendpolitikerinnen aus NRW und nicht zuletzt für die Feier

des 10-jährigen Jubiläums der LAG Mädchenarbeit in NRW. Referentinnen sind u.a. Dr. Antje Schrupp, Prof. Dr. Marianne Kosmann und Prof. Dr. Frigga Haug.

Der Kongress findet in Kooperation mit dem Frauenforum und dem Arbeitskreis Mädchen und Frauen der Jugendkammer der Ev. Kirche von Westfalen statt und wird durch das Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes NRW gefördert.

*Anmeldung und Information:
LAG Mädchenarbeit in NRW e.V.,
Robertstr. 5a, 42107 Wuppertal,
Tel.: 02 02 / 7 59 50 46,
lag@maedchenarbeit-nrw.de
www.maedchenarbeit-nrw.de*



IMPRESSUM

Jugendhilfe-Report

Informationen aus dem Landesjugendamt Rheinland

Der Jugendhilfe-Report ist ein Informationsforum der Jugendhilfe im Rheinland. Er bietet fachliche Beiträge aus allen Bereichen der Jugendhilfe, Aktuelles aus dem Landesjugendamt Rheinland sowie Hinweise auf Fachliteratur und Termine. Öffentlichen und freien Trägern der Jugendhilfe wird Gelegenheit gegeben, Ausschnitte aus ihrer Arbeit selbst darzustellen.

In jeder Ausgabe gibt es einen fachlichen Schwerpunkt zu einem aktuellen Thema oder einem Arbeitsfeld der Jugendhilfe.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Der Jugendhilfe-Report ist kostenlos und für den fachlichen Gebrauch von Trägern und Verantwortlichen der Jugendhilfe im Rheinland bestimmt. Er erscheint vier Mal jährlich.

Herausgeber: Landschaftsverband Rheinland, Dez. 4/Landesjugendamt
Verantwortlich: Michael Mertens

Internet: www.jugend.lvr.de – publikationen

Redaktion: Christoph Gilles (cg) verantwortlich, Tel. 0221/809-6253,
E-Mail: christoph.gilles@lvr.de; Hartmut Braun (hb); Regine Tintner (rt)

Koordination: Hartmut Braun, E-Mail: hartmut.braun@lvr.de,
Tel.: 02 21 / 809-62 22, Fax: -6252

Titelfoto: Henry Schopp

Senden Sie Texte, Manuskripte etc. an:
Landesjugendamt Rheinland
Jugendhilfe-Report
Christoph Gilles
Hermann Pünder Straße 1, 50679 Köln

Gestaltung: Hausdruckerei des Landschaftsverbandes Rheinland

Umschlagdruck: Warlich Druck Meckenheim GmbH

Druck/Verarbeitung: Hausdruckerei des Landschaftsverbandes Rheinland

Textverarbeitung: Manuela Scholz

Anzeigenwerbung: aweto Verlag, Inh. Friedhelm Todtenhöfer
Tel.: 0 22 25 / 92 16-31, Fax: 0 22 25 / 92 16-55,
E-Mail: verlag@aweto.de
www.aweto.de

Gedruckt auf 100% Recycling-Papier

Diese Ausgabe enthält Beilagen der JUVENTA Verlag GmbH, 69469 Weinheim sowie der Bundesanzeiger Verlagsgesellschaft mbh, 50735 Köln.

Wir bitten um freundliche Beachtung.